



6018

Ihn erkennen und dich erkennen

Das persönliche Gebet, ein Ort der
Begegnung mit dem Gott, der uns nahe ist.

Rubén Herce (Hrsg.)

Rubén Herce (Hrsg.)

IHN ERKENNEN UND DICH ERKENNEN

DAS PERSÖNLICHE GEBET, EIN ORT DER BEGEGNUNG
MIT DEM GOTT, DER UNS NAHE IST

www.opusdei.org

Dieses E-Book versammelt die 13 Artikel der Serie "Ihn erkennen und dich erkennen", die in den Jahren 2020 und 2021 auf der Website opusdei.org veröffentlicht wurden.

www.opusdei.org/de/tag/ihn-erkennen-dich-erkennen/

Contents

- (I) Das Herz Christi gewinnen
- (II) Aus dem Munde Jesu
- (III) Zusammen mit den Heiligen
- (IV) Wenn wir bereit sind hinzuhören
- (V) Wie Gott zu uns spricht
- (VI) Eine machtvolle Sprache
- (VII) Die Verbindung herstellen
- (VIII) Zur rechten Zeit
- (IX) Fürchte dich nicht, ich bin bei dir
- (X) Jesus ist ganz nah
- (XI) Ihr seid ein Brief Christi
- (XII) Liturgisch beten
- (XIII) Nicht nachdenken, schauen!

Ihn erkennen und dich erkennen (I): Das Herz Christi gewinnen

Außerhalb der Stadtmauern Jerusalems waren um die Mittagszeit drei Männer auf dem Kalvarienberg gekreuzigt worden – am ersten Karfreitag in der Geschichte der Menschheit. Zwei von ihnen waren Verbrecher, der dritte jedoch war als Einziger absolut unschuldig. Es war der Sohn Gottes. Trotz starker Schmerzen und physischer Erschöpfung wagte einer der Verbrecher, ein ganz kurzes Gespräch mit Christus zu beginnen: „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst“ (*Lk* 23, 42). Wegen dieser Worte voller Demut versicherte ihm der Herr, dass er in wenigen Stunden schon im Paradies sein werde. Die Haltung des guten Schächers bewegten den heilige Josefmaria immer wieder; denn „mit einem einzigen Wort gewann er sich das Herz Christi und öffnete sich die Tür des Himmels“^[1]. Vielleicht könnte man so erklären, was beten heißt: mit unseren Worten das Herz Jesu gewinnen und mit Ihm zusammenleben.

Zwei Dialoge am Kreuz

Wir möchten, dass auch unser Gebet Frucht bringt wie das des Schächers, der gemäß der Tradition Dimas hieß. Gerne träumen wir davon, dass unser Gespräch mit dem Herrn unser Leben verändert. Ein Herz gewinnen bedeutet, es erobern, begeistern, es verliebt machen. Gewinnen deutet an, dass wir so viel Liebe gar nicht verdienen. Wenn man stark begehrt, was einem nicht gehört, dann ersehnt man es mit aller Kraft. Das Gebet lässt sich mit der Sehnsucht vergleichen, diese Gnade in unserem Herzen zu empfangen: die Begleitung Jesu, der uns seine Geschenke, seine Gnade, seine Liebe niemals aufdrängt.

Auch der Leidensgenosse des Dimas hängt auf Golgotha am Kreuz. Aber wie anders klingt das, was er zu Jesus sagt: „Bist du denn nicht der Christus? Dann rette dich selbst und auch uns!“ (Lk 23, 39) Seine Worte sind eiskalt. Worin besteht der Unterschied zwischen den beiden Dialogen? Beide Verbrecher sprachen mit Jesus, aber nur Dimas nahm das Geschenk an, das Jesus ihm geben wollte. Und Dimas hatte sogar noch eine Bitte, die nämlich, dass Jesus sich seiner erinnern möge. Sein Genosse hingegen öffnete sein Herz nicht demütig dem, der ihn von seiner Vergangenheit befreien und ihm einen unvergleichlichen Schatz schenken wollte. Vielmehr forderte er wie ein Recht ein, gehört und gerettet zu werden. Er warf Jesus seine vermeintliche Naivität und scheinbare Passivität vor. Vielleicht hatte er seine Ziele immer so erreicht: indem er an sich riss, was er haben wollte. Dimas hingegen wusste, dass ihm nichts gehörte, und diese Haltung öffnete ihm den Schatz Gottes. Er sah Gott als den an, der Er wirklich ist: ein Vater, der sich jedem seiner Kinder schenkt.

Anhand dieser beiden Gespräche im Evangelium sehen wir, dass der Herr unsere Freiheit voraussetzt, um uns glücklich machen zu können. Andererseits wird auch deutlich, dass es nicht immer leicht ist, sich lieben zu lassen. Das Gebet kann ein wunderbares Mittel sein, um zu erkennen, was Jesus fühlt und denkt, was Er möchte. Das göttliche Leben in uns ist ein Geschenk, und so ist das Gebet ein Kanal, in dem der Strom der Liebe fließt, den Gott uns anbieten möchte, eine unverdiente Einladung, das wahre Leben zu gewinnen.

Die Türen des Himmels öffnen

Der heilige Josefmaria erinnerte uns daran: „Gott wollte das Risiko unserer Freiheit eingehen“^[2]. Eine gute Art, uns dafür dankbar zu zeigen, könnte darin bestehen, uns seiner Freiheit zu öffnen. Dabei gehen wir keinerlei Risiko ein, auch wenn es so scheinen kann. Im Gegenteil. Die Garantie dafür, dass er Sein Versprechen hält, ist sein Leiden aus Liebe zu uns. Wenn wir es so betrachten, verstehen wir, wie absurd es wäre, uns dem Willen Gottes zu widersetzen, auch wenn wir zugeben müssen, dass uns das häufig passiert. Denn es ist so: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so

wie ich auch durch und durch erkannt worden bin“ (1Kor 13, 12). Der heilige Paulus sagt es uns: Um uns zu erkennen, gibt es keinen besseren Weg, als uns von Christus aus zu sehen, als unser Leben mit seinen Augen zu betrachten.

Dimas hat es so verstanden und er fürchtete sich nicht vor der riesigen Kluft, die zwischen der Güte Jesu und seinen eigenen Untaten bestand. Im gedemütigten, entstellten Antlitz Christi erkennt er den Herrn der Welt. In Seinen Augen, die ihn mit Liebe anschauen und so seine Würde wiederherstellen, erkennt er überrascht, dass er unendlich geliebt wird. Man könnte den Eindruck haben, das *Happy End* des guten Schächers sei ein wenig zu einfach gewesen. Aber wir kennen weder das Drama der Bekehrung seines Herzens in jenen Momenten noch das, was dazu führte.

Ebenso öffnet sich, wer betet, dieser großen Liebe; denn das Gebet ist ein Geschenk, ein Weg, auf dem man die bedingungslose, unendliche Liebe dieses Herzens annimmt. Es schenkt uns ein neues, erfülltes, glückliches und sinnvolles Leben. Papst Franziskus bestätigt es: „Wenn wir beten, bringen wir Gott ‚ins Spiel‘, damit er wirken und dabei sein und siegen kann.“[3]. Gott selbst wird uns umgestalten, er begleitet uns und tut alles. Das Einzige, was wir tun müssen, ist, ihn ‚ins Spiel‘ zu bringen. Hier kommt unsere Freiheit ins Spiel, die Christus uns am Kreuz erworben hat.

Wenn wir beten, verstehen wir, dass „wenn er uns um etwas bittet, er uns in Wirklichkeit einen Gefallen tut. Nicht wir tun ihm einen Gefallen, sondern Gott bringt Licht und Sinn in unser Leben“[4]. Und damit gewinnen wir uns sein Herz, mit der offenen Tür unseres Lebens, das sich gestalten, lieben, umwandeln lässt, das sich wünscht, ihm zu entsprechen, auch wenn es nicht genau weiß wie. „Kostet und seht, wie gut der Herr ist!“ (Ps 34, 9). In diesen wenigen Worten leuchtet der Weg auf, der uns zu kontemplativen Menschen macht: „Denn wenn wir nicht erkennen, wie reich wir beschenkt sind, sind wir nicht fähig zur Liebe“[5]. Wann haben wir dem Herrn zuletzt gesagt, wie gut er ist? Wie oft verweilen wir dabei, dies zu betrachten und uns daran zu erfreuen?

Daher ist das Staunen wesentlich für unser Beten: Es ist die Betrachtung des Wunderbaren, das groß ist, das unsere Begriffe weit übersteigt und uns sagen lässt: „Wie groß bist Du, wie schön, wie gut! Und ich war so dumm

zu meinen, ich verstünde Dich. Wie klein wärest Du, würdest Du in meinen Kopf passen! Aber Du bist in meinem Herzen, und das ist nicht wenig“[6]. Das Lob Gottes lässt uns in der Wahrheit unserer Beziehung zu Christus leben, macht das Gewicht unserer Sorgen leichter und eröffnet uns ein Panorama, das wir zuvor nicht gesehen haben. Das sind die Folgen, wenn wir das Risiko eingehen, uns der Freiheit Gottes hinzugeben.

Unendlich viele Weisen zu beten

Bei seinem Aufenthalt in Mexiko erzählte der heilige Josefmaria in einem Beisammensein diese Begebenheit: Einer seiner Söhne, Philosoph von Beruf, musste sich plötzlich völlig unerwartet um das Familienunternehmen kümmern. „Als er mir von den Geschäften berichtete, schaute ich ihn an, lachte und sagte: ‚Geschäfte? Das Geld, das du verdienst, kannst du mir hier in meine Hand geben, da ist noch Platz.‘“ Nach Jahren begegneten sie einander wieder, und der heilige Josefmaria sagte: „Hier ist meine Hand. Habe ich dich nicht gebeten, mir das, was du verdient hast, hineinzulegen? Der andere kam unter den Blicken aller zu mir, küsste mir die Hand und meinte: ‚Da ist es‘. Ich umarmte ihn und erwiderte: Du hast mich reichlich bezahlt. Gott segne dich, du Gauner!“[7].

Im Gebet können wir Gott die Hände küssen, ihm unsere Liebe zeigen als den einzigen Schatz, den wir haben. Manchen Menschen genügt eine solche Geste, die sie dann zu Gedanken der Liebe und zu guten Vorsätzen führt. Ein liebevoller Blick kann mehr ausdrücken als tausend Worte. Sie möchten alles berühren, was sich auf Gott bezieht. Sie genießen es, während des Gebetes die Brise des Sees von Galiläa spüren zu können. Ihre Sinne sind mit dabei, und die Nähe zu Jesus ermöglicht diese Empfindungen, die das Herz mit Frieden und Freude erfüllen. Sogleich will sich diese Freude anderen mitteilen und mit offenen Armen wie Christus die ganze Welt umfassen und mit Ihm miterlösen.

Aber es gibt so viele Arten zu beten, wie es Menschen gibt. Einigen genügt es, ein Wort der Ermunterung zu hören. Jesus spart nicht mit Lob für den, der es braucht: „Sieh, ein echter Israelit, an dem kein Falsch ist“ (*Joh 1, 47*). Auch zu uns redet er so, wenn wir Ihm das Herz öffnen. Niemand hat so liebevolle Worte gesprochen wie er. Und niemand hat so wahrhaftig und begnadet geredet wie er. Wenn wir auf Seine Worte hören, spiegelt sich die

Liebe, die wir empfangen, in unserem Blick. So lernen wir, in die gleiche Richtung zu schauen wie er. Und wir sind in der Lage zu entdecken, was jeder unserer Freunde oder Freundinnen tun könnte, wenn er oder sie sich von der Gnade führen ließe.

Nicht wenige Menschen sind so dienstbereit wie Martha, die Freundin des Herrn in Betanien. Wie das Evangelium uns berichtet, sagte er zu Martha, als er dort zu Besuch war, nicht, sie solle sich setzen, sondern er lud sie ein, bei all dem, was sie tat, an das einzig Notwendige zu denken (vgl. *Lk* 10, 42). Leuten wie Martha hilft es wahrscheinlich zu denken, dass Gott durch ihr Gebet viele Menschen zum Himmel führt. Sie erinnern sich gerne, während sie beten, an Namen und Gesichter konkreter Menschen. Sie sind davon überzeugt, dass sie miterlösen können mit allem, was sie tun. Und in der Tat konnte Maria den besten Teil erwählen, weil Martha bereit war zu dienen, in dem Bewusstsein, dass die anderen um sie herum glücklich waren.

Andere wiederum konzentrieren sich gerne auf Kleinigkeiten wie kleine Geschenke, selbst wenn diese keinen besonderen Wert haben. Sie haben die anderen immer im Herzen und finden stets etwas, das ihnen gefällt. Ihnen könnte es eine Hilfe sein, sich an all die Gaben zu erinnern, mit denen Gott sie in ihrem Leben beschenkt hat. „Das Gebet sollte – gerade, weil es sich von der Gabe Gottes nährt, die sich in unser Leben ergießt – immer ein gutes Gedächtnis besitzen.“^[8] Ihnen macht es auch Freude, Gott mit tausend Kleinigkeiten zu überraschen. Für sie sind Überraschungen wichtig, und es ist leicht zu erraten, was dem Herrn Freude macht. Wie wunderbar, dass schon das Winzigste ihn mit Dankbarkeit erfüllt und seine Augen strahlen lässt. Jeder Mensch, den wir versuchen, seiner Liebe zu nähern – wie Dimas im letzten Moment seines Lebens – erobert sein Herz.

Ohne uns in einer Systematik aller Möglichkeiten erschöpfen zu wollen, nennen wir hier auch diejenigen, die Zeit verbringen wollen mit dem, den sie lieben. Ihnen gefällt es zum Beispiel, Jesus zu trösten. Alle Zeit, die sie dem Geliebten widmen, scheint ihnen wenig. Sie können an Nikodemus denken, dem Jesus nachts zu Hause mit göttlicher Liebe zuhörte. Gerade wegen dieser gemeinsam verbrachten Zeit war Nikodemus fähig, in

schwierigen Augenblicken für Jesus einzustehen und ihm nahe zu sein, als die anderen sich fürchteten.

Manchmal sind wir geneigt, uns mit unseren Fehlern zu identifizieren, aber sie sind nur ein Teil der Wahrheit. Unser Herz und unsere tiefsten Wünsche richtig zu kennen ist ein Schlüssel, um Gott hören zu können und uns von seiner Liebe erfüllen zu lassen.

* * *

Das Gespräch zwischen Jesus und dem guten Schächer war kurz, aber intensiv. Dimas entdeckte die Stelle in diesem großen, reinen Herzen Christi, durch die er eindringen und es erobern konnte. Der Wille Gottes, der oftmals dunkel und schmerzlich scheint, wurde deutlich und erstrahlte in der demütigen Bitte des Verbrechers; denn sein einziger Wunsch ist, dass wir glücklich werden, sehr glücklich, die glücklichsten Menschen der Welt. Der gute Schächer stahl sich durch diese Lücke und fand den großen Schatz. Maria, die Muttergottes, war Zeugin, wie Dimas ihren Sohn verteidigte. Vielleicht bat sie Jesus mit ihrem Blick, Dimas zu retten. Und Christus, der seiner Mutter nichts abschlagen kann, sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23, 43).

Diego Zalbid

[1] Hl. Josefmaria, *Kreuzweg*, 12. Station, P. 4.

[2] Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 113.

[3] Franziskus, *Christus vivit*, Nr. 155.

[4] Fernando Ocáriz, *Luz para ver, fuerza para querer*, in: ABC 18, Sept. 2018.

[5] Hl. Teresa von Avila, *Autobiographie*, 10, 3.

[6] Hl. Josefmaria, Predigtnotizen, 09.06.1974; in *Catequesis*, 1974/1, S. 386 (AGP, Bibliothek, P04).

[7] Hl. Josefmaria, Notizen von einem Familientreffen, 27.11.1972; in *Dos meses de catequesis*, 1972, Bd. II, S. 616 (AGP, Bibliothek, P04).

[8] Franziskus, *Gaudete et exsultate*, Nr. 153.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (II): Aus dem Munde Jesu

Die ersten Jünger Jesu waren fasziniert von ihrem Meister und begeisterten sich für ihn; denn er lehrte mit Autorität, die bösen Geister unterwarfen sich Ihm, er erklärte, dass er die Vollmacht hatte, Sünden zu vergeben und er wirkte Wunder, sodass sie nicht zweifelten. Ein so außergewöhnlicher Mann musste ein Geheimnis haben. Eines frühen Morgens, kurz vor Beginn eines neuen, anstrengenden Tages, finden die Jünger Jesus nicht. Besorgt verlassen sie das Haus und suchen ihn in der kleinen Stadt Kapharnaum. Sie entdecken ihn schließlich, wie er an einem Hang mit Blick zum See sitzt und betet (vgl. *Mk* 1, 35).

Der Evangelist vermittelt uns den Eindruck, als verstünden die Jünger im ersten Moment nicht, was er tat; später merkten sie, dass es sich nicht um eine vereinzelte Episode handelte. Das Gebet war fester Bestandteil im Leben des Meisters, genauso wie das Predigen, die Sorge um die Nöte der Menschen und die Erholung. Aber während ihnen alle seine Handlungen verständlich und sogar bewundernswert erschienen, faszinierten sie diese Zeiten der Stille besonders, auch wenn sie sie nicht verstanden. Erst als sie schon einige Zeit mit dem Meister zusammen waren, wagten sie es, ihn zu bitten: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seines Jünger beten gelehrt hat!“ (*Lk* 11, 1).

Non multa...

Wir kennen die Antwort Jesu auf diese Bitte: Er lehrt sie das Vaterunser. Man könnte vielleicht denken, die Jünger seien enttäuscht gewesen – nur so wenige Worte? Die betete er stundenlang? Wiederholte Er denn immer dasselbe? Möglicherweise kam es ihnen wenig vor, sie hätten gerne mehr

erfahren. In dieser Hinsicht kann uns der Evangelist Matthäus - im Unterschied zu Lukas – etwas mehr sagen; denn er berichtet vom Gebet des Vaterunser in Zusammenhang mit der Bergpredigt. Dabei erklärte Christus die wichtigsten Voraussetzungen für das Gebet, für den Umgang mit Gott. Welche sind diese Voraussetzungen?

Die erste ist die Lauterkeit der Absicht: Wenn wir uns an Gott wenden, dann um seinetwillen, nicht aus anderen Gründen, vor allem nicht, um gesehen zu werden oder um eine Frömmigkeit zur Schau zu stellen, die nicht echt ist (vgl. *Mt* 6, 5). Gott ist Person und darf nicht instrumentalisiert werden. Alles, was wir haben, hat er uns geschenkt. Wir leben aus Seiner Liebe, er hat uns zu Seinen Kindern gemacht, er kümmert sich liebevoll um uns und hat sein Leben hingegeben, um uns zu erlösen. Er verdient unsere Liebe nicht nur – und auch nicht hauptsächlich – weil Er uns Dinge geben kann. Er verdient sie..., weil er es ist! Als der heilige Johannes Paul II. noch Bischof von Krakau war, fragte er junge Leute: „Warum beten alle Menschen (Christen, Muslime, Buddhisten, Heiden)? Warum beten selbst die, die meinen, es nicht zu tun? Die Antwort ist ganz einfach: Ich bete, weil Gott da ist. Ich weiß, dass Er da ist. Deshalb bete ich“[1].

Die zweite Voraussetzung ist Vertrauen: Wir wenden uns an unseren Vater, Abbá. Gott ist kein fernes Wesen und weniger noch ein Feind des Menschen, den man zufriedenstellen müsste, indem man seinen Zorn oder seine Forderungen ständig zu besänftigen hätte. Er ist vielmehr ein Vater, der sich um Seine Kinder kümmert, der weiß, was sie brauchen und ihnen gibt, was für sie gut ist (vgl. *Mt* 6, 8), dessen „Freude es ist, bei den Menschen zu sein“ (vgl. *Spr* 8, 31).

So versteht man besser die dritte Voraussetzung für das Gebet, die auch das Vaterunser einleitet, nämlich: nicht zu viele Worte machen (vgl. *Mt* 6, 7). Papst Franziskus sagt uns: „Wie schön ist es, vor einem Kreuz zu stehen oder vor dem Allerheiligsten zu knien und einfach vor seinen Augen da zu sein!“[2]. Zu viele Worte können uns verwirren und ablenken. Anstatt auf Gott zu schauen und in seiner Liebe zu ruhen, laufen wir dann Gefahr, von unseren Bedürfnissen eingefangen zu werden, von Ängsten oder Plänen. Dann wären wir wieder innerlich verschlossen, und das Gebet würde uns nicht Gott und seiner unwandelnden Liebe öffnen.

Ein lateinisches Sprichwort lautet: *non multa, sed multum*[3]. Der heilige Josefmaria wandte es auf die Art und Weise zu studieren an, da es uns daran erinnert, uns nicht in vielen Dingen zu verzetteln – *non multa* –, sondern das Wesentliche zu vertiefen – *sed multum*. Dieser Rat hilft auch, die Lehre Jesu über das Gebet zu verstehen. Das Vaterunser ist wegen seiner Kürze nicht enttäuschend, sondern es offenbart uns, wie wir zu einer echten *Verbindung* mit Gott kommen können.

... *sed multum*

„Am Abend deines Lebens wird deine Liebe geprüft. Lerne Gott so zu lieben, wie er geliebt werden möchte und ändere dich“[4]. Diese Worte des heiligen Johannes vom Kreuz erinnern uns daran, dass lieben bedeutet, sich dem anderen zu schenken, seine Wünsche zu erraten und gerne zu erfüllen, zu erfahren – manchmal unter Schmerzen –, dass die gute Absicht allein nicht genügt, sondern dass man lernen muss, das Richtige zu tun.

Und woher wissen wir, ob wir Gott richtig lieben? Woher wissen wir, was er möchte? Das Buch Hiob stellt uns diese Schwierigkeit vor Augen, wenn es am Ende ganz demütig heißt: „Ich will dich fragen, du belehre mich“ (*Ijob* 42, 4). Es ist dieselbe Bitte, die die Jünger Jahrhunderte später an Jesus richteten: „Lehre uns beten“. Beten lernen ist also nicht in erster Linie eine Frage der Technik oder der Methode. Es ist vor allem Offenheit für Gott, der uns sein wahres Antlitz gezeigt und uns sein Herz geöffnet hat. Nur in dem Wissen, was im Herzen Gottes ist, können wir wirklich beten und ihn so lieben, wie er geliebt werden möchte. Im Licht dieser Erkenntnis können wir die Grundhaltung für unser Beten verändern und lernen, besser zu beten.

Das Vaterunser verkörpert die Botschaft Christi, es zeigt, wie wir in Einklang mit dem Herzen des Vaters kommen können. Daher spricht man vom performativen Charakter dieses Gebetes, denn es enthält Worte, die in uns vollziehen, was sie bedeuten, die uns umwandeln. Es sind nicht bloß Worte zum Wiederholen, sondern sie wollen unser Herz formen, sodass es fähig wird, mit dem Herzschlag der Liebe eins zu werden, der unserem himmlischen Vater gefällt.

Wenn wir *Vater* und *unser* sagen, dann befinden wir uns existentiell in der Beziehung, die unser Leben prägt. *Dein Wille geschehe* hilft mir, die Pläne Gottes zu lieben, und bei *vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern* denke ich daran, dass ich barmherzig sein soll mit den anderen. „Die Worte belehren uns und helfen zu verstehen, was wir wünschen und erbitten sollen, und zwar nicht so, als würden wir mit ihnen den Herrn von dem überzeugen, worum wir bitten“[5]. Mit diesem Gebet wenden wir uns an den Herrn und bitten um das wirklich Wichtige.

Wir können die verschiedenen Bitten des Vaterunser vielleicht mithilfe eines der alten Kommentare betrachten – mit dem des hl. Cyprian oder dem des hl. Thomas[6] - oder eines neueren wie dem des *Katechismus der katholischen Kirche*. Das kann uns helfen, unser Gebetsleben zu erneuern und so die Liebesgeschichte unseres Lebens intensiver zu erleben.

Mit inspirierten Worten

Als die Jünger Zeugen des Gebetes Jesu wurden, sahen sie auch, dass Er sich häufig mit Worten aus den Psalmen an seinen Vater wandte. So hatte er es wahrscheinlich von seiner Mutter und dem heiligen Josef gelernt. Die Psalmen gaben seinem Gebet Nahrung bis hin zum erhabenen Augenblick seines Kreuzesopfers: „*Elí, Elí, lamma sabachtani?*“ heißt es im ersten Vers des Psalms 22 auf Aramäisch, so wie Jesus sie in dem Moment aussprach, als sich unsere Erlösung vollzog. Matthäus schreibt auch: „Nach dem Lobgesang gingen sie zum Ölberg hinaus“ (Mt 26, 30). Welche Lobgesänge waren das, die Christus selbst betete?

Während des Passahmahls tranken die Juden vier Gläser Wein, die die vier Versprechen Gottes an sein Volk symbolisierten, als sie aus Ägypten befreit wurden: „Ich führe euch heraus“, „ich rette euch“, „ich erlöse euch“ und „nehme euch an“ (Ex 6, 6-7). Sie wurden in vier unterschiedlichen Momenten während des Mahls getrunken. Zugleich sangen sie die Hymnen des *Hallel*, die so hießen, weil sie mit dem Wort „*hallel*“ (Halleluja)[7] anfangen. Mit Sicherheit betete Jesus sie alle voller Dankbarkeit und pries Gott, seinen Vater, als wahrer Israelit, der sich bewusst war, dass diese Gebete inspiriert waren. In ihnen verdichtete sich die Liebesgeschichte Gottes mit Seinem Volk wie auch die Haltung des Menschen vor dem heiligen Gott: Lobpreis, Anbetung, Bittgebet, Sühne...

Es ist nicht verwunderlich, dass die ersten Christen so beteten wie Jesus, was sich im Rat des heiligen Paulus spiegelt: „Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder erklingen, singt und jubelt aus vollem Herzen dem Herrn! Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus“ (*Eph* 5, 19-20). Wie das Gebet des Vaterunser so prägten auch die Psalmen ihre Herzen, öffneten sie einer echten Beziehung zu Gott. Verwundert und dankbar entdeckten sie, wie diese Verse immer das Leben Christi vorausgedeutet hatten. Und vor allem begriffen sie, dass sein wahrhaft menschliches Herz sich die Worte der Psalmen, die Lobgesänge und Bitten, wie kein anderes zueigen gemacht hatte. „Da die Psalmen in Christus gebetet und erfüllt werden, gehören sie wesentlich und bleibend zum Gebet der Kirche. Sie entsprechen den Menschen aller Stände und Zeiten“[8]. Auch wir finden in ihnen „feste Nahrung“ (vgl. *Hebr* 5, 14) für unser Gebet.

Und nicht nur die Psalmen. Zu ihnen gesellten sich sogleich verschiedene Kompositionen – „Hymnen und geistliche Lieder“ – um den dreimal heiligen Gott zu loben, der sich ihnen als Einheit der Personen, des Vaters, des Sohnes und des Geistes, offenbart hatte. Das war der Beginn der Ausarbeitung der Gebete, die in der Liturgie benutzt werden oder die Frömmigkeit überhaupt nähren. Ziel war es, uns zu helfen, uns mit passenden Worten an Gott zu wenden, die Ausdruck unseres Glaubens an Ihn sind. Diese Gebete sind Frucht der Liebe der Kirche zu ihrem Herrn und bilden einen Schatz, der unser Herz formen kann. Daher schrieb der hl. Josefmaria: „Dein Gebet soll liturgisch sein. Möchtest du doch die Psalmen und die Messtexte lieb gewinnen, statt Privatgebete zu verwenden“[9].

Mit dem Hauch des Heiligen Geistes

Wir alle sind gewöhnt, geschriebene Texte zu verstehen. Wir wissen, dass die Worte des Vaterunser, der Psalmen und anderer Gebete der Kirche uns zu unserem Umgang mit Gott angeleitet haben, selbst wenn wir bisher nicht darüber nachgedacht haben. Das Wort Gottes hat indes eine Eigenheit: Es ist lebendig und kann völlig unerwartet neue Gedanken mit sich bringen. Im Hebräerbrief heißt es: „Lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von

Seele und Geist, von Gelenken und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens“ (*Hebr 4, 12*).

Die gleichen Worte, die wir immer wieder betrachten, klingen nicht immer gleich. Manchmal eröffnen sich uns neue Horizonte, ohne dass wir erklären könnten warum: Das ist das Wirken des Heiligen Geistes, der in unserem Inneren spricht. Der heilige Augustinus erklärt es genauer: „Der Klang unserer Worte trifft euer Ohr, aber der Meister ist innen (...). Wollt ihr einen Beweis, Brüder? Habt ihr nicht alle diese Predigt gehört? Wie viele werden hier weggehen, ohne etwas mitzunehmen! Was mich betrifft, so habe ich für alle gesprochen, aber die, die der Heilige Geist im Inneren nicht belehrt, gehen unwissend wieder nach Hause“^[10].

Hier zeigt sich die enge Verbindung zwischen dem Heiligen Geist, dem inspirierten Wort und unserem Gebetsleben. Mit Recht ruft die Kirche ihn als den „inneren Meister“ an, der unser Herz belehrt mit den Worten, die Jesus selbst uns gesagt hat und uns in ihnen immer neue Horizonte entdecken lässt, damit wir Gott besser erkennen und Ihn jeden Tag mehr lieben.

* * *

„Maria bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen“ (*Lk 2, 19*). Das Gebet unserer Mutter nährte sich aus ihrem eigenen Leben und aus der intensiven Betrachtung des Wortes Gottes. Darin fand sie Licht, um die Dinge tiefer zu verstehen, die geschahen. An ihrem Lobgesang, dem *Magnificat*, spüren wir, wie sehr die Heilige Schrift ihr Gebet ständig befruchtete. Das *Magnificat* ist durchzogen von Versen aus Psalmen und anderen Worten der Heiligen Schrift wie zum Beispiel dem „Danklied der Hanna“ (*1 Sam 2, 1-11*) oder der Vision Jesajas (*Jes 29, 19-20*)^[11]. Mit diesen Gedanken bereitete der Heilige Geist ihr bedingungsloses Ja auf die Botschaft des Engels vor. Ihr empfehlen wir uns an, damit auch wir unser Herz vom göttlichen Wort leiten lassen und so fähig werden, auf die Pläne Gottes für unser Leben *fiat!* zu antworten – es soll geschehen! Ich will!

Nicolás Álvarez de las Asturias

- [1] Karol Wojtyła, *Ejercicios espirituales para jóvenes*, BAC, Madrid, 1982, S. 89.
- [2] Franziskus, *Evangelii Gaudium*, n. 264.
- [3] Vgl. Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 333.
- [4] Hl. Johannes vom Kreuz, *Dichos de amor y de luz*, 59.
- [5] Hl. Augustinus, *Brief 130*.
- [6] Vgl. Hl. Cyprian, *La unidad de la Iglesia, el padrenuestro, a Donato*, Ciudad Nueva, Madrid, 1991; Santo Tomás de Aquino, *Obras catequéticas. Sobre el credo, Padrenuestro, Avemaría, decálogo y los siete sacramentos*, Ediciones Eunete, Pamplona, 1995, pp. 98-128.
- [7] Das *Hallel* besteht aus dem kleinen *Hallel* aus den Psalmen 113 (112) bis 118 (117) und dem großen *Hallel*, dem Psalm 136 (135), in dem der Vers wiederholt wird: „denn Seine Huld währt ewig“. Mit diesem Psalm endet das Passahmahl.
- [8] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2597.
- [9] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 86.
- [10] Hl. Augustinus, *Dritte Homilie über den ersten Brief des hl. Johannes*, 13.
- [11] Außer den zitierten gibt es auch Referenzen auf *Habakuk* 3, 18; *Hiob* 12, 19-20; 5, 11-12 und die *Psalmen* 113, 7; 136, 17-23; 34, 2-3; 111, 9; 103, 1; 89, 11; 107, 9; 34, 10; 98, 3; 22, 9.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (III): Zusammen mit den Heiligen

Jesus geht zum ersten Mal öffentlich nach Jerusalem. Mit seinen Worten und seinen Wundern widmet er sich jetzt voll und ganz der Verkündigung des Gottesreiches. Seit dem Wunder bei der Hochzeit zu Kana verbreitet sich sein Ruf immer mehr. Heimlich, in der Stille und Dunkelheit der Nacht, kommt ein bekannter jüdischer Gelehrter zu ihm, um mit ihm zu reden (*Joh 3, 1*). Nikodemus war innerlich tief bewegt, als er Christus sah und hörte. Durch den Kopf ging ihm vieles, was er persönlich unter vier Augen mit ihm besprechen wollte. Jesus kennt sein ehrliches Herz und sagt ihm: „Wenn jemand nicht aus dem Wasser und dem Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (*Joh 3, 5*).

Das Gespräch geht mit der Frage weiter, die jeder von uns auch gestellt hätte: Was bedeutet das? Ich weiß doch genau, an welchem Tag ich geboren bin, sogar die Stunde – wie kann man denn zweimal geboren werden? Jesus wollte nicht nur, dass Nikodemus die Dinge verstand, sondern ihm war noch wichtiger, dass er Gott Raum in seinem Leben gab. Denn heilig werden wollen ist wie neu geboren werden, alles in neuem Licht sehen, ein anderer Mensch sein, der sich nach und nach immer mehr in Jesus Christus selbst verwandelt, sodass „sein Leben sich in uns offenbart“^[1]. Die Heiligen sind die Wege des Reiches Gottes gegangen, sind auf seine Berge gestiegen, haben ausgeruht in seinen Tälern und lernten auch dunklere Orte kennen. Deshalb sind sie für uns Grund zur Hoffnung. Die Heiligen selbst sind ein Weg, auf dem wir Christus kennenlernen können. Ihre Lebenswege können eine bedeutende Rolle im persönlichen Leben jedes Getauften spielen, der den Wunsch hat, beten zu lernen.

Maria betet, wenn sie glücklich ist...

Die Frauen und Männer, die vor uns gelebt haben, bezeugen, dass der lebendige Dialog mit Gott wirklich möglich ist mitten im Auf und Ab des Lebens, das uns manchmal das Gegenteil denken lässt. Maria gibt uns ein ganz wichtiges Zeugnis. Die wunderbare Nähe zu ihrem Sohn Jesus im Familienleben ermöglichte ihr eine ganz vitale Erfahrung vom Gespräch mit dem Vater. Wie in jeder Familie, so gab es auch im Haus von Nazareth gute und schwierige Zeiten. Aber Maria betete immer, ganz gleich, wie ihr Gemütszustand gerade war.

Sie betet zum Beispiel, als sie glücklich ist, kurz nachdem sie die Botschaft des Engels empfangen hat, wie wir wissen. Maria „machte sich auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa“ (Lk 1, 39), um ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen. Sie hatte erfahren, dass die Familie wuchs, da ein neuer Neffe geboren werden sollte. Das musste gefeiert werden, umso mehr, als es sich um ein unerwartetes Ereignis handelte; denn Elisabeth und Zacharias waren nicht mehr jung. „Die Beschreibung, die Lukas von der Begegnung der beiden Kusinen gibt, ist von starken Gefühlen geprägt, sie bringt Glück und Freude zum Ausdruck“[2]. Der Heilige Geist enthüllt in diesen Gefühlen dem Täufer und seiner Mutter die physische Gegenwart des Messias.

Kaum hat Maria das Haus betreten, da preist Elisabeth sie mit großer Zuneigung, indem sie Worte benutzt, die später zu einem weltumspannenden Gebet wurden, das wir täglich beten und so teilhaben an dieser Freude: „Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!“ (Lk 1, 42) Maria antwortet, selbst tief bewegt, auf die Begeisterung ihrer Kusine: „Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.“ In der Tradition ist dieses Gebet das *Magnificat* genannt worden. Es ist ein Lobpreis, der aus Worten Gottes besteht. Benedikt XVI. sagt dazu: „Maria kannte die Heilige Schrift gut. Ihr Lobpreis ist ein Gewebe aus Fäden des Alten Testaments“[3]. Wenn unser Herz dankbar ist für ein Geschenk, das wir erhalten haben, dann jubeln wir in unserem Gespräch mit Gott – vielleicht auch mit Worten der Heiligen Schrift – und erkennen das Große an, das er in unserem Leben

gewirkt hat. Das Dankgebet ist grundlegend im Gebet des Christen, ganz besonders in Momenten der Freude.

...und auch bei Schmerz oder Entmutigung

Maria betet auch in Momenten der Dunkelheit, wenn sie leidet oder den Sinn der Ereignisse nicht erkennen kann. So zeigt sie uns eine andere wichtige Haltung im Gebet, die im Bericht über den Tod Jesu deutlich zum Ausdruck kommt: „Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter“ (*Joh 19, 25*). Maria steht nur da, überwältigt von Schmerz. Sie kann ihren Sohn weder retten noch die Situation verändern. Sie verlangt auch keine Rechenschaft von Gott für das, was sie nicht versteht. Sie achtet nur sehr aufmerksam auf die Worte Jesu, die er mit schwacher Stimme vom Kreuz aus spricht. Sie bekommt eine neue Aufgabe und nimmt sie sofort an: „Frau, siehe dein Sohn“. Dann sagte er zu dem Jünger: „Siehe deine Mutter!“ (*Joh 19, 26-27*). Maria erleidet einen tiefen Schmerz, der für viele Menschen der schlimmste ist, den man erdulden kann: dem Tod eines eigenen Kindes beizuwohnen. Dennoch bleibt sie so stark, die neue Aufgabe nicht zurückzuweisen. Sie nimmt Johannes als ihren Sohn an, und mit ihm die Menschen aller Zeiten.

Das Gebet im Leid bedeutet vor allem, vor dem eigenen Kreuz nicht wegzulaufen, sondern den Willen Gottes anzunehmen und die Menschen und Situationen zu bejahen, die der Herr uns gibt. Beten beinhaltet, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, selbst wenn sie besonders hart ist, in dem Bewusstsein, dass immer etwas Gutes in ihr steckt, dass Gott immer dahinter steht. So sind wir fähig, diese Menschen und Situationen anzunehmen und wie Maria zu sagen: „Hier bin ich“ (*Lk 1, 38*).

Schließlich erkennen wir im Leben Mariens noch einen anderen Gemütszustand, bei dem sie betet, der anders ist als der in Schmerz und innerer Dunkelheit. Sie betet zusammen mit dem heiligen Josef in einem Moment großer Angst. Auf dem Rückweg ihrer jährlichen Pilgerreise zum Tempel von Jerusalem stellen sie fest, dass ihr zwölfjähriger Sohn nicht da ist. Sie gehen zurück und suchen nach ihm. Als sie ihn schließlich im Gespräch mit den Gesetzeslehrern antreffen, fragt Maria: „Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“ (*Lk 2, 48*). Auch wir können manchmal Angst

empfinden, wenn wir das Gefühl des Ungenügens haben, Dinge nicht schaffen oder meinen, nicht am richtigen Platz zu sein. Dann kann es uns scheinen, als sei alles falsch: unser Leben, die Berufung, die Familie, die Arbeit... Wir denken dann vielleicht: Mein Weg ist nicht so, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Die Pläne und Träume der Vergangenheit erscheinen naiv. Es kann uns stärken, daran zu denken, dass Maria und Josef eine solche Krise erlebt haben und ihr angsterfülltes Gebet keine klare, beruhigende Antwort bekommen hat: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? Doch sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen gesagt hatte“ (Lk 2, 49-50).

Wenn wir in diesen angsterfüllten Momenten beten, finden wir oftmals keine einfache oder schnelle Lösung. Was ist dann zu tun? Die Muttergottes lehrt uns den Weg: unserem Leben treu bleiben, in unsere normale Lebenssituation zurückkehren und den Willen Gottes akzeptieren, selbst wenn wir ihn nicht verstehen. Und wie Maria können wir alle diese geheimnisvollen und dunklen Momente im Herzen bewahren, indem wir sie erwägen, sie also in einer betenden Haltung betrachten. Auf diese Weise werden wir nach und nach spüren, dass die Gegenwart Gottes uns nicht verlassen hat. Wir erleben, wie Jesus in uns wächst und sich wieder bemerkbar macht (vgl. Lk 2, 51-52).

Biografien, die unserem Leben ähnlich sind

Maria ist einzigartig in ihrer Gottesnähe, nach der wir uns sehnen; aber auch die Heiligen waren Gott nahe, jeder von ihnen auf ganz persönliche Art. „Jeder Heilige ist wie ein Lichtstrahl, der vom Wort Gottes ausgeht“, lehrt Benedikt XVI. in einem Lehrsreiben, in dem er mehrere Lehrmeister empfiehlt: „den heiligen Ignatius von Loyola in seiner Suche nach der Wahrheit und in der geistlichen Entscheidungsfindung; den heiligen Johannes Bosco in seiner Leidenschaft für die Erziehung der Jugend; den heiligen Johannes Maria Vianney in seinem Bewusstsein um die Größe des Priestertums als Gabe und Aufgabe; den heiligen Pio von Pietrelcina als Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit; den heiligen Josefmaría Escrivá in seiner Verkündigung des universalen Rufs zur Heiligkeit; die selige Teresa von Kalkutta, Missionarin der Nächstenliebe Gottes für die Ärmsten der Armen“[4].

Es ist nur natürlich, bestimmte Charaktere besonders zu mögen, Menschen, die sich Aufgaben gewidmet haben, die uns anziehen oder die so reden oder schreiben, dass uns ihre Worte unmittelbar berühren. Wenn man das Leben eines oder einer Heiligen durch ihre Texte und Bücher kennt, dann kann man echte Freundschaft mit ihm oder ihr pflegen. Deshalb ist es nicht sinnvoll, nur die außergewöhnlichen Beispiele im Leben der Heiligen hervorzuheben; denn dann besteht die Gefahr, dass uns ihr Leben weit entfernt von unserem zu sein scheint und schwer nachahmbar. „Denkt nur an Petrus, Augustinus und Franziskus. Mir haben nie jene Lebensbeschreibungen gefallen, die, aus Naivität, aber auch aus Mangel an christlicher Lehre, die Heiligen so darstellen, als wären sie vom Mutterschoß an unfehlbar mit der Gnade Gottes ausgestattet gewesen“, schreibt der heilige Josefmaria, der immer betonte, man solle Menschen nicht idealisieren, nicht einmal die von der Kirche heiliggesprochenen, so als seien sie makellos gewesen. „Nein, die wahren Lebensgeschichten der Heiligen gleichen den unsrigen aufs Haar; sie kämpften und unterlagen, um von neuem, reuevoll den Kampf wieder aufzunehmen“.[5]. Diese realistische Sicht macht das Zeugnis der Heiligen viel glaubwürdiger, eben weil sie uns gleichen. Unter ihnen, sagt Papst Franziskus, „sind vielleicht unsere eigene Mutter, eine Großmutter oder andere Menschen, die uns nahestehen (vgl. 2 Tim 1, 5). Vielleicht war ihr Leben nicht immer perfekt, aber trotz aller Fehler und Schwächen gingen sie weiter voran und gefielen dem Herrn“.[6].

Unser Blick auf das Gebet wird vollständiger, wenn wir sehen, wie es im Leben konkreter Menschen verankert ist. Wenn wir mit den Heiligen vertraut sind, können wir verschiedene Arten zu beten entdecken und von neuem damit beginnen. Es kann uns beispielsweise helfen zu wissen, dass der Psalm 91 für den heiligen Thomas Morus ein großer Trost war in den langen Monaten, die er im Kerker verbringen musste. „Er beschirmt dich mit seinen Flügeln... unter seinen Schwingen findest du Zuflucht... Weil er an mir hängt, will ich ihn retten“[7]. Dieser Psalm, der einen Märtyrer in der Einsamkeit des Kerkers getröstet hat, angesichts des Todes und des Leides für die Menschen, die er liebte, kann auch uns ein Weg des Gebetes sein in den großen oder kleinen Widrigkeiten des Lebens.

Es macht glücklich, sich von Gott angeschaut zu wissen

Die Vertrautheit mit den Heiligen kann uns helfen, wie sie Gott in den alltäglichen Dingen zu entdecken. Erstaunt lesen wir, was der heilige Jean Marie Vianney, der Pfarrer von Ars, an dem Tag entdeckte, als er sich einem seiner Pfarrkinder näherte. Es war ein Bauer, der nicht lesen konnte, der lange Zeiten vor dem Tabernakel verbrachte. Was tun Sie? fragte ihn der Pfarrer. Und der Mann antwortete in seiner Einfachheit: *Ich schaue Ihn an, und Er schaut mich an*. Mehr war nicht nötig. Diese Antwort blieb dem Herzen des Pfarrers unauslöschlich eingeschrieben. „Das kontemplative Gebet ist gläubiges Hinschauen auf Jesus“[8], lehrt der *Katechismus der katholischen Kirche* und zitiert genau diese Episode. Ich schaue Ihn an und – viel wichtiger – Er schaut mich an. Gott sieht uns immer an, aber ganz besonders, wenn wir unsere Augen zu ihm erheben und Seinen Blick der Liebe erwidern.

Eine ähnliche Erfahrung machte der heilige Josefmaria; er war so beeindruckt, dass er später oft davon erzählt hat. Als junger Priester verbrachte er während der ersten Zeit seiner priesterlichen Tätigkeiten jeden Morgen Zeit im Beichtstuhl, wo er auf Leute wartete, die beichten wollten. Er hörte immer wieder ein Klirren von Metall, das ihn etwas beunruhigte und neugierig machte. Eines Tages versteckte er sich hinter der Tür, um den mysteriösen Besucher zu sehen. Es war ein Mann, der Milchkannen trug und der sich in der offenen Kirchentür an den Tabernakel wandte und sagte: *Herr, hier ist Juan, der Milchmann*. Er blieb einen Augenblick stehen und ging wieder fort. Dieser einfache Mann gab, ohne es zu wissen, ein Beispiel vertrauensvollen Betens, das den jungen Priester erstaunte und ihn wie einen Refrain wiederholen ließ: „Herr, hier ist Josefmaria, der es nicht versteht, dich so zu lieben wie Juan, der Milchmann“[9]. Die Zeugnisse vieler Heiliger aus unterschiedlichen Epochen und Gegenden bestätigen, dass wir uns liebevoll von Gott angeschaut wissen dürfen, da, wo wir sind und so, wie wir sind. Sie sagen es uns auf glaubwürdige Weise, denn sie selbst waren die Ersten, die über diese Entdeckung staunten.

Ob wach oder schlafend

Die Heiligen, so sagten wir, helfen uns auch dann, wenn wir sie schwach oder müde erleben. „Gestern war ich nicht fähig, zwei Avemaria hintereinander aufmerksam zu beten“, vertraute uns der heilige Josefmaria

eines Tages, gegen Ende seines Lebens an. „Wenn du wüsstest, wie ich litt! Aber wie immer, betete ich weiter, obwohl es mir schwerfiel und ich nicht wusste, wie ich es machen sollte: Hilf mir, Herr! sagte ich ihm. Du musst die großen Dinge voranbringen, die du mir anvertraut hast; denn du weißt, dass ich nicht einmal in der Lage bin, das Kleinste zu vollbringen. Ich überlasse mich wie immer deinen Händen“^[10].

Auch der junge Philipp Neri betete so: „Herr, halte heute deine Hände über Philipp, denn sonst verrät er dich“^[11]. Die selige Guadalupe Ortiz de Landázuri äußerte sich in einem Brief über die große Trockenheit in ihrem Gebet: „In der Tiefe ist Gott gegenwärtig, aber vor allem wenn ich bete, fühle ich ihn fast nie...“^[12]. Und die heilige Therese von Lisieux schrieb: „Ich bin wirklich weit davon entfernt, eine Heilige zu sein, und nichts ist dafür ein stärkerer Beweis als das, was ich jetzt sage: Anstatt mich über meine innere Trockenheit zu freuen, müsste ich sie meiner mangelnden Inbrunst und Treue zuschreiben. Ich müsste traurig darüber sein, dass ich (noch nach sieben Jahren) während des Gebetes und in der Danksagung einschlafe. Aber ich bin nicht traurig... Ich denke, dass die kleinen Kinder ihren Eltern gefallen, ob sie schlafen oder wach sind. Und um ihre Operationen durchzuführen, schläfern die Ärzte ihre Kranken ein“^[13].

Wir brauchen das Zeugnis und die Begleitung der Heiligen, um uns Tag für Tag davon zu überzeugen, dass es möglich ist und sich lohnt, unsere Freundschaft mit dem Herrn zu pflegen, indem wir uns seinen Händen überlassen. „Wahrhaftig sind wir alle fähig und gerufen, uns der Freundschaft mit Gott zu öffnen, uns nicht aus seinen Händen zu lösen, nicht müde zu werden, immer wieder zum Herrn zurückzukehren und mit ihm zu sprechen, wie man mit einem Freund spricht“^[14].

Carlo De Marchi

^[1] Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 104.

^[2] Worte von Msgr. Fernando Ocáriz in Covadonga, 13.07.2018.

^[3] Benedikt XVI., Homilie, 18.12.2005.

- [4] Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 48.
- [5] Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 76.
- [6] Franziskus, *Gaudete et exultate*, Nr. 3.
- [7] *Psalm 91*, 4.9.14. Vgl. Thomas Morus, *Dialog der Stärke in der Bedrängnis*: Das dritte Buch des Werkes, das während seiner Haft im Londoner Tower entstand, besteht aus einem Kommentar zu den Versen des Psalms 91 (90).
- [8] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2715.
- [9] Vgl. A. Vásquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Köln 2001, Bd. 1, Kap. 8.
- [10] Hl. Josefmaria, 26.11.1970, zit. in: J. Echevarría, *Memoria del beato Josemaría*, S. 25.
- [11] Zit. von Benedikt XVI. in der Audienz vom 01.08.2012.
- [12] M. Montero, *En Vanguardia: Guadalupe Ortiz de Landázuri, 1916-1975*, Rialp, Madrid 2019, S. 94.
- [13] Hl. Therese von Lisieux, *Geschichte einer Seele, autobiographische Manuskripte*, Manuskript A, folio 76, r°.
- [14] Joseph Ratzinger, „Gott wirken lassen“, in: *L'Osservatore Romano*, 06.10.2002.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (IV): Wenn wir bereit sind hinzuhören

Ogleich Moses von Geburt an von Gott auserwählt war – man braucht nur daran zu denken, wie er die Verfolgung durch den Pharao überlebte – ist es überraschend zu sehen, dass er Gott erst viele Jahre später begegnete. Als er jung war, schien er nur ein ganz normaler Mensch zu sein, der sich aber um die Leute seines Volkes Gedanken machte (vgl. *Ex* 2, 15). Vielleicht lässt sich seine Wandlung am besten mit seiner Fähigkeit erklären, auf den Herrn zu hören^[1]. Um zu werden, was wir sein sollen, sind auch wir aufgerufen, hinzuhören, um uns verändern zu können. Es stimmt, dass es nicht leicht ist, das zu erfahren, was das Buch Exodus berichtet: „Der Herr und Mose redeten miteinander von Angesicht zu Angesicht, wie einer mit seinem Freund spricht“ (*Ex* 33, 11). Das ist ein Prozess, der normalerweise Jahre dauert – das ganze Leben – und oftmals bedeutet es, neu beten zu lernen, so als stünden wir am Anfang unseres Gesprächs mit dem Herrn.

„Moses, Moses!“

Die Notwendigkeit des Gebets entdeckt man, wenn man weiß, dass „Er uns zuerst geliebt hat“ (*1 Joh* 4, 19), und dementsprechend hat auch Er als Erster gesprochen: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen...“ (*Gen* 1, 27-28)^[2]. Gott, der die Initiative ergriffen hat, uns aus Liebe zu erschaffen und der uns für eine bestimmte Sendung erwählt hat, kommt uns auch in unserem Gebet zuvor. In unserem Dialog mit Ihm spricht Er das erste Wort.

Dieses erste Wort können wir schon in dem Wunsch Gottes erkennen, den Er selbst uns ins Herz gelegt hat und der sich in vielerlei Erfahrungen enthüllt. Die erste Erscheinung Moses' ereignete sich auf dem Berg Horeb, auch „Berg Gottes“ genannt. „Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaut hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht?“ (Ex 3, 2-3). Es ist nicht bloße Neugier angesichts eines außerordentlichen Ereignisses, sondern deutliche Wahrnehmung von etwas Transzendente, das größer ist als er selbst. Auch wir können Tatsachen erleben, die uns eine tiefere Dimension der Wirklichkeit eröffnen. Es kann eine sehr innerliche Entdeckung sein, etwas, das wir zuvor nicht einmal bemerkt hatten. Möglicherweise erkennen wir die Gegenwart Gottes in einem seiner Geschenke oder wir sehen, wie die Schwierigkeiten uns haben reifen lassen und uns darauf vorbereitet haben, neue Aufgaben zu übernehmen oder in einem anderen Umfeld tätig zu werden. Es kann sich auch um die Entdeckung einer Realität handeln, in der wir bereits leben: unsere Familie, unsere Freunde, die Natur... Auf die eine oder andere Weise spüren wir die Notwendigkeit zu beten, zu danken, zu bitten... und wir wenden uns an Gott. Das ist der erste Schritt.

„Als der Herr sah, dass Mose näherkam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich“ (Ex 3, 4). Der Dialog beginnt, sobald sich unser Blick mit dem Blick Gottes trifft, der uns anschaut. Und die Worte – wenn sie überhaupt nötig sind – fließen, wenn wir Ihn zuerst reden lassen. Wenn wir es alleine versuchen, können wir nicht beten. Besser ist es, die Augen auf den Herrn zu richten und uns an sein tröstliches Versprechen zu erinnern: „Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20).

Vertrauensvoller Glaube an Gott ist wesentlicher Bestandteil jedes aufrichtigen Gebetes. Die beste Art, ein Gebet zu beginnen, ist den Herrn zu bitten, er möge uns beten lehren. So machten es die Apostel, und es ist auch der Weg, den der heilige Josefmaria uns empfohlen hat: „Wenn du dich nicht imstande fühlst zu beten, geh zu Christus, wie seine Jünger zu Ihm gingen: *Herr, lehre uns beten!* Du wirst dann erfahren, dass der Heilige Geist uns in unserer Schwachheit beisteht. Wir wissen ja nicht, was rechtes

Beten ist. Da tritt der Geist mit unaussprechlichem Seufzen und Flehen für uns ein, denn kein Wort vermag jene unauslotbare Tiefe auszudrücken“[3].

„Leg deine Schuhe ab!“

Nachdem sie an Besinnungstagen teilgenommen hatte, schrieb die selige Guadalupe Ortiz de Landázuri einmal dem heiligen Josefmaria: „Schon öfter habe ich Ihnen von meinem persönlichen Umgang mit Gott, von meinem Gebet, erzählt. Wenn ich mich ein wenig bemühe, macht der Herr es mir leicht, und ich ergebe mich Ihm ganz“[4]. Die Entscheidung zu beten – wie das Gebet selbst – ist ein Geschenk Gottes. Zugleich sollten wir uns auch fragen, was wir selbst beitragen können. Das Gespräch mit dem Herrn ist eine Gnade, aber nicht etwas rein Passives, denn um sie zu empfangen, muss man sie annehmen wollen.

Was kann man außerdem noch tun, um ein intensives Gebetsleben zu führen? Ein guter Anfang kann sein, uns klar zu werden, vor wem wir stehen, und eine innere Haltung des Respekts und der Anbetung einzunehmen. In dem Gespräch auf dem Berge Horeb sagte der Herr: „Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen“ (Ex 3, 5-6).

Sich die Schuhe auszuziehen und das Gesicht zu verhüllen war die Antwort des größten Propheten des Volkes Israel bei seiner ersten Begegnung mit Gott. Mit diesen Gesten brachte er zum Ausdruck, dass er sich bewusst war, vor dem ewigen Gott zu stehen. Ähnlich können wir uns verhalten, wenn wir uns Jesus im Tabernakel in der Haltung der Anbetung nähern. Während einer Gebetsvigil vor Jesus im Altarsakrament benutzte Benedikt XVI. Worte, die uns zeigen, wie wir den Herrn anbeten können: „Hier in der heiligen Hostie ist er vor uns und unter uns. Wie damals verhüllt er sich geheimnisvoll in heiligem Schweigen, und wie damals offenbart er gerade so Gottes wahres Gesicht. Er ist für uns Weizenkorn geworden, das in die Erde fällt und stirbt und Frucht bringt bis zum Ende der Zeiten (vgl. Joh 12, 24). Er ist da wie damals in Betlehem. Er lädt uns ein zu der inneren Wanderschaft, die Anbetung heißt. Machen wir uns jetzt auf diesen inneren Weg, und bitten wir ihn, dass er uns führe“[5].

Die anbetende Haltung kann sich in unserem Gebet auf verschiedene Weise äußern. Beispielsweise darin, dass wir vor dem Allerheiligsten niederknien als Zeichen unseres Kleinseins vor Gott. Und wenn es uns – aus welchen Gründen auch immer – nicht möglich ist, vor dem Allerheiligsten zu beten, dann können wir ähnliches tun: im Inneren unserer Seele nach dem Herrn suchen, in Gedanken vor ihm niederknien und jedes Wort des Anfangsgebetes oder eines anderen Gebetes langsam sprechen, und daran denken, dass wir vor ihm stehen.

Eine Wolke verhüllte Ihn

In einem anderen Moment seines Dialogs mit dem Herrn empfing Moses die Gesetzestafeln. Die Szene ist furchterregend und doch zugleich sehr persönlich: „Die Herrlichkeit des Herrn ließ sich auf den Sinai herab und die Wolke bedeckte den Berg sechs Tage lang. Am siebten Tag rief der Herr mitten aus der Wolke Moses herbei. Die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn auf dem Gipfel des Berges zeigte sich vor den Augen der Israeliten wie verzehrendes Feuer. Mose ging mitten in die Wolke hinein und stieg auf den Berg hinauf. Vierzig Tage und vierzig Nächte blieb Mose auf dem Berg“ (*Ex 24, 16-18*).

Diese Wolke deutete auf die Herrlichkeit Gottes hin, sie war Zeichen der Anwesenheit des Heiligen Geistes und ermöglichte eine sehr persönliche Atmosphäre im Gespräch zwischen dem Propheten und seinem Schöpfer. Dies zeigt uns, dass einige Voraussetzungen erfüllt sein müssen, die das Gespräch mit Gott ermöglichen: Liebe zur äußeren und inneren Stille, Ausdauer sowie die Bereitschaft zuzuhören, die erlaubt, seine Stimme zu vernehmen.

Es fällt manchmal schwer, das Schweigen zu schätzen. Wenn wir im Gebet nichts hören, neigen wir dazu, die Zeit mit Worten zu füllen, mit Lektüren oder sogar mit Bildern oder Musik. Möglicherweise jedoch gelingt es uns auf diese Weise nicht, den Herrn zu hören. Vielleicht braucht es eine Bekehrung zur inneren Stille, die mehr ist als Schweigen. Der heilige Josefmaria schrieb im Sommer 1932 einen Punkt nieder – später im Weg aufgenommen – der anschaulich macht, wie das Gespräch mit Gott immer der Stille bedarf: „Das Schweigen ist das Tor zum inneren Leben“[6].

Während uns die Geräusche von außen und die Leidenschaften im Inneren von uns selbst entfernen, führt uns das Schweigen zur Sammlung und dazu, uns Fragen über unser eigenes Leben zu stellen. Aktivismus und zu viele Worte im Gebet bringen uns weder näher zu Gott, noch lassen sie uns im Inneren aktiv werden. Bei zu vielem Hin und Her kann man sich nicht sammeln, nachdenken, mit Tiefgang leben, wohingegen äußeres und inneres Schweigen uns zur Begegnung mit dem Herrn führen und dazu, ihn anzubeten. Echtes Beten braucht das Schweigen, das nicht negativ oder leer ist, sondern erfüllt von Gott, da es uns seine Gegenwart enthüllt. Die selige Guadalupe notierte: „In dieser Stille in die Tiefe gehen, bis man dahin gelangt, wo nur Gott ist, wohin nicht einmal die Engel ohne unsere Erlaubnis kommen dürfen“. Und dort „Gott anbeten, ihn lobpreisen und ihm liebevolle Dinge sagen“^[7]. Das ist das Schweigen, das uns erlaubt, Gott zu hören.

Es geht darum, unsere Aufmerksamkeit – Verstand, Willen, Gefühle – auf Gott zu zentrieren, um uns von Ihm ansprechen zu lassen. Stellen auch wir uns die Fragen, die Papst Franziskus anregte: „Gibt es Momente, in denen du dich im Schweigen in seine Gegenwart versetzt, ohne Eile bei ihm verweilst und dich von ihm anschauen lässt? Lässt du es zu, dass sein Feuer dein Herz entflammt? Wenn du ihm nicht erlaubst, dass er die Wärme seiner Liebe und Zärtlichkeit nährt, wirst du kein Feuer besitzen. Wie also wirst du dann das Herz der anderen mit deinem Zeugnis und deinen Worten entflammen können?“^[8].

Außer dem Schweigen ist Ausdauer nötig; denn Beten ist mühsam. Es verlangt Zeit und Bemühung, wie es bei Moses war, der sechs Tage lang von der Wolke eingehüllt war und erst am siebten Tag das Wort Gottes hörte. Zunächst ist Beharrlichkeit beim Einhalten eines mehr oder weniger festen Plans vonnöten, was den Zeitpunkt des Gebetes betrifft und seine Dauer. Das war eine ständige Empfehlung des heiligen Josefmaria: „Die geistliche Betrachtung: zu einer bestimmten Zeit, zu einer festgesetzten Stunde. Wenn wir nämlich unsere Gebetszeit nach Lust und Laune ansetzen, dann ist dies ein Mangel an asketischem Geist. Und das Gebet ohne Ascese ist wenig wirksam“^[9]. Wenn der Grund für die Ausdauer die Liebe ist, wird sie die Tür sein, die zu einem freundschaftlichen Umgang mit Gott führt, mit dem wir gerne sprechen. Er drängt sich nicht auf, er

spricht nur mit uns, wenn wir es wollen. Von unserer Seite ist die Ausdauer die Art, wie wir den brennenden Wunsch zeigen und pflegen, seine liebevollen Worte aufzunehmen.

Außer dieser äußeren Beharrlichkeit brauchen wir eine innerliche, die uns hilft zuzuhören. Wir müssen unsere Gedanken sammeln, die dazu neigen, sich zu zerstreuen, den Willen leiten, der stets aktiv ist, und die Gefühle nähren, die nicht immer mitschwingen. Das kann ermüdend sein, vor allem, wenn man es häufig tun muss; denn die Reize, die uns ablenken, sind vielfältig. Zugleich dürfen wir die Bereitschaft hinzuhören nicht mit übertriebener Strenge verwechseln oder mit methodisch durchgeführten Konzentrationsübungen; denn das Gebet ist von vielen Umständen abhängig. Es fließt dahin, wohin Gott möchte – „der Wind weht, wo er will“ (*Joh 3, 8*) – aber es hängt auch von unserer persönlichen Situation ab. Manchmal verbringen wir lange Zeit damit, an die Menschen zu denken, die wir lieben und bitten Gott für sie. Das ist schon ein Dialog der Liebe.

Konkrete Ratschläge können helfen, auf Gott hinzuhören: Vermeide die Haltung des oder der Vielbeschäftigten, damit du dich sammeln und im Gespräch mit Gott präsent sein kannst, ohne ständig an anderes zu denken. Sei bereit zu lernen, erkenne demütig dein Klein-Sein und seine Größe an. Nutze dafür Stoßgebete und kurze Gebete. Stelle dem Herrn offene Fragen, aber lass ihm Zeit zu antworten, wann er will. Oder sage ihm einfach, dass du bereit bist zu tun, was er möchte. Folge dem Rhythmus der Gedanken an seine Liebe und vermeide Zerstreuungen durch andere Nebengedanken. Bleibe offen für seine Überraschungen und schwinge mit den Wünschen Gottes innerlich mit, ohne das Gebet allzu stark regulieren zu wollen. So öffnest du dich dem Geheimnis und der Logik Gottes. Das gibt Frieden und ermöglicht dir zu akzeptieren, dass du nicht weißt, wohin er dich führt.

„Lass mich doch Deine Herrlichkeit sehen!“

Zu Beginn unseres Gebetes hoffen wir, dass Gott uns etwas sagen wird – wie es auch manchmal geschieht. Wenn wir aber am Ende feststellen, dass wir nichts oder wenig vernommen haben, sind wir vielleicht enttäuscht. Dennoch können wir sicher sein, dass das Gebet immer Frucht bringt. Auf dem Berge Sinai rief Moses: „Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!“ Es scheint, als wollte Gott diesen Wunsch erfüllen: „Ich will meine ganze

Schönheit vor dir vorüberziehen lassen und den Namen des Herrn vor dir ausrufen. Ich gewähre Gnade, wem ich will und ich schenke Erbarmen, wem ich will.“ Aber seine Worte nehmen plötzlich eine Wende, die enttäuschend wirkt: „Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben (...). Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, stelle ich dich in den Felsspalt und halte meine Hand über dich, bis ich vorüber bin. Dann ziehe ich meine Hand zurück und du wirst meinen Rücken sehen. Mein Angesicht aber kann niemand sehen“ (Ex 33, 18-23). Wenn Moses sich enttäuscht gefühlt hätte, weil er das Angesicht Gottes nicht sehen konnte, wie er es wünschte, dann hätte er sein Ziel vielleicht aufgegeben oder die Motivation für künftige Begegnungen verloren. Er ließ sich jedoch von Gott führen und wurde schließlich der, den „der Herr Auge in Auge berufen hat“ (Dt 34, 10).

Entscheidend beim Gebet ist nicht, dass wir handfeste Ergebnisse erzielen und weniger noch, dass wir eine Zeitlang beschäftigt sind. Im Gespräch mit dem Herrn suchen wir nicht, ein bestimmtes Ergebnis zu erreichen, sondern wir möchten fähig werden, zu dem Zustand zu gelangen, in dem Gebet und Leben sich immer stärker miteinander identifizieren durch die Gedanken, Gefühle, Ziele... Es geht darum, mit dem Herrn zusammen zu sein und den ganzen Tag in Seiner Gegenwart zu bleiben. Letztlich ist das wichtigste Ergebnis des Gebetes, in Gott zu leben.

So wird das Gebet zum Lebensspender: empfangenes und gelebtes Leben, angenommenes und hinggegebenes Leben. Dann ist es nicht mehr wichtig, wenn wir keine begeisternden Gefühle oder faszinierende Ideen haben. Viel einfacher ist dann das Thema unseres Gebetes das Thema unseres Lebens, wie der heilige Josefmaria^[10] sagte, und umgekehrt: Unser ganzes Leben wird ein wahres Gebet, das dahinfließt „wie ein breiter, stiller und sicherer Strom“^[11].

Jorge Mario Jaramillo

[1] Benedikt XVI. schreibt in seinen Katechesen über das Gebet: „Im Alten Testament sticht die Figur des Moses als Mensch des Gebets unter den

anderen hervor“, Generalaudienz, 01.06.2011.

[2] Ebenso im zweiten Bericht von der Erschaffung des Menschen: vgl. *Gen* 2, 16.

[3] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 244.

[4] Guadalupe Ortiz de Landázuri, Brief 12.12.1949, in: *Briefe an einen Heiligen*, II.

[5] Benedikt XVI., Ansprache, 20.08.2005.

[6] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 281.

[7] Mercedes Eguíbar Galarza, *Guadalupe Ortiz de Landázuri. Trabajo, amistad y buen humor*, Palabra, Madrid, 2001, S. 87.

[8] Franziskus, *Gaudete et exultate*, Nr. 151.

[9] Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 446.

[10] Vgl. Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 174.

[11] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 306.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (V): Wie Gott zu uns spricht

Die Landschaft von Peräa liegt östlich des Jordans im heutigen Jordanien: Oben auf einem Berg erhebt sich tausend Meter über dem Toten Meer imposant die Festung Macaerus. Dort hält Herodes Antipas Johannes den Täufer gefangen (vgl. *Mk* 6, 17)[1], in einem kalten, feuchten Verlies, das in den Felsen eingelassen ist. Es herrschen Stille und Dunkelheit. Ein Gedanke beschäftigt Johannes: Die Zeit vergeht und Jesus gibt sich nicht mit der Klarheit zu erkennen, die Johannes sich wünscht. Wohl hat er von Jesu Wirken erfahren (vgl. *Mt* 11, 2), aber er offenbart sich nicht als Messias. Und wenn man ihn direkt fragt, antwortet er nicht. Ist es denkbar, dass Johannes sich geirrt hat? Aber er hat es doch deutlich gesehen! Er hat doch gesehen, wie der Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel kam und über ihm schwebte! (vgl. *Joh* 1, 32-43). Beunruhigt schickt er einige seiner Jünger zum Meister, die ihn fragen: „Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (*Mt* 11, 3)

Die Antwort Jesu ist überraschend. Sie erfolgt indirekt und bezieht sich auf sein Wirken: „Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet.“ Eine etwas ungenaue Antwort, aber dennoch deutlich für den, der die Zeichen kennt, die die alten Prophezeiungen der Heiligen Schrift für den Messias und Sein Reich vorausgesagt hatten: „Deine Toten werden leben, meine Leichen stehen auf!“ (*Jes* 26, 19) oder: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet“ (*Jes* 35, 5). Der Herr ermutigt Johannes somit, Vertrauen zu haben: „Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt“ (*Mt* 11, 6).

In dieser Szene erkennen wir die Situation des Menschen, der ähnlich wie Johannes meint, Gott im Gebet nicht hören zu können. Jesus lädt ein, die Perspektive zu wechseln, nicht nach menschlicher Sicherheit zu suchen, sondern sich auf das geheimnisvolle Spiel einzulassen, in dem der Herr durch sein Wirken und die Heilige Schrift spricht. In den Worten Jesu: „Selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt“ erkennen wir den Ruf, glaubend im Gebet auszuharren, auch wenn Gott nicht so antwortet, wie wir es erwarten.

Gesten, die das Schweigen brechen können

Wer zu beten beginnt, trifft häufig auf das scheinbare Schweigen Gottes. ‚Ich spreche zu Ihm, erzähle ihm von meinen Dingen, frage ihn, was ich tun soll, aber Er antwortet mir nicht, er sagt mir nichts.‘ Wie die alte Klage des Hiob: „Ich schreie zu dir und du antwortest mir nicht; ich stehe da, doch du achtest nicht auf mich“ (*Ijob* 30, 20). Dann kann sich leicht Verwirrung einstellen: ‚Ich habe immer gehört, Gebet sei Gespräch mit Gott, aber mir sagt Gott nichts. Warum nicht, wenn er doch zu anderen spricht...? Was mache ich falsch?‘ Das sind Fragen eines Menschen, der betet, die zu einer Versuchung gegen die Hoffnung werden können: ‚Wenn Gott mir nicht antwortet, warum soll ich dann beten?‘ Und wenn dieses Schweigen als Abwesenheit gedeutet wird, kann es zu einer Versuchung gegen den Glauben kommen: ‚Wenn Gott mir nicht antwortet, dann ist er gar nicht da.‘

Was kann man darauf antworten? Zunächst, dass es nicht logisch ist, die Existenz Gottes wegen seines scheinbaren Schweigens zu leugnen. Es kann vielerlei Gründe für Gottes Schweigen geben. Das ist kein Beweis, weder für noch gegen seine Existenz und seine Liebe zu uns. Der Glaube an Gott und seine Güte steht über alledem. Eine solche innere Situation kann Gelegenheit sein, mit dem Psalmisten zu flehen: „Gott, schweig doch nicht, bleib nicht still, Gott, und bleib nicht ruhig!“ (*Ps* 83, 2)

Auch an unserer Fähigkeit, Gott zu hören, dürfen wir nicht zweifeln. Im Inneren des Menschen gibt es Quellen, die es ihm mit Hilfe der Gnade ermöglichen, die Sprache Gottes zu vernehmen, so sehr diese auch durch die Erbsünde und die eigenen Sünden getrübt sein mögen. Das erste Kapitel des Katechismus der Katholischen Kirche beginnt genau mit dieser Aussage: „Der Mensch ist Gott-fähig“. Der heilige Johannes Paul II. erklärt

es so: „Der Mensch ist, wie es die Tradition des christlichen Denkens erklärt, *capax Dei*, fähig, Gott zu erkennen und das Geschenk seiner Selbstmitteilung anzunehmen, das er ihm gibt. Nach Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, ist der Mensch fähig, in einer persönlichen Beziehung zu ihm zu leben“[2], eine persönliche Beziehung, die ein Zwiegespräch durch Worte und Handlungen wird[3]. Manchmal nur in kleinen Gesten wie in der Liebe zwischen Menschen.

Wie zwischen zwei Personen der Austausch der Blicke ein stiller Dialog sein kann – auch Blicke können sprechend sein -, so kann das vertrauensvolle Gespräch des Menschen mit Gott auch diese Form annehmen: „Gott anschauen und sich von ihm angeschaut fühlen. Wie jener Blick Jesu auf Johannes, der für immer das Leben des Jüngers bestimmen sollte“[4]. Der Katechismus drückt es so aus: „Die Kontemplation ist gläubiges Hinschauen auf Jesus“[5]. Oftmals kann ein Blick mehr sagen und mehr an Liebe und Licht für unser Leben enthalten als viele Worte. Der heilige Josefmaria bestätigte es, als er über die Freude des kontemplativen Lebens sprach: „In der Seele hebt ein neues Lied an, weil sie sich von Gott immer liebevoll angeschaut fühlt“[6]. Diesen Blick spüren zu können, nicht bloß um ihn zu wissen, ist eine Gabe, um die wir demütig bitten können als „Bettler Gottes“[7].

Noch nie hat ein Mensch so gesprochen

Die heilige Mutter Teresa von Kalkutta sagte: „Im mündlichen Gebet sprechen wir zu Gott, im inneren Gebet spricht er zu uns; er schüttet seinen Geist über uns aus“[8]. Es ist schwierig, Unaussprechliches auszudrücken: Gott spricht zu uns, indem er sich über uns ergießt, sich uns ganz schenkt. Letztendlich ist das Gebet ein Geheimnis. Diese geheimnisvolle Begegnung zwischen Gott und dem Menschen vollzieht sich auf vielerlei Weisen, und manche von ihnen sind nicht auf den ersten Blick zu erkennen oder zu verstehen. Der Katechismus vermerkt: „Wir haben uns auch den Geisteshaltungen ‚dieser Welt‘ zu stellen. Wenn wir nicht wachsam sind, dringen sie bei uns ein so etwa die Ansicht, dass nur das wahr ist, was durch Vernunft und Wissenschaft nachgeprüft werden kann. Dagegen steht aber, dass Beten ein Mysterium ist, das Bewusstes und Unbewusstes übersteigt“[9]. Wie Johannes der Täufer, so sehnen auch wir uns nach dem,

was sichtbar ist. Aber im Bereich des Übernatürlichen bleibt vieles verborgen.

Die Art und Weise, wie Gott zur Seele spricht, übersteigt völlig unser Verstehen: „Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen“ (Ps 139, 6). Unsere Wege sind nicht Gottes Wege, unsere Sprache ist nicht die seine, unsere Worte sind andere als die Worte Gottes. Wenn Gott spricht, hat er keine Stimmbänder nötig, und er flüstert uns nicht ins Ohr, sondern ins Tiefste und Geheimnisvollste unseres Seins, in unser Herz oder ins Gewissen^[10]. Gott spricht aus seiner Wirklichkeit heraus in unsere Wirklichkeit – so wie ein Stern mit einem anderen Stern nicht durch Worte kommuniziert, sondern durch die Schwerkraft. Gott braucht keine Worte, um zu uns zu sprechen – wenn er es auch könnte. Ihm genügen seine Werke und das geheimnisvolle Wirken des Heiligen Geistes in unserer Seele, das unser Inneres bewegt und sensibel macht und unseren Verstand erhellt und sanft an sich zieht. Möglicherweise merken wir es anfangs nicht oder sind uns dessen nicht bewusst, aber mit der Zeit verspüren wir sein Wirken in uns. Vielleicht dadurch, dass wir geduldiger geworden sind oder verständnisvoller oder weil wir intensiver arbeiten oder den Wert einer Freundschaft mehr zu schätzen wissen..., jedenfalls wächst unsere Liebe zu Gott.

Deswegen hält der Katechismus in diesem Zusammenhang fest: „Die Verwandlung des betenden Herzens ist die erste Antwort auf unser Bitten.“^[11]. Langsam, nach und nach vollzieht sich diese Verwandlung, normalerweise unmerklich, aber ganz sicher. Wir müssen lernen, sie wahrzunehmen und dankbar dafür zu sein. So dankte der heilige Josefmaria am 7. August 1931: „Heute feiert die Diözese das Fest der Verklärung unseres Herrn Jesus Christus. Als ich in der heiligen Messe meine Anliegen empfahl, wurde mir meine innere Veränderung bewusst, die Gott in mir in diesen Jahren, die ich im Exil verbracht habe, bewirkt hat ... und das, obwohl ich nicht mitgemacht habe. Ich glaube, dass ich jetzt den Vorsatz erneuert habe, mein ganzes Leben auf die Erfüllung von Gottes Willen auszurichten“^[12]. Diese innere Wandlung, die im Gebet wahrgenommen wird, ist eine Sprechweise Gottes..., und was für eine! Dann versteht man, was die Gerichtsdienere über Jesus sagten: „Noch nie hat ein Mensch so

gesprochen“ (*Joh 7, 46*). Gott spricht, wie es kein anderer vermag; denn er verändert das Herz.

Das Wort Gottes ist wirksam (vgl. *Hebr 4, 12*), Er verändert uns. Sein Wirken in unserer Seele übersteigt uns. So sagt es Jahweh selbst durch den Mund des Jesaja: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken. Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, ohne die Erde zu tränken und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen, dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe“ (*Jes 55, 9-11*). Diese geheimnisvolle Wirksamkeit lädt uns auch zur Demut ein: „Um die Gabe des Gebetes zu empfangen, müssen wir demütig gesinnt sein“^[13]. Das hilft uns zu vertrauen und uns dem Wirken Gottes zu öffnen.

Die unendliche Freiheit Gottes

Gott spricht, wann er will. Wir können dem Heiligen Geist keine Vorschriften machen und sein Wirken in unserer Seele nicht bestimmen. Bei einer Gelegenheit sagte der heilige Josefmaria, dass Jesus Christus, der im Tabernakel gegenwärtig ist „ein Herr ist, der spricht, wann er will und konkrete Dinge sagt, wenn man am wenigsten darauf gefasst ist. Danach schweigt er, weil er sich unsere Antwort aus dem Glauben und unsere Treue wünscht“^[14]. Ins Gebet tritt man nicht auf dem Wege der Gefühle ein – im Sehen, Hören, Fühlen – sondern „durch die enge Pforte des Glaubens“^[15], der sich in der Mühe und Ausdauer zeigt, die wir für unser Gebet aufwenden. Auch wenn wir sie nicht immer sofort sehen, bringt das Gebet doch immer Frucht.

So erging es oft auch dem Gründer des Opus Dei, zum Beispiel am 16. Oktober 1931, wie er selbst berichtet: „Ich hatte vor, nach der Messe mein Gebet in der Stille der Kirche zu halten, aber es gelang mir nicht. In Atocha kaufte ich eine Zeitung (die ABC) und stieg in die Bahn. Bis jetzt, da ich diese Zeilen niederschreibe, habe ich kaum einen Abschnitt darin gelesen; denn ich spürte auf einmal in der Bahn und auf dem Heimweg in meinem

Herzen das Gebet und die Liebe fließen, reich und feurig zugleich“[16]. Scheinbar erfolglos hatte der heilige Josefmaria versucht, sein Gebet an einem ruhigen Ort zu halten. Aber wenige Minuten später, mitten im Trubel einer vollen Straßenbahn, als er sich über die Neuigkeiten des Tages informieren will, wird er von der Gnade Gottes überwältigt und erlebt, nach seinen eigenen Worten „das erhabenste Gebet“, da Viele andere Heilige sind Zeugen dieser Freiheit Gottes, mit der er zur Seele spricht, wann er will. Die heilige Teresa von Avila erklärte es mit dem Bild von Holz und Feuer. Oft war es ihr so ergangen, dass trotz all ihrer Bemühungen das Holz – das Gebet – nicht Feuer fing. Sie schreibt: „Ich musste über mich lachen und dachte belustigt an die Erbärmlichkeit einer Seele, wenn Gott nicht in ihr wirkt. (...) Obgleich sie Holz herbeiholt, schafft sie es nicht, es mit dem Feuer ihrer Liebe zum Brennen zu bringen. (...) Und auch wenn sie alles tut, um zu blasen und die Flammen zu entfachen, so scheint es, als bringe sie sie aus eigener Kraft nur zum Erlöschen“s er jemals hatte.

Viele andere Heilige sind Zeugen dieser Freiheit Gottes, mit der er zur Seele spricht, wann er will. Die heilige Teresa von Avila erklärte es mit dem Bild von Holz und Feuer. Oft war es ihr so ergangen, dass trotz all ihrer Bemühungen das Holz – das Gebet – nicht Feuer fing. Sie schreibt: „Ich musste über mich lachen und dachte belustigt an die Erbärmlichkeit einer Seele, wenn Gott nicht in ihr wirkt. (...) Obgleich sie Holz herbeiholt, schafft sie es nicht, es mit dem Feuer ihrer Liebe zum Brennen zu bringen. (...) Und auch wenn sie alles tut, um zu blasen und die Flammen zu entfachen, so scheint es, als bringe sie sie aus eigener Kraft nur zum Erlöschen“[17]; denn Gott spricht, wann er möchte.

Andererseits aber hat Gott schon viele Male zu uns gesprochen – besser gesagt: Es gibt keinen Moment, in dem er nicht zu uns spricht. Beten lernen besteht darin, die Stimme Gottes in seinen Werken zu erkennen, wie Jesus selbst es Johannes dem Täufer hat sagen lassen. Der Heilige Geist hört nicht auf, in unserem Inneren zu wirken. Daran erinnerte der heilige Paulus die Korinther, als er schrieb: „Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet“ (1 Kor 12, 3). Das erfüllt uns mit Frieden. Wer dies nicht im Blick behält, der kann leicht die Hoffnung verlieren: „Diejenigen, die im Gebet nach Gott suchen, werden schnell entmutigt, weil sie nicht wissen, dass das Gebet auch vom Heiligen Geist

und nicht allein von ihnen kommt“[18]. Um beim Beten niemals mutlos zu werden, muss man mächtig auf den Heiligen Geist vertrauen, auf sein geheimnisvolles und vielfältiges Wirken in unseren Seelen: „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie“ (*Mk* 4, 26).

José Brage

[1] Vgl. Flavius Josephus, *Der Jüdische Krieg*, 18, 5, 2.

[2] Hl. Johannes Paul II., Generalaudienz, 26.08.1998.

[3] Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2567.

[4] Hl. Josefmaria, Notizen von einer Betrachtung am 09.01.1959; in: *Als er unterwegs mit uns redete*, S. 90.

[5] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2715.

[6] Hl. Josefmaria, Predigt: „Auf dem Weg zur Heiligkeit“, in: *Freunde Gottes*, Nr. 307.

[7] Vgl. Hl. Augustinus, *Predigt* 56, 6, 9.

[8] Hl. Teresa von Kalkutta, *Die größte Liebe*.

[9] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2727.

[10] „Das Gewissen ist der verborgenste Kern und das Heiligtum des Menschen, in dem er allein ist mit Gott, dessen Stimme in seinem Innersten widerhallt (GS 16)“, *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1776.

[11] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2739.

[12] Hl. Josefmaria, *Persönliche Aufzeichnungen*, Nr. 217, in: Andrés Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Köln 2001, Bd.I, S. 398.

[13] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2559.

[14] Hl. Josefmaria, Notizen eines Familientreffens, 18.06.1972.

[15] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2656.

[16] Hl. Josefmaria, *Persönliche Aufzeichnungen*, Nr. 334, in: Andrés Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Köln 2001, Bd. I., S. 368-369.

[17] Hl. Teresa von Avila, *Autobiographie*, Kap. 27.

[18] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2726.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (VI): Eine machtvolle Sprache

Gott spricht zu uns. Dauernd. Er spricht mit Worten und auch durch seine Werke. Seine Sprache ist viel reicher als unsere. Sie ist fähig, verborgene Quellen in unserem Inneren zu wecken. Dazu bedient er sich bestimmter Ereignisse oder der Menschen unserer Umgebung.

Gott spricht in der Heiligen Schrift, in der Liturgie, durch das Lehramt der Kirche... Und da er immer voller Liebe auf uns schaut, sucht er das Gespräch mit uns in jedem Ereignis, indem er uns wiederholt ruft, heilig zu werden. Um diese geheimnisvolle Sprache Gottes hören zu können, beginnen wir unser Gebet immer mit einem Glaubensakt.

Von innen...

Gott spricht, indem er in unserem Inneren wirkt: in unserem Verstand mit seinen Inspirationen, in unserem Fühlen durch Affekte, in unserem Willen mit Vorsätzen. Daher können wir unser Gebet beenden, wie es uns der heilige Josefmaria lehrte: „Ich danke dir, mein Gott, für die guten Vorsätze, Regungen und Eingebungen, die du mir in dieser Zeit des Gebetes geschenkt hast“.

Aber wenn wir darüber nachdenken, kann uns ein Zweifel beschleichen: „Woher soll ich wissen, dass er es ist, der gesprochen hat? Woher soll ich wissen, dass diese Vorsätze, Regungen und Eingebungen nicht einfach meine Einfälle, Wünsche und Gefühle sind?“ Die Antwort darauf ist nicht so leicht zu geben. Beten ist eine Kunst, die man im Laufe der Zeit erlernt, mit der Hilfe der geistlichen Leitung. Was wir aber sagen können, ist, dass alles von Gott kommt, was uns dazu führt, ihn und die anderen mehr zu

lieben, seinen Willen zu erfüllen, selbst wenn es Opfer und Großzügigkeit erfordert. Viele Leute, die gewohnt sind zu beten, können sagen: „In meinem Gebet denke ich an das Gleiche, woran ich auch im Laufe des Tages denke, aber mit einem Unterschied: Am Ende sage ich immer in meinem Herzen: Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine. Das sage ich nur dann.“

Gott spricht häufig direkt zum Herzen, dessen Sprache er wie niemand sonst kennt. Er sät Wünsche tief in unser Herz hinein. Daher kann man Gott hören, wenn man im eigenen Herzen sucht und den Mut hat, ihm unsere Sehnsüchte zu offenbaren mit der Absicht zu erkennen, was uns dazu führt, seinem Willen zu folgen. Was wünsche ich wirklich? Warum? Woher kommen diese Regungen und wohin führen sie mich? Täusche ich mich selbst, weil ich sie ignoriere und tue, als wären sie nicht da? Angesichts solcher Fragen, die normal sind für jemanden, der ein inneres Leben führen möchte, empfiehlt Papst Franziskus: „Um sich nicht zu täuschen, muss man die Perspektive ändern und sich fragen: Kenne ich mich selbst über den Schein und meine Empfindungen hinaus? Weiß ich, was meinem Herzen Freude bereitet oder was es traurig stimmt?“^[1].

Außer zum Herzen und zur Vernunft zu sprechen, spricht Gott auch durch unsere inneren Sinne: durch unseren Verstand, indem er Vorstellungen oder Bilder aufruft, durch unser Gedächtnis, indem er Erinnerungen weckt oder Worte eingibt, die Antworten sein können auf unser Gebet oder Hinweise zu unseren Wünschen. So war es beispielsweise am 8. September 1931 beim heiligen Josefmaria. Er betete etwas lustlos – wie er selbst sagte – in der Kirche des *Patronato de Enfermos*. Seine Vorstellungskraft war unruhig, „als ich bemerkte, dass ich, ohne es zu wollen, lateinische Worte wiederholte, die mir nie aufgefallen waren und die zu behalten es keinen Grund gab. Selbst jetzt muss ich sie vom Blatt ablesen, um mich daran zu erinnern. Ich habe immer Papier in der Tasche, um zu notieren, was Gott möchte (...) (instinktiv notierte ich in der Kirche den Satz, ohne ihm Bedeutung beizumessen). So heißen die Worte der Schrift, die ich auf den Lippen hatte: „*et fui tecum in omnibus ubicumque ambulasti, firmans regnum tuum in aeternum*“. Ich wiederholte den Satz langsam und dachte über seinen Sinn nach. Und dann, gestern Nachmittag, als ich die Worte erneut las (ich wiederhole: Es war, als wollte Gott mir bestätigen, dass es

seine Worte waren), da begriff ich, dass Jesus Christus mir zu verstehen gab, euch zum Trost, dass, das Werk Gottes überall bei ihm sein und das Reich Christi für immer verkünden wird“[2].

Gott kann auch die Notizen nutzen, die wir uns bei Besinnungstagen oder in einem anderen Moment gemacht haben, wenn wir sie im Gebet erneut lesen und ihren Sinn zu erfassen suchen. Dabei können wir möglicherweise einen roten Faden entdecken oder wiederholte Gedanken, die uns Anstoß werden können zu verstehen, was Gott uns sagen möchte.

Ein ständiges Flüstern

Bisweilen spricht Gott deutlich und mit übernatürlichen Mitteln, aber nicht immer ist es so. Gewöhnlich spricht er leise, und deshalb nehmen wir manchmal die kleinen Geschenke nicht wahr, Vorsätze, Regungen und Eingebungen, die er uns in einem einfachen Gebet schenkt. Es kann uns so gehen wie dem syrischen General Amán, der, als der Prophet Elisäus ihn ermunterte, sich siebenmal im Fluss zu baden, um vom Aussatz geheilt zu werden, sich mit den Worten beklagte: „Ich dachte, er würde zu mir herauskommen, den Namen des Herrn, seines Gottes anrufen, seine Hand über die kranke Stelle bewegen und mich so vom Aussatz heilen“ (2 Kön 5, 11). Amán wandte sich dem Gott Israels zu, erwartete aber etwas Aufsehererregendes, sogar Lautes. Zum Glück brachten ihn seine Diener zur Einsicht: „Wenn der Prophet etwas Schweres von dir verlangt hätte, hättest du es dann nicht getan? Wieviel mehr jetzt, da er dir nur gesagt hat: ‚Wasch dich und du wirst rein‘“ (2 Kön 5, 13). Der General folgte dem scheinbar gewöhnlichen Rat und kam so in Berührung mit der erlösenden Macht Gottes. Im Gebet sollten wir wertschätzen, was wir schon wussten: die Eingebungen des Heiligen Geistes, die kleinen Regungen und die einfachen Vorsätze, anstatt sie für bedeutungslos zu halten; denn all das kann von Gott kommen.

Auf eine Frage mit Bezug auf das Gebet gab Kardinal Ratzinger folgende Antwort: „Normalerweise spricht Gott nicht besonders laut, aber er spricht immer wieder. Ob wir ihn hören, hängt davon ab, ob Empfänger und Sender auf einer Wellenlänge sind. Heutzutage gibt es aufgrund unseres Lebensstils viele Interferenzen zwischen beiden und es ist besonders schwierig, auf eine gemeinsame Wellenlänge zu kommen... Es ist klar, dass Gott nicht sehr

laut spricht; aber im Laufe unseres Lebens spricht er zu uns durch Zeichen und bedient sich der Begegnungen mit anderen Menschen. Es genügt, ein wenig aufmerksam zu sein und nicht zuzulassen, dass die äußeren Dinge uns vollständig absorbieren“[3].

Die Fähigkeit, aufmerksam zu sein, hat viel mit der inneren Sammlung zu tun – manchmal auch mit der äußeren – wir sollten uns darin einüben. Um Gott wahrnehmen zu können, müssen wir für Augenblicke sorgen, in denen wir der Unruhe des Alltags entfliehen und die Ruhe der Einsamkeit mit Ihm genießen können. Wir brauchen die Stille.

Gewiss ist, dass Gott auf tausenderlei Weisen zu uns spricht. Es kann allerdings geschehen, dass wir uns so sehr an seine Gaben gewöhnt haben, dass wir nicht merken, dass wir reagieren wie die Zeitgenossen Jesu: „Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria und sind nicht Jakobus, Josef, Simon und Judas seine Brüder? Leben nicht auch alle seine Schwestern unter uns?“ (Mt 13, 55-56) Wir müssen den Heiligen Geist bitten, er möge unsere Pupillen weiten, unsere Ohren öffnen, unser Herz reinigen und uns im Inneren erleuchten, damit wir fähig werden, sein ständiges Flüstern zu hören, dieses unaufhörliche Säuseln in unserem Inneren.

Gott hat schon zu uns gesprochen

Jesus antwortet den Jüngern Johannes des Täufers, indem er seine Zeichen aufzählt: „Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet“ (Mt 11, 5). Damit gibt er die Erfüllung der alten Prophezeiungen der Heiligen Schrift über den Messias zu erkennen. Gott hat gesprochen und er spricht zu jedem von uns durch die Heilige Schrift: „In der Heiligen Schrift begegnet der himmlische Vater liebevoll seinen Kindern und spricht mit ihnen“[4]. Deshalb soll „das Gebet die Lesung der Heiligen Schrift begleiten, damit sie zu einem Gespräch zwischen Gott und Mensch werde; denn ‚Ihn reden wir an, wenn wir beten; Ihn hören wir, wenn wir die göttlichen Aussagen lesen‘ (Hl. Ambrosius, Off. 1, 88)“[5]. Die Worte der Bibel sind nicht nur von Gott inspiriert, sondern sie lenken auch auf ihn hin.

Insbesondere hören wir Gott in den Evangelien, die die Worte und Taten unseres Herrn Jesus Christus enthalten. So sagte es der Verfasser des Hebräerbriefes: „Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; am Ende dieser Tage hat er zu uns gesprochen durch den Sohn“ (*Hebr* 1, 1-2). Der heilige Augustinus sah im Evangelium „den Mund Christi, der im Himmel ist, aber nicht aufhört, auf Erden zu sprechen“[6]. Daher lebt unser Gebet von der Betrachtung des Evangeliums. Wenn wir es lesen, betrachten, erneut lesen, es uns einprägen und seine Worte immer wieder bedenken, dann spricht Gott zu unserem Herzen.

Der heilige Josefmaria folgte der Tradition der Kirche und empfahl oftmals, Gott bei der Betrachtung des Evangeliums zuzuhören: „Ich rate dir für dein Gebet, dass du dich in die Berichte des Evangeliums so hineinversetzt, als ob du ein weiterer Teilnehmer wärst. Zuerst stellst du dir das Geschehen vor, das du gesammelt betrachten möchtest. Dann wird dein Geist tätig, und du bedenkst einen bestimmten Zug im Leben des Meisters: Sein liebendes Herz, seine Demut, seine Reinheit, die Art, wie er den Willen des Vaters erfüllt. Erzähle ihm, wie es bei dir in solchen Fällen ist, was dich im Augenblick bewegt, was in dir vorgeht. Bleib aufmerksam, denn vielleicht will er dich auf etwas hinweisen; und so regen sich Eingebungen, du entdeckst manches und hörst den einen oder anderen Tadel“[7]. Unsere Bemühungen sind ganz konkret: Du stellst dir die Szene vor, versetzt dich hinein, schaut auf einen Zug des Herrn, erzählst ihm, was in dir vorgeht... Darauf folgt möglicherweise die Antwort des Herrn: Er weist auf dies oder jenes hin, weckt Regungen in deiner Seele, macht dir etwas bewusst. So entsteht das Zwiegespräch mit ihm.

Bei anderer Gelegenheit ermunterte uns der heilige Josefmaria wieder, den Herrn zu betrachten und ihn nachzuahmen: „Sei du eine weitere Person in dieser göttlichen Geschichte und reagiere selbst! Betrachte die Wunder Christi, das Kommen und Gehen der Menge um ihn herum. Wechsle freundschaftliche Worte mit den Ersten Zwölf... Schau dem Herrn in die Augen und verliebe dich in ihn, um selbst ein anderer Christus zu werden“[8]. Betrachten, hören, liebevolle Worte austauschen, ihn anschauen..., das sind Akte, bei denen wir unsere Sinne und Vermögen, unseren Verstand aktivieren müssen. Denn jeder von uns ist dabei, auf jeder

Seite des Evangeliums. Jede Szene, jede Handlung Jesu, gibt meinem Leben Sinn und macht es hell. Seine Worte richten sich an mich und erhalten mein Leben.

José Brage

[1] Franziskus, *Christus vivit*, 25.03.2019, Nr. 285.

[2] Hl. Josefmaria, *Persönliche Aufzeichnungen*, Nr. 273, in: Andrés Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Bd. I., Köln 2001, S. 366.

[3] Joseph Ratzinger, *Salz der Erde*, 1996.

[4] 2. Vatikan. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 21, vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2700.

[5] 2. Vatikan. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 25, vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2653.

[6] Hl. Augustinus, *Predigt* 85, 1.

[7] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 253..

[8] Hl. Josefmaria, Notizen einer Betrachtung, 12.10.1947, in: *Als Er unterwegs mit uns redete*.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (VII) Die Verbindung herstellen

Im letzten Jahrhundert wurde viel über die vermeintliche Existenz eines roten Telefons gesprochen, das die Verbindung zwischen den Regierenden zweier bedeutender Weltmächte herstellte, die Tausende von Kilometern voneinander entfernt waren. Die Idee, direkt mit jemandem sprechen zu können, der so weit entfernt war, war sehr überraschend. Die digitalen Verbindungen, über die wir heute verfügen, waren damals noch unvorstellbar. Mit Bezug auf das erwähnte rote Telefon sagte der heilige Josefmaria 1972, dass wir „einen direkten Draht zu Gott, unserem Herrn, haben, einen noch viel direkteren (...). Er ist so gut, dass er immer verfügbar ist und uns nicht warten lässt“[1].

Im Glauben wissen wir, dass der Herr immer auf der anderen Seite der Leitung ist. Aber wie oft haben wir Schwierigkeiten, ihn zu hören oder ausdauernd zu sein in den Zeiten des Gebetes, die wir uns vorgenommen haben! Manche Leute sagen, sie hätten „keinen Draht zu Gott“. Das ist eine schmerzhaft Erfahrung, die dazu führen kann, das Beten aufzugeben. Vielleicht haben wir das am eigenen Leibe erlebt. Manchmal hat man den Eindruck, nicht beten zu können. Obwohl man sich viel Mühe gibt und sicher ist, direkten Zugang zu ihm zu haben, gelingt es nicht, den inneren Monolog zu verlassen und zu der persönlichen Begegnung mit ihm zu kommen, nach der wir uns so sehr sehnen.

Papst Franziskus ermutigt uns, „die Verbindung mit Jesus aufrechtzuerhalten (...). So wie du darum besorgst bist, die Verbindung zum Internet nicht zu verlieren, genauso achte darauf, dass deine Verbindung

zum Herrn aktiv bleibt. Das bedeutet, den Dialog nicht abubrechen, ihm zuzuhören, ihm deine Anliegen zu erzählen.“[2]. Wie können wir aufmerksam bleiben am anderen Ende der Leitung? Was tun, damit unser Gebet ein Dialog wird? Was ist der Weg, damit wir im Laufe der Jahre in unserer persönlichen Beziehung zum Herrn weiter wachsen?

Er schaut ihnen vom Ufer aus zu

Nach der Auferstehung gehen die Jünger nach Galiläa; denn der Herr hatte den heiligen Frauen gesagt: „Dort werden sie mich sehen“ (Mt 28, 10). Es wird Morgen. Petrus und Johannes rudern zusammen mit fünf anderen Jüngern nach einer Nacht erfolgloser Arbeit dem Land entgegen. Jesus sieht ihnen vom Ufer aus zu (vgl. Joh 20, 4). Wir können an diese Szene denken, wenn wir uns zu Beginn unseres Gebetes in die Gegenwart Jesu versetzen; denn wir wissen, dass er auf uns wartet und uns vom Ufer aus anschaut, um uns zuzuhören. Stellen wir uns während des Betens vor, wie der Blick des Herrn auf uns ruht. Wir wollen ihn auch ansehen: „Dass ich dich sehe: Das ist der innere Kern des Gebets!“[3]. Am Beginn des Gesprächs mit Gott steht das Sich-Kreuzen der Blicke zweier Personen, die einander lieben: „Gott anschauen und sich von ihm anschauen lassen, das ist Beten“[4].

Aber wir wollen auch seine Worte hören, spüren, wie sehr er uns liebt und erfahren, was er wünscht. Die Jünger hatten nichts gefangen, Jesus spricht zu ihnen und sagt ihnen, was sie tun sollen, um nicht wieder erfolglos zu arbeiten: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet etwas finden“ (Joh 21, 6). Ein gutes Gespräch entwickelt sich häufig aufgrund des gegenseitigen Vertrauens bei den ersten Worten. Ebenso sind die ersten Minuten im Gebet wichtig, weil sie den Ton angeben. Wenn wir uns am Anfang des Gesprächs Mühe geben, so hilft das, den Dialog leichter fortzuführen.

Die im Boot saßen, hatten ihre Zweifel. Als sie aber die Netze voller Fische sahen und merkten, dass ihr Gespräch mit Jesus wirksamer war als viele Stunden einsamer Bemühungen, sagte Johannes zu Petrus: „Es ist der Herr!“ (Joh 21, 7) Diese Sicherheit ist schon ein Beginn des Gebetes: Der Herr ist da, bei uns, ob wir in der Nähe des Tabernakels beten oder an einem anderen Ort.

Wie der Heilige Geist es ermöglicht

Die Jünger ziehen das Boot voller Fische an Land. Dort finden sie überraschend ein Frühstück mit Brot und Fischen auf dem Feuer vor. Sie setzen sich um das Feuer herum und essen schweigend. Keiner „wagte ihn zu befragen: ‚Wer bist du?‘ Denn sie wussten, dass es der Herr war“ (*Joh* 21, 12). Der Herr übernimmt die Führung des Gesprächs. Im Gebet ist es entscheidend, Gott sprechen zu lassen, wichtiger, als sich selbst zu sehr abzumühen. Als Johannes Paul II. gefragt wurde, wie er bete, antwortete er: „Das solltet ihr den Heiligen Geist fragen! Der Papst betet, wie der Heilige Geist es ihm ermöglicht“^[5]. Der Wichtigste ist Er; denn Gott ergreift die Initiative.

Wenn wir uns in die Gegenwart Gottes versetzen, ist es nötig, störende Geräusche abzustellen und zu einer inneren Stille zu gelangen, die eine gewisse Bemühung verlangt. So können wir die Stimme Jesu leichter vernehmen, der uns fragt: „Kinder, habt ihr etwas zu essen?“ (*Joh* 21, 5) und hinzufügt: „Bringt von den Fischen“ (*Joh* 21, 10), oder der uns liebevoll bittet: „Folge mir nach!“ (*Joh* 21, 19). Der *Katechismus der Katholischen Kirche* weist auf den Kampf hin, der nötig ist, um manches abzustellen, und so allein in unserem Herzen mit Gott reden zu können^[6]. Die Heiligen haben diesen Rat oftmals wiederholt: „Lass deine Beschäftigungen einen Moment ruhen. Geh in dein Innerstes, weit weg vom Wirrwarr deiner Gedanken. Wirf die bedrückenden Sorgen hinter dich sowie deine Unruhe (...). Tritt ein in deine Seele. Lass alles draußen außer Gott und dem, was dir hilft, ihn zu suchen. Und wenn dann alle Türen geschlossen sind, geh auf die Suche nach ihm. Meine Seele, sage zu Gott: ‚Ich suche Dein Antlitz, Herr, ich sehne mich nach deinem Angesicht‘ (*Ps* 27, 8)“^[7].

Das ist nicht immer leicht, weil die Aufgaben und Sorgen unser Gedächtnis und unsere Vorstellungskraft in Beschlag nehmen und uns innerlich beschäftigen. Zweifellos gibt es keinen Zauberstab dafür; denn Zerstreuungen sind unvermeidlich und es ist schwierig, ständig aufmerksam zu bleiben. Der heilige Josefmaria riet, sie im Gespräch mit Jesus zu thematisieren, sie zu nutzen, „um für diejenigen zu beten, die uns einfallen, und den Herrn machen zu lassen; denn er weiß aus allem das Beste zu

ziehen“[8]. Hilfreich ist auch, einen guten Ort und den richtigen Zeitpunkt für das Gebet zu suchen; zwar kann man überall beten, aber nicht alle Umstände erleichtern das Gebet, noch sind sie gleichermaßen Ausdruck eines ehrlichen Wunsches zu beten.

Das Eingangsgebet: die Verbindung

Mit dem Ziel, die Verbindung zum Herrn vorzubereiten, empfahl der heilige Josefmaria das Einleitungsgebet, das er selbst betete[9]. In diesen Worten lehrt er, mit einem Glaubensakt und in demütiger Haltung zu beginnen: „Ich glaube, dass du hier zugegen bist“, „ich bete dich in tiefer Ehrfurcht an“. Es ist einfach eine Art, Jesus zu sagen: „Ich komme, um mit dir zusammen zu sein. Ich möchte mit dir sprechen und möchte auch, dass du zu mir sprichst. Ich schenke dir diese Augenblicke in der Hoffnung, dass diese Begegnung mir hilft, mich stärker mit deinem Willen zu vereinen.“ Mit den Worten: „Ich glaube fest“ drücken wir eine Wirklichkeit, aber auch einen Wunsch aus. Wir bitten den Herrn, unseren Glauben zu vermehren; denn wir wissen, dass „der Glaube dem Gebet Flügel verleiht“[10]. Und dieser Glaubensakt führt uns sogleich zur Anbetung, in der wir die Größe Gottes anerkennen und ihm zugleich unseren Entschluss darbringen, uns ganz seinen Händen zu überlassen. Außerdem erkennen wir unsere Schwächen an und bitten ihn um seine Vergebung und um Gnade; denn „das Gebet setzt Demut voraus“[11]. Wir bekennen vor seiner Größe, wie klein wir sind und wie wenig wir auf eigene Kräfte zählen können. Das Gebet ist ein Geschenk der Gnade, um das der Mensch wie ein Armer bitten muss. „Das Gebet ist die Demut des Menschen, der sein tiefes Elend erkennt“[12], schrieb der heilige Josefmaria.

Glaube, Anbetung, Bitte um Vergebung und um Hilfe offenbaren Haltungen des Herzens, die uns für eine gute Beziehung zu Gott öffnen. Das wiederholte Sprechen des Anfangsgebetes, bei dem wir uns jedes Wort bewusst machen, kann helfen. Vielleicht ist es gut, es mehrfach zu sprechen, bis unsere Aufmerksamkeit auf den Herrn zentriert ist. Es kann aber auch hilfreich sein, ein persönlich erfundenes Gebet als Einleitung zu sagen, gerade dann, wenn wir uns besonders trocken oder zerstreut fühlen. Bei Zerstreutheit oder innerer Leere ist es gut, langsam ein mündliches Gebet zu wiederholen (das Vaterunser oder ein anderes, das uns in diesem

Moment anspricht). So wird die Konzentration leichter und die Seele aufnahmebereiter: die Worte ein, zwei, dreimal wiederholen, sie langsam aussprechen oder das eine oder andere Wort verändern.

Der Dialog: ein brennendes Feuer

Die anfängliche Verbindung geht dem Kern des Gebetes voraus, diesem „Dialog mit Gott, von Herz zu Herz, und die ganze Seele ist dabei: Verstand und Wille, Vorstellungskraft und Erinnerung“[13]. Kommen wir noch einmal zurück auf jene frühe Morgenstunde, in der die Jünger überrascht wurden vom wunderbaren Fischfang und Jesus ein Feuer angezündet hat, um die Fische zu braten. Wir können uns vorstellen, wie er es gemacht hat: Er hat die Hindernisse entfernt, damit sich das Feuer entfalten konnte. Auf ähnliche Weise müssen wir für das nötige Brennholz sorgen, wenn wir das Gebet wie ein kleines Feuer betrachten, das gut brennen soll.

Das Brennholz, von dem sich das Feuer nährt, das sind normalerweise die Aufgaben, die wir zu erfüllen haben sowie unsere persönlichen Umstände. Das Thema unseres Gebetes ist das Thema unseres Lebens: unsere Freuden, Sorgen und Traurigkeit, das, was wir im Herzen tragen. Mit einfachen Worten handelt unser Gespräch von den täglichen Ereignissen, so wie es wohl auch bei jenem österlichen Frühstück gewesen sein mag. Manchmal wird es beginnen mit: „Herr, ich kann nicht!“[14]. Das Gebet beschränkt sich nicht bloß darauf, dem Herrn das eigene Herz zu öffnen, sondern wir nähren das Feuer auch mit dem Leben des Herrn selbst. Wir sprechen mit Gott auch über ihn, über sein Leben auf Erden, seinen Wunsch zu erlösen. Und da wir uns für unsere Geschwister verantwortlich fühlen, „lässt der Christ die Welt nicht draußen vor der Tür seiner Kammer, sondern er trägt die Menschen und die Situationen, die Probleme, viele Dinge im Herzen“[15].

Jeder wird auf die Weise beten, die ihm am liebsten ist. Es gibt keine festen Regeln. Wer einer bestimmten Methode folgt, bewegt sich in einem festen Rahmen, solange bis er die Initiative Gottes verspürt. Es gibt zum Beispiel Leute, denen es hilft, einen flexiblen Wochenplan für ihr Gebet zu haben. Auch kann es gegen die Zerstreuungen helfen, aufzuschreiben, was wir Gott sagen. In Zeiten intensiver Arbeitsbelastung wird das Gebet anders sein als in ruhigeren Momenten. Es sollte sich auch an der liturgischen Zeit

orientieren, in der wir uns befinden. Viele Wege eröffnen sich uns: Wir können im Evangelium die menschlichen Züge des Herrn betrachten oder ein Thema aus einem geeigneten Buch. Die Lektüre kann uns zu einer guten Gewissenserforschung anregen. An manchen Tagen werden wir viel bitten, an anderen Gott mehr anbeten und lobpreisen. Langsam Stoßgebete zu sagen ist eine Möglichkeit, zu innerer Ruhe zu finden oder auch zu schweigen in dem Bewusstsein, dass Christus oder Maria uns liebevoll ansehen. Auf welchem Weg auch immer der Heilige Geist dich führen mag, alles führt dazu, „Ihn zu erkennen und dich zu erkennen“[16].

Der Wind und das Blattwerk

Außer über einen guten Brennstoff zu verfügen, müssen wir wissen, was uns daran hindern kann, die Flamme brennend zu halten: der Wind der Vorstellungskraft, der die schwache Flamme des Anfangs zu löschen sucht und das feuchte Blattwerk unserer kleinen Erbärmlichkeiten, die wir verbrennen wollen.

Die Phantasie spielt gewiss eine wichtige Rolle im Dialog, ganz besonders bei der Betrachtung des Lebens Christi. Gleichzeitig aber ist sie die ‚Verrückte des Hauses‘, tonangebend in der Welt unserer Vorstellungen. Wenn unsere Phantasie zu frei und unkontrolliert ist, wird sie zu einer Quelle von Zerstreuungen. Daher müssen wir das Feuer vor den Windstößen schützen, die es ersticken können, aber andererseits den Luftzug fördern, der die Flamme anfacht. Bei der Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern am See von Tiberias gibt es ein interessantes Detail: Nur einer von den Jüngern war mit auf dem Kalvarienberg, Johannes, und genau er ist es, der den Herrn erkennt. Die Begegnung mit dem Kreuz hat seinen Blick geläutert, hat ihn schärfer und sicherer gemacht. Der Schmerz ebnet dem Gebet den Weg. Die innere Abtötung bringt die Vorstellungskraft dazu, die Flamme zu entfachen und verhindert, dass ein starker, unkontrollierbarer Wind sie auslöscht.

Und schließlich müssen wir auch die Feuchtigkeit des Blattwerks im Blick behalten. In unserem Inneren gibt es auch die Unterwelt der schlechten Erinnerungen, des kleinen Grolls, der Empfindlichkeit, des Neids, der Vergleiche, der Sinnlichkeit und des Wunsches nach Erfolg, die uns auf uns selbst zurückwerfen. Das Gebet führt uns in die genau entgegengesetzte

Richtung, dazu, uns selbst zu vergessen, unseren Mittelpunkt in Gott zu finden. Dieser affektive Untergrund muss im Gebet gelüftet werden, was faul ist, muss ans Licht kommen, an die Sonne, die der Herr ist. „Sieh, dies, das und jenes andere lege ich vor dich hin, Herr. Mache du es rein!“ Wir bitten Ihn um Hilfe, um verzeihen und vergessen zu können und uns über das Gute für andere zu freuen, die Versuchungen zurückzuweisen und für Demütigungen zu danken. Auf diese Weise wird die Feuchtigkeits verschwinden, die unser Gespräch mit Gott erschweren kann.

Ein bleibender Wunsch

Verbindung, Dialog und Bilanz – am Ende des Gebetes ziehen wir einen Schluss, den wir behalten wollen. Deshalb dachte der heilige Josefmaria an die „Vorsätze, Regungen und Eingebungen“^[17]. Nach dem Gespräch mit dem Herrn entwickelt sich ganz leicht der Wunsch, sich zu bessern, Seinen Willen zu erfüllen. Schon dieser Wunsch, so sagte der heilige Augustinus, ist ein gutes Gebet: Solange du diesen Wunsch hast, betest du^[18]. Er kann sich in Vorsätzen ausdrücken, die häufig konkret und praktisch sind. Auf jeden Fall ist das Gebet ein Impuls, der hilft, in den folgenden Stunden in der Gegenwart Gottes zu leben. Ob das Gefühl stark präsent war oder nicht, das ist nicht so wichtig. Wenn es aber nie da ist, sollten wir uns fragen, wo wir unser Herz haben. Natürlich sind fühlbare Emotionen nicht nötig; denn Gefühle können sich auch in dem Wunsch, das Richtige zu wollen, ausdrücken.

Gott schenkt uns Licht, Eingebungen, die wir festhalten sollten, weil sie uns künftig beim Beten eine große Hilfe sein können. Vielleicht werden sie später sogar zu gutem Brennstoff, der die Seele in schwierigen Momenten, in denen wir uns kalt und apathisch fühlen, entflammen kann. Selbst wenn man anfangs denkt, diese Eingebungen könne man niemals vergessen, verblasst die Erinnerung daran mit der Zeit doch. Daher ist es gut, sie mit der Intensität aufzuschreiben, wenn sie frisch und lebendig sind: „Worte, die dich im Gebet getroffen haben, sollst du in dein Gedächtnis einprägen und während des Tages oft und langsam aussprechen.“^[19].

Vergessen wir nicht die Hilfe unserer Verbündeten im Himmel! Wenn wir uns schwach fühlen, gehen wir zu ihnen, die Gott nahe sind. Wir können uns zu Beginn und am Ende des Gebetes mit ihnen in Verbindung setzen

und auch, wenn wir merken, dass es uns schwerfällt, die Flamme lebendig zu halten. Besonders gegenwärtig sind unsere Mutter, der heilige Josef und der Schutzengel, der uns „befreiende Gedanken bringen“^[20]wird.

José Manuel Antuña

[1] Hl. Josefmaria, Notizen eines familiären Treffens, 08.11.1972.

[2] Franziskus, *Christus vivit*, Nr. 158.

[3] Benedikt XVI., Audienz, 04.05.2011.

[4] Franziskus, Audienz, 13.02.2019.

[5] Hl. Johannes Paul II., *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*, Hamburg, 1994.

[6] Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2725.

[7] Hl. Anselm, *Proslogion*, Kap. 1.

[8] Hl. Josefmaria, Notizen eines familiären Treffens, 21.02.1971.

[9] Das Gebet lautet: „Mein Herr und mein Gott, ich glaube fest, dass du hier zugegen bist, dass du mich siehst, dass du mich hörst. Ich bete dich in tiefer Ehrfurcht an. Ich bitte dich um Verzeihung für meine Sünden und um die Gnade, diese Zeit des Gebetes so zu halten, dass sie mir Frucht bringt. Maria, meine Unbefleckte Mutter, heiliger Josef, mein Vater und Herr, mein Schutzengel, bittet für mich.“

[10] Hl. Johannes Klimakos, *Die Leiter zum Paradies*, Stufe 28.

[11] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2559.

[12] Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 259.

[13] Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 119.

[14] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 244.

[15] Franziskus, Audienz, 13.02.2019.

[16] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 91.

[17] Das vollständige Schlussgebet, das der heilige Josefmaria empfahl, lautet: „Ich danke dir, mein Gott, für die guten Vorsätze, Regungen und Eingebungen, die du mir in dieser Betrachtung geschenkt hast. Ich bitte dich um deine Hilfe, sie zu verwirklichen. Maria, meine Unbefleckte Mutter, heiliger Josef, mein Vater und Herr, mein Schutzengel, bittet für mich.“

[18] Vgl. Hl. Augustinus, *Kommentar zu den Psalmen* 37, 14.

[19] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 103.

[20] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 567.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (VIII): Zur rechten Zeit

Als Elisabeth Maria in ihr Haus kommen sah, spürte sie, dass diese kein kleines Mädchen mehr war. Vermutlich hatte sie miterlebt, wie Maria geboren wurde und aufwuchs. Sie war schon früh etwas ganz Besonderes. Als sie Maria nun an der Schwelle ihres Hauses erblickte, freute sie sich sehr. Der Evangelist berichtet uns, dass sie mit lauter Stimme ausrief: „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (*Lk* 1, 43) Es war eine tiefe Freude, die ihrem inneren Beten entsprang. Sie und ihr Mann Zacharias wurden von den Leuten mit einer gewissen Bewunderung betrachtet: als Heilige – als Gerechte – gemäß der Schrift (vgl. *Lk* 1, 6). Aber nur sie beide wussten, was alle diese Jahre bedeuteten, die sie zusammen mit Gott gelebt hatten. Es waren Erfahrungen, die sich nur schwer mitteilen ließen, wie bei uns allen. Die Freude Elisabeths entsprang einer Vergangenheit voller Schmerz und Hoffnung, geprägt von Leid und Neubeginn, in der ihre Beziehung zu Gott immer tiefer geworden war. Nur sie wusste, wie stark es sie bedrückt hatte, nicht Mutter sein zu können – war doch die Mutterschaft das, was jede Frau in Israel am meisten ersehnte. Aber der Herr hatte sie all das durchleben lassen, um sie zu einer noch persönlicheren Freundschaft mit ihm zu erheben.

Ein Gebet, das erhört wird

Auch unsere Beziehung zu Gott, unser Gebet, ist einzigartig, nicht mitteilbar, wie das der Elisabeth. Es trägt Züge des einsamen Vogels (vgl. *Ps* 102, 8), den Gott erheben kann wie den Adler, so hoch, dass er von Gipfel zu Gipfel bis hin zur Sonne aufsteigt, wie der heilige Josefmaria sagte. Nur Gott weiß, welches der richtige Zeitpunkt für jeden Einzelnen ist. Gott ersehnt dieses persönliche vergöttlichende Gespräch mit uns viel

mehr, als wir es uns vorstellen können. Aber nur er kennt die rechte Zeit, so wie er den richtigen Zeitpunkt für die Geburt Johannes des Täufers kannte. Das sollte uns nicht daran hindern, uns eine immer stärkere Verbundenheit mit dem Herrn zu wünschen. Wir wollen darum beharrlich bitten, den Blick nach oben gerichtet, uns ausstrecken, um Jesus sehen zu können, der vorbeikommt, so wie es Zachäus der Menschenmenge wegen tat. Wir können uns vorstellen, dass Elisabeth ihr Herz oft zu Gott erhob und ihren Mann auch dazu drängte, bis er schließlich vernahm: „Dein Gebet ist erhört worden. Deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären; dem sollst du den Namen Johannes geben“ (Lk 1, 14).

Bevor Elisabeth zu einem Gebet voller Vertrauen auf den Herrn gelangte, musste sie eine Zeit innerer Läuterung voller Schwierigkeiten durchstehen. Sie war schon älter und Gott war immer noch verborgen in einem wesentlichen Aspekt ihres Lebens. Warum hatte er ihre Bitten so vieler Jahre nicht erhört? Warum hatte er ihr keinen Sohn geschenkt? War nicht einmal das Priesteramt ihres Mannes genug? In dieser Not, in der sie um Gnade flehte und auch im scheinbaren Schweigen Gottes wurden ihr Glaube, ihre Hoffnung und ihre Liebe geläutert. Sie blieb nicht nur ausdauernd, sondern sie ließ sich auch Tag für Tag umwandeln und nahm den Willen Gottes immer vollständig an. Vielleicht ist die Einswerdung mit dem Kreuz, das Elisabeth in gewisser Weise antizipierte, die beste Art, die Echtheit unseres Gebetes zu prüfen: „Nicht mein Wille soll geschehen, sondern der deine“ (Lk 24, 42). Wie die Gerechten des Alten Bundes in diesem Einverständnis lebten und Jesus aus dieser Haltung gegenüber dem Vater den Grund seines ganzen Lebens machte, so sind auch wir Christen gerufen, uns auf diese Weise mit Gott zu vereinen. Es ist immer der rechte Augenblick zu sagen: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden“ (Joh 4, 34).

Momente der Erinnerung

Vielleicht war es Elisabeth, die die Flamme des Gebetes bei ihrem betagten Mann brennend gehalten hatte, bis dem Zacharias schließlich ein Engel erschien. Ihr, die als unfruchtbar galt, werde Gott einen Sohn schenken, denn für Gott ist nichts unmöglich (Lk 1, 36). Weil Elisabeth die unentbehrliche Läuterung angenommen hat, die Gott in Menschen zulässt,

die es ihm gestatten – *per aspera ad astra* -, war sie in der Lage, auszurufen, was wir nach so langer Zeit noch Tag für Tag wiederholen: „Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes“ (Lk 1, 42).

Zu verstehen, dass unser Weg zu Gott eine tiefe Identifikation mit dem Kreuz beinhaltet, ist wesentlich, damit uns bewusst ist, dass was uns wie ein Hindernis vorkommt, in Wirklichkeit Fortschritt bedeutet. Anstatt auf bessere Zeiten zu hoffen oder auf ein Gebet, das mehr unserem Geschmack entspricht, nehmen wir dankbar die Nahrung an, die Gott uns reicht. „Wenn wir den Blick auf die Welt um uns richten, dann merken wir, dass sehr viel Nahrung angeboten wird, die nicht vom Herrn kommt und die scheinbar mehr befriedigt. Manche ernähren sich von Geld, andere von Erfolg und Eitelkeit, wieder andere von Macht und Stolz. Aber die Speise, die uns wahrhaft nährt und sättigt, ist nur die, die der Herr uns gibt! Die Speise, die er Herr uns schenkt, ist anders als alle anderen, und vielleicht erscheint sie uns nicht so schmackhaft wie gewisse Nahrungsmittel, die die Welt uns anbietet. Dann träumen wir von anderen Speisen, wie die Juden in der Wüste, die dem Fleisch und den Zwiebeln nachtrauerten, die sie in Ägypten gegessen hatten. Aber sie vergaßen, dass sie diese am Tisch der Sklaverei gegessen hatten. In diesen Augenblicken der Versuchung hatten sie eine Erinnerung, aber die eines kranken Gedächtnisses, eines selektiven Gedächtnisses. Ein versklavtes, kein freies Gedächtnis“^[1]. Daher sollten wir uns fragen: Woher nehme ich meine Nahrung? Woran erinnere ich mich? Daran, dass der Herr mich erlöst oder an das Fleisch, den Knoblauch und die Zwiebeln der Versklavung? Wovon nährt sich meine Seele? Will ich feste Nahrung essen oder mich von Milch ernähren? (vgl. 1 Kor 3,2).

Im Leben kann die Versuchung auftreten, zurückzuschauen und sich – wie die Israeliten – nach dem Knoblauch und den Zwiebeln Ägyptens zu sehnen. Des Mannas, der Nahrung, die sie einst als Segen und Zeichen des Schutzes betrachtet hatten (vgl. Num 21, 5), waren sie überdrüssig. So kann es auch uns ergehen, vor allem, wenn wir innerlich kalt geworden sind, weil wir die Voraussetzungen des Gebetes vernachlässigt haben: die Sammlung, die Wahl des besten Zeitpunkts, die Herzlichkeit ... Dann ist der Moment gekommen, uns im Gebet und in der geistlichen Lesung jene feste Nahrung

zu suchen, von der der heilige Paulus spricht, eine Nahrung, die Horizonte des Lebens eröffnet.

Wie von magnetischer Kraft angezogen

Unsere Erinnerungen im Gebet sind viel mehr als einfache Erinnerungen, man könnte sie in Beziehung setzen zur Erinnerungskultur, die der Religion der Israeliten eigen war. Es handelt sich dabei um die Errettung Israels bis hin zum gegenwärtigen Werk der Erlösung. Das Gebet der Erinnerung ist ein erneutes Sprechen über Bekanntes, ein Aufrufen von Vergangenem, das in neuem Licht betrachtet wird. Die zentralen Episoden unserer Beziehung zu Gott verstehen und erleben wir immer wieder neu. So erging es vielleicht auch Elisabeth, als sie während ihrer Schwangerschaft neu erkannte, wozu Gott sie berief.

Im Laufe der Jahre unserer Hingabe und unserer Widerstände zeigt uns der Herr die verschiedenen Tiefen seines Geheimnisses. Er will uns wie in einer Spirale, die langsam Runde um Runde ansteigt, sehr hoch emporheben. Natürlich haben wir auch die Möglichkeit, nicht aufzusteigen, sondern uns nur in horizontalen Kreisen zu bewegen. Oder wir können auch absinken oder aussteigen und den Umgang mit unserem Schöpfer aufgeben..., er hingegen lässt nicht nach in seinem Bemühen, uns gemäß seinem Plan der Erwählung, der Rechtfertigung, der Heiligung und der Verherrlichung ans Ziel zu geleiten (vgl. Röm 8, 28-30).

Wie viele andere Autoren beschreibt der heilige Josefmaria diesen Prozess sehr realistisch. Die Seele „drängt zu Gott hin, angezogen von ihm wie das Eisen vom Magneten. Wir beginnen Jesus auf eindringlichere Weise zu lieben, in seliger Bestürzung“[2]. Wenn wir die Geheimnisse der Gotteskindschaft betrachten, die Identifikation mit Christus, die Liebe zum Willen des Vaters, die Sehnsucht zu erlösen... und spüren, dass all das eine Gabe des Heiligen Geistes ist, dann erfassen wir besser, in wessen Schuld wir stehen. Dann wächst in uns die Dankbarkeit. Wir öffnen uns seinen Eingebungen, die viel häufiger sind, als wir denken. „Vielmehr gehört dies zu den normalen Erfahrungen, die eine Seele sehr wohl machen kann: Sie kann von der Torheit der Liebe so ergriffen werden, dass sie, ganz natürlich und ohne Aufhebens, die Lehre von Leiden und Leben erfasst“[3].

Staunend entdecken wir die Unendlichkeit der Liebe, die wir unser Leben lang von Gott geschenkt bekommen haben: Tag für Tag und Jahr für Jahr... vom Mutterschoß an! „Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und uns seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat“ (1 Joh 4, 10). Wir fühlen uns eingetaucht in eine faszinierende, fürsorgliche, entwaffnende Liebe und sind überwältigt. So erging es Elisabeth: „Der Herr hat mir geholfen; er hat in diesen Tagen gnädig auf mich geschaut und mich von der Schmach befreit, mit der ich unter den Menschen beladen war“ (Lk 1, 25). Nach Jahren der Dunkelheit wird sie sich bewusst, dass sie unendlich geliebt ist von ihm, der die Quelle jeder Liebe ist, auf eine Weise, die sie weder verdient noch der zu entsprechen sie in der Lage ist: „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Lk 1, 43) Wie ist es möglich, dass Gott mich so sehr liebt? Und auch verwirrt und voller Schmerz: Wie kann es sein, dass ich es vorher nicht gemerkt habe? Woran habe ich denn gedacht?

Jedes gute Gebet bereitet das Herz darauf vor, dass es weiß, worum es bitten soll (vgl. Röm 8, 26) und damit es fähig ist zu empfangen, worum es bittet. Wenn wir ein wenig Liebe zu Gott in die kleinen oder größeren Zeichen der Frömmigkeit hineinlegen, so erleichtert uns das den Weg. Jesus liebevoll bei seinem Namen zu nennen, ihm so unsere Liebe auszudrücken, ohne uns dabei zu schämen, hilft uns zu beten. Auf seine kleinen Bitten wollen wir sofort eingehen und „uns erinnern an die schönen, großen Dinge, die der Herr im Leben jedes Einzelnen von uns gewirkt hat; denn ein erinnerndes Beten tut dem christlichen Herzen sehr gut“^[4]. Deshalb empfahl der heilige Josefmaria häufig: „Jeder Einzelne von uns möge darüber nachdenken, was Gott für ihn getan hat“^[5].

Gott ist alles und das genügt

Wie oft wird Elisabeth an das gedacht haben, was der Herr für sie getan hatte. Wie anders war ihr Leben geworden! Und wie kühn war sie jetzt! Seither hat ihr gesamtes Verhalten eine besondere Ausstrahlung. Voller Scham lebt sie monatelang zurückgezogen wie die Propheten, um auf das Wirken Gottes hinzuweisen (vgl. Lk 1, 24) und sie steht ganz deutlich zu Gottes Plan: „Nein! Er soll Johannes heißen“ (Lk 1, 60). Auch ist sie fähig, das Werk Gottes in ihrer Verwandten zu entdecken: „Selig, die geglaubt hat,

dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1, 45). Elisabeth ist eine Frau, die Gott von ganzem Herzen liebt.

Auch bei unserem Beten sollte es Liebe und Kampf geben, Lobpreis und Sühne, Anbetung und Bitten. Verstand und Gefühl sind beteiligt. Wir wollen uns mit allen unseren Fähigkeiten einbringen, mit der ganzen Musik und allen Farben unserer Vorstellungskraft; denn wir wollen ja nicht bloß erfüllen, sondern von ganzem Herzen lieben. Unsere Frömmigkeitsübungen, die Menschen, das Tun jeden Tages... sind die gleichen wie zuvor, aber wir gehen anders mit ihnen um. Es wächst die Freiheit des Geistes, „die Fähigkeit und die Gewohnheit, aus Liebe zu handeln, besonders in der Bemühung, das zu tun, was Gott in jeder Situation von uns erwartet“[6]. Was vorher wie eine unangenehme Pflicht aussah, wird zu einer Gelegenheit, der Liebe zu begegnen. Der Kampf kostet zwar immer noch Mühe, aber jetzt nehmen wir diese Anstrengung gerne auf uns.

Angesichts der unendlich großen Liebe, die wir entdeckt haben, und der Ärmlichkeit der Antwort der Menschen geht das Herz über in einem Gebet der Sühne und Wiedergutmachung. Der Schmerz, den wir empfinden, reißt uns von den eigenen Sünden los und bewegt zur Reue. Es wächst die Überzeugung: „Gott ist alles, ich bin nichts. Und das genügt“[7]. So können wir manches Schutzschild loslassen, das uns den Kontakt mit ihm erschwert. Unsere Dankbarkeit dem Herrn gegenüber wird aufrichtiger, tiefer und drückt sich in Anbetung aus, die ihn anerkennt „als Gott, als den Schöpfer und Retter, den Herrn und Meister von allem, was ist, als unendliche und barmherzige Liebe“[8]. Dafür wollen alle Kräfte des Herzens eingesetzt werden, damit das Gebet immer wieder einmal anders ist, bereichernd, und nicht zu sehr in eingefahrenen Bahnen verläuft – ganz gleich, ob die Gefühle mitspielen oder nicht; denn was wir von Gott erleben, ist noch nicht er selbst. Er ist unendlich viel größer.

Rubén Herce

[1] Franziskus, Predigt am Fest Fronleichnam, 19.06.2014

[2] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 296.

[3] Ebd. Nr. 307.

[4] Franziskus, Predigt in Santa Marta, 21.04.2016

[5] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 312.

[6] Mons. Fernando Ocáriz, Pastoralbrief, 09.01.2018, Nr. 5.

[7] Hl. Johannes XXIII, *Il giornale dell'anima*, Edizioni di Storia e Letteratura, Roma, 1964, S. 110.

[8] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2096.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (IX): Fürchte dich nicht, ich bin bei dir

Etwa sechs Jahrhunderte vor der Geburt Jesu stand das jüdische Volk unter der Herrschaft der Babylonier. Viele Juden waren als Gefangene in fremdes Land verschleppt worden. Die alten Versprechen schienen verschwunden zu sein. Die Versuchung zu denken, alles sei nur Täuschung gewesen, lag ganz nahe. Auf diesem Hintergrund tauchen prophetische Texte über die Befreiung des Volkes auf, vor allem Weissagungen von großer geistlicher Tiefe, in denen Gott uns seine Nähe zu jeder Zeit offenbart. „Fürchte dich nicht!“ wird oft wiederholt. „Wenn du durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir, wenn durch Ströme, dann reißen sie dich nicht fort. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt, keine Flamme wird dich verbrennen“ (*Jes 43, 1-2*). Und weiter heißt es: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir! (...) Führe meine Söhne heim aus der Ferne, meine Töchter vom Ende der Erde!“ (*Jes 43, 5-6*).

Ein ständiger Refrain

Auch im Neuen Testament erscheint natürlich dieser Rat, auf Gott zu vertrauen, dieser Trost inmitten der Schwierigkeiten des Lebens verstummt nicht. Manchmal sendet der Herr einen Engel wie bei Zacharias, dem Mann der Elisabeth, an dem Tag, als er am Altar das Rauchopfer darbrachte. Beide waren schon älter. Sie hatten keine Kinder bekommen können. „Der Engel aber sagte zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört worden“ (*Lk 1, 13*). Ähnlich lautete die Verkündigung an den heiligen Josef, als er nicht wusste, ob er Maria in sein Haus aufnehmen sollte (vgl. *Mt 1, 20*) und ebenso an die Hirten, die Furcht hatten, als sie

erfahren, dass sie als Erste das neugeborene Jesuskind anbeten sollten (vgl. *Lk* 2, 10). Diese und viele andere Situationen sind ein Hinweis darauf, dass der Herr bei wichtigen Entscheidungen unseres Lebens immer bei uns sein möchte.

Doch nicht nur Propheten und Engel sprechen dieses „Fürchte dich nicht!“ Der Mensch gewordene Gott selbst sagte diesen Satz immer wieder zu denen, die Ihn umgaben. Mit den gleichen Worten ermuntert Jesus seine Zuhörer, sich nicht zu beunruhigen wegen Nahrung und Kleidung, sondern sich vor allem um ihre Seele zu sorgen (vgl. *Mt* 10, 31). Christus bringt auch dem Synagogenvorsteher den Frieden, der seine Tochter verloren hat, nicht aber seinen Glauben. Auch beruhigt er die Apostel, als sie nach einer stürmischen Nacht sehen, wie er auf dem Wasser zu ihnen kommt (vgl. *Joh* 6, 19) oder die drei, Petrus, Johannes und Jakobus, die Ihn verklärt auf dem Tabor sahen (vgl. *Mt* 17, 7). Gott versucht immer, dieser Furcht zuvorzukommen, die sich infolge seines göttlichen Handelns einstellen kann.

Der heilige Josefmaria nahm bei einem bestimmten Erlebnis in seinem inneren Leben auch diesen Zuspruch Gottes wahr. Als er eines Tages im Sommer 1931 die heilige Messe feierte, begriff er mit ganz besonderer Klarheit, dass es gerade die gewöhnlichen Männer und Frauen sind, die das Kreuz Christi bei allen menschlichen Tätigkeiten aufrichten. „Normalerweise empfinde ich Furcht vor dem Übernatürlichen. Danach kommt dann das *ne timeas!* Ich bin es“^[1]. Diese Furcht stellt sich nicht nur bei einzigartigem Aufleuchten der Gnade ein. Sie tritt auch - mit unterschiedlichem Gesicht – im gewöhnlichen christlichen Leben auf, zum Beispiel wenn Gott uns die Größe seiner Liebe und Barmherzigkeit erahnen lässt, wenn wir die Tiefe seiner Hingabe am Kreuz und in der Eucharistie ein wenig besser verstehen, oder wenn wir die Einladung spüren, Ihm ganz nah zu folgen... und uns fragen, welche Konsequenzen diese Gnaden in unserem Leben haben werden.

Stärker als jeder Zweifel

Solange wir auf dieser Erde leben, ist das Gebet ein Kampf^[2]. Es ist traurig, dass die edelsten Wünsche des menschlichen Herzens – wie der Wunsch, in Tuchfühlung mit unserem Schöpfer zu leben – teilweise durch

die Sünde entstellt worden sind. Unsere Sehnsucht nach Freundschaft, Liebe, Schönheit, Wahrheit, Glück und Frieden müssen in unserer jetzigen Situation Hand in Hand mit dem Bemühen, Fehler zu überwinden und mit der Schwierigkeit, Widerständen die Stirn zu bieten. Und was für unsere Lebensumstände im allgemeinen gilt, gilt auch für die Beziehung zu Gott.

In den Anfängen des inneren Lebens schreckt manch einer zurück, weil er meint, nicht beten zu können, immer wieder zu versagen, unbeständig und unordentlich bei all seinen Vorhaben zu sein. Man ahnt, dass wer sich Christus nähert, dem Kreuz begegnen wird und sich über Schmerz, Einsamkeit und Widerstände nicht wundern darf[3]. Im Lauf der Zeit kann sich auch die Furcht einstellen, dass der Herr Prüfungen und Dunkelheit zulässt, die mehr von uns fordern, als wir geben zu können glauben. Oder die Möglichkeit, der Routine zu verfallen und uns am Ende mit einer mittelmäßigen Beziehung zu Gott zufriedenzugeben beunruhigt uns.

Die Worte: „Fürchte dich nicht!“, die Zacharias, Josef, die Hirten, Petrus, Johannes, Jakobus und viele andere hörten, richten sich im Laufe unseres Lebens auch an jeden von uns. Sie erinnern uns daran, dass im Leben der Gnade das Entscheidende nicht das ist, was *wir* machen, sondern was der Herr tut. „Das Gebet ist unsere gemeinsame Aufgabe mit Christus“[4], bei der wir als Geschöpfe nicht die wichtigste Rolle spielen, sondern der Herr. Wir versuchen auf das Wirken Gottes zu achten. Dies verstehen wir umso leichter, wenn Gott uns neue Horizonte eröffnet, wenn er Dankbarkeit in uns erweckt oder uns auf Wege der Heiligkeit führt... Aber dasselbe Vertrauen sollte auch da sein, wenn Schwierigkeiten auftreten, wenn wir unsere Schwäche spüren und den Eindruck haben, von Dunkelheit eingehüllt zu sein.

„Ich bin es, fürchtet euch nicht!“ So wie Jesus die Schwierigkeiten, Verwirrungen, Ängste und Zweifel derer, die ihm folgen wollten, verstand, genauso versteht er uns. Unser Wunsch, an seiner Seite zu sein, ist nie so groß wie seine Sehnsucht nach unserer Nähe. Er ist es, der unser Glück wünscht, und er ist mächtig genug, sein Ziel zu erreichen, obwohl er unsere Schwächen kennt.

Dispositionen, die helfen zu beten

Wir sollten tun, was uns möglich ist, um wirklich Wege des Gebetes zu gehen. Auch wenn wir meinen, das Gespräch mit den anderen Menschen verlaufe sowieso spontan und natürlich, lernen wir doch erst mit Hilfe der anderen zu kommunizieren und entdecken so die für den Dialog wichtigsten Haltungen. Ähnlich ist es beim Umgang mit Gott; denn „das Gebet muss nach und nach in der Seele Wurzeln schlagen, so wie ein kleines Samenkorn, das sich später in einen dichtbelaubten Baum verwandelt“[5]. Deshalb versteht man, dass die Jünger Jesus baten, sie beten zu lehren (vgl. *Lk* 11, 1).

FZu den grundlegenden Haltungen für das Gebetsleben gehören Glaube und Vertrauen, Demut und Aufrichtigkeit. Wenn sie uns fehlen, wenn wir etwa nicht revidieren wollen, was uns von Gott trennt oder nicht bereit sind, auf unsere Selbstgenügsamkeit zu verzichten, dann besteht die Gefahr, dass das Gebet fruchtlos bleibt. Häufig sind uns falsche Einstellungen nicht bewusst. Und wenn wir den Wert des Gebetes an seiner offensichtlichen Wirksamkeit messen, wie es in unserer Gesellschaft oft üblich ist, dann gehen wir nur allzu leicht in die Falle, unsere Beziehung zum Herrn von den sichtbaren Ergebnissen abhängig zu machen. Dann fällt es uns schwer, Zeit zum Beten zu finden.

Für die innere Bereitschaft zu beten ist alles wichtig, was mit unserem Vertrauen auf den Herrn zu tun hat. Dem guten Willen zum Trotz führen gewisse Lücken in der religiösen Bildung dazu, dass man ein falsches Bild von Gott und sich selbst hat. Es gibt Leute, die Gott für einen strengen Richter halten, der ein untadeliges Verhalten fordert. Andere meinen, wir müssten immer genau das erhalten, worum wir bitten oder die eigenen Sünden seien eine unüberbrückbare Schranke für einen aufrichtigen Umgang mit dem Herrn. Es klingt so selbstverständlich: Unser Gebetsleben sollte auf dem sicheren Felsen der Glaubenswahrheiten aufbauen: Dass Gott unser liebevoller Vater ist, der unseren Umgang sucht und dass das Gebet immer fruchtbar ist, weil er unsere Bitten erhört, auch wenn seine Wege nicht unsere Wege sind. Gerade unsere Sünden sind Gelegenheiten, uns dem Heiland wieder zuzuwenden.

Gott unsere Schwierigkeiten schenken

„Du weißt nicht, wie man beten soll? Besinne dich auf die Gegenwart Gottes, und kaum dass du sagst: ‚Herr, ich kann nicht beten‘ - kannst du gewiss sein, dass du schon mitten im Gebet bist“[6]. Wie die Apostel, so lehrt der Herr auch uns nach und nach, an unseren persönlichen Haltungen zu arbeiten, wenn wir uns nicht bei einem inneren Monolog aufhalten oder einem anonymen Gebet, fern unserer echten Wünsche und Sorgen[7].

So wie es bei ihnen war, wächst auch unsere Beziehung zum Herrn inmitten unserer persönlichen Schwächen. Mangel an Zeit, Zerstreuung, Müdigkeit oder Routine sind normale Erfahrungen im Gebet, ähnlich wie es bei menschlichen Beziehungen ist. Man muss die Faulheit besiegen und das Wichtige über das stellen, was dringend erscheint – Ordnung halten. Auch ist Realismus nötig, um die Zeiten, die dem Herrn gewidmet sind, einzuhalten, so wie eine Mutter immer Zeit haben muss für ihre kleinen Kinder. „Es bedarf der Aufmerksamkeit, die sich aber nur schwer beherrschen lässt“[8]. Was uns ablenkt, sind oft Sorgen, Dinge, die noch zu erledigen sind, Bilder aus den Medien. Problematisch kann vor allem sein, was unsere innere Welt betrifft: Verletzungen der Eigenliebe, Vergleiche, die wir anstellen, Träume und Bilder der Vorstellungskraft, Ressentiments und Erinnerungen aller Art. Wir machen die Erfahrung, dass obgleich wir uns in der Gegenwart Gottes befinden, „tausend Ablenkungen in den unpassendsten Momenten durch den Kopf schwirren“[9].

Auch körperliche Müdigkeit kann eine Rolle spielen: „Die Arbeit erschöpft dich, du kannst nicht beten“[10]. Trösten kann der Gedanke, dass die Apostel selbst auf dem Berge Tabor von Müdigkeit überwältigt wurden (*Lk* 9, 32) oder auch von Angst in Getsemani (*Lk* 22, 45). Neben der physischen Müdigkeit können, bedingt durch die Atmosphäre in unserer Gesellschaft, die Sorge um unsere Aufgaben, der Druck im Beruf und in den sozialen Beziehungen oder die Unsicherheit im Blick auf die Zukunft ... unseren Gemütszustand so beeinflussen, dass es schwer ist, in Gelassenheit zu beten.

Der Herr versteht diese Schwierigkeiten sehr viel besser als wir. Deshalb - selbst wenn wir darunter leiden, weil wir gerne einen liebevolleren Umgang mit ihm hätten, „macht es nichts aus, wenn es dir trotz deines Bemühens nicht gelingt, dich zu konzentrieren“[11]. Wir können mit Jesus gerade über

diese Themen sprechen, über die Ereignisse, Menschen oder Gedanken, die uns innerlich beschäftigen. Gott interessiert alles, was uns betrifft, so banal oder unbedeutend es erscheinen mag. Häufig wird das Gespräch mit Ihm uns helfen, all das anders zu bewerten, nämlich mit Blick auf Gott und mit Liebe. Wie Kinder in den Armen ihrer Mutter, so können wir bei ihm Ruhe finden, ihm unsere Unruhe überlassen und uns in sein Herz flüchten, um Frieden zu finden.

Ihm liegt mehr daran als uns

Die größte Schwierigkeit ist vermutlich „die List des Versuchers, der alles unternimmt, um den Menschen vom Gebet, von der Vereinigung mit Gott, abzuhalten“^[12]. Unser Herr wurde am Ende der vierzig Tage in der Wüste vom Teufel versucht, als er Hunger und die eigene Schwäche verspürte (Mt 4, 3). Der Teufel pflegt unsere Ablenkungen und Sünden zu nutzen, um in der Seele Misstrauen zu säen, Hoffnungslosigkeit und Mangel an Liebe. Aber wie das Evangelium immer wieder sichtbar macht, ist unsere Schwäche in Wirklichkeit ein Grund, uns mehr dem Herrn zu nähern. „Die persönlichen Fehler werden umso deutlicher, je mehr man auf dem Weg des inneren Lebens fortschreitet“^[13].

Mit scheinbarer Demut lässt uns der Teufel gerne glauben, wir seien unwürdig, mit Gott zu sprechen, unser Wunsch nach Hingabe sei nicht echt. Dahinter verberge sich Heuchelei und mangelnde Entschiedenheit. „Vielleicht denkst du, deine Sünden seien so zahlreich, dass der Herr dich nicht hören könne?“^[14]. Das Bewusstsein, nicht würdig zu sein, das als solches wertvoll ist, kann zu wirklich gefühltem, aber irrigem Leiden werden, das wenig mit echtem Schmerz zu tun hat und zu einer klagenden Haltung führt, die das Gebet sogar unmöglich machen kann. Lauheit und Sünden mögen vielleicht ein Hindernis für das Gebet sein, aber nicht in diesem Sinne. Gott hört nicht auf, uns zu lieben, so groß unsere Schwächen auch sind. Sie erschrecken ihn nicht, überraschen ihn nicht einmal, und er lässt nicht ab, unsere Heiligkeit zu wünschen. Selbst wenn wir uns freiwillig der Routine, der Gleichgültigkeit oder der Lauheit überließen, würde Gott immer noch auf unsere Rückkehr warten.

Der Feind „stürmt sogar gegen uns an, wenn die Seele in Liebe zu Gott entflammt ist. Er weiß, dass die Verführung dann schwieriger ist, aber er

weiß auch, dass er, wenn sie gelingt und ein Geschöpf den Herrn beleidigt – und sei es nur im Geringen –, das Gewissen dieses Menschen in die schwere Versuchung der Verzweiflung stürzen könnte“[15]. Dann treten Unzufriedenheit und Bitterkeit auf. Um die Hoffnung lebendig zu erhalten, muss man realistisch sein, die eigene Unzulänglichkeit eingestehen und zugeben, dass die ideale Vorstellung von Heiligkeit, die wir hatten – eine unerreichbare Vollkommenheit – ein Irrtum ist. Wir wollen uns klarmachen, dass das einzig Wichtige ist, Gott zu gefallen und vor allem, dass das Entscheidende das ist, was Gott in Seiner allmächtigen Liebe bewirkt, die mit unserem Bemühen und unserer Schwäche rechnet.

Die Hoffnung des Christen ist nicht rein menschliches Hoffen, das auf die eigenen Kräfte vertraut, oder rein natürliches Denken an die Güte des Schöpfers. Die Hoffnung ist eine Gabe, die der Heilige Geist uns eingibt und ständig in uns erneuert. Inmitten der Mutlosigkeit „ist die Stunde auszurufen: Gedenke deiner Verheißungen, und ich werde mit Hoffnung erfüllt; das wird mir, der ich nichts bin, Trost geben und mein Dasein mit Starkmut erfüllen (Ps 118, 49-50)“[16]. Gott hat uns gerufen und ihm liegt daran, mehr als uns selbst, uns zur Vereinigung mit ihm zu führen. Er hat die Macht, es zu erreichen.

Wenn das Dunkel Licht ist

Es ist wie bei allen dauerhaften Beziehungen: Im Lauf des Lebens hilft uns der Herr, ihn immer besser und uns selbst auf neue Weise zu verstehen. Der Umgang von Petrus mit Jesus bei ihrer ersten Begegnung am Jordan ist anders als nach Jesu Tod und Auferstehung am See Genezareth. So ist es auch bei uns. Wir dürfen uns nicht darüber wundern, dass der Herr uns auf göttlichen Wegen führt, die anders sind, als wir dachten. Manchmal verbirgt er sich, obgleich wir ihn aufrichtig suchen, so wie die Frauen ihn nicht fanden, die zum Grab gingen (Lk 24, 3). Andere Male hingegen ist er da, wenn wir in uns selbst verschlossen sind, so wie er den Aposteln im Abendmahlssaal erschien (Lk 24, 36). Wenn wir weiterhin vertrauen, werden wir nach einiger Zeit entdecken, dass jene Dunkelheit hell war, dass Christus selbst uns liebevoll umfing – „Fürchte dich nicht!“ sagte er – in jenen Momenten, in denen unser Herz nach seinem Herzen gebildet wurde.

Jon Borobia

-
- [1] Sel. Álvaro del Portillo, *Una vida para Dios. Reflexiones en torno a la figura de Josemaría Escrivá de Balaguer*, Rialp, Madrid, 1992, S. 163-164.
- [2] Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2573.
- [3] Vgl. Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 301.
- [4] Eugene Boylan, *Dificultades en la oración mental*, Rialp, Madrid, 1974, S. 147.
- [5] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 295.
- [6] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 90.
- [7] Vgl. Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 65.
- [8] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2705.
- [9] Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 670.
- [10] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 895.
- [11] Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 449.
- [12] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2725.
- [13] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 20.
- [14] Ebd. Nr. 253.
- [15] Ebd. Nr. 303.
- [16] Ebd. Nr. 305.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (X): Jesus ist ganz nah

„Jeden Tag sehe ich deutlicher, wie nahe mir Jesus in jedem Augenblick ist. Ich erzähle ihm ständig sogar von den kleinsten Dingen, die mich beschäftigen, und wundere mich schon nicht mehr darüber, sondern danke ihm dafür und rechne mit ihnen“^[1]. Der Brief der seligen Guadalupe, dem dieser Auszug entnommen ist, muss dem heiligen Josefmaria, an den er gerichtet war, viel Freude bereitet haben. Sie gehörte erst seit sechs Jahren dem Opus Dei an, und diese Zeilen zeugen bereits davon, wie der Weg, auf dem sie sich befand, es ihr erleichterte, dauernd in der Gegenwart Gottes zu leben und so „aus dem alltäglichen Leben ein ständiges Gebet zu machen“^[2].

Das entspricht dem Evangelium. Jesus sprach mit seinen Jüngern mehrfach über die Notwendigkeit, „dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten“ (*Lk* 18, 1). Wir sehen, wie er sich oftmals am Tag an seinen Vater wendet etwa am Grab des Lazarus (vgl. *Joh* 11, 41-42) oder als die Apostel voller Freude von ihrer ersten Mission zurückkamen (vgl. *Mt* 11, 25-26).

Nach seiner Auferstehung kommt er mehrmals zu seinen Jüngern: auf dem Weg nach Emmaus, als sie traurig fortgehen, als sie sich ängstlich im Abendmahlssaal zurückgezogen haben oder als sie zu ihrer Arbeit an den See von Genesareth zurückkehren... Und sogar kurz vor der Rückkehr zu seinem Vater versichert er ihnen: „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (*Mt* 28, 20).

Die ersten Christen waren sich dieser Nähe des Herrn sehr bewusst. Sie lernten, alles zur Ehre Gottes zu tun, wie der heilige Paulus den Römern schrieb: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir

dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14, 8-10; vgl. 1 Kor 10, 31). Und wir? Ist es in einer so schnelllebigen Zeit wie der unseren, in der es so viel zu tun gibt, feste Termine, Verkehr und Lärm, trotz alledem möglich, dauernd unser „Gespräch im Himmel“^[3] aufrechtzuerhalten??

Mit dem richtigen Motiv

Es gibt schweigsame Gespräche wie das unter Freunden, die einen Weg gemeinsam zurücklegen oder wie bei Verliebten, die einander in die Augen schauen. Sie brauchen keine Worte, um einander mitzuteilen, was sie im Herzen tragen. Allerdings kommt ein Gespräch nur zustande, wenn man auf den Menschen achtet, den man vor sich hat. Die Handys haben das seltsame Phänomen möglich gemacht, dass man mit jemandem sprechen kann, der vielleicht gleichzeitig andere Gespräche führt...

Der Dialog mit Gott, zu dem wir gerufen sind, hat auch mit diesem Thema der Aufmerksamkeit zu tun, einer Aufmerksamkeit, die nicht alles andere ausschließt; denn wir können Gott bei vielen Gelegenheiten und Tätigkeiten entdecken, die scheinbar wenig mit ihm zu tun haben. So war es bei den Steinmetzen, die hinter den Steinen, die sie bearbeiteten, noch anderes sahen, etwa den Dienst, den sie mit ihrer manuellen Arbeit leisteten, ihre Familie, die sie ernährten, und die Schönheit der Kathedrale, die sie erbauten. In diesem Sinne sprach der heilige Josefmaria von der Notwendigkeit, „die theologalen Tugenden und die Kardinaltugenden mitten in der Welt zu leben und so kontemplative Seelen zu werden“^[4]. Es geht nicht nur darum, korrekt zu handeln, sondern auch um das richtige Motiv, das darin besteht, Gott zu suchen, ihn zu finden und zu lieben. Genau das ermöglicht die Gegenwart des Heiligen Geistes in unserer Seele, der sie mit den theologalen Tugenden belebt. Daher können wir bei den tausend Entscheidungen des Tages auf Gott aufmerksam sein und unser Gespräch mit ihm lebendig halten.

Morgens auf dem Weg zur Arbeit oder wenn wir aufstehen, um zur Schule zu gehen, wenn wir Kinder zur Schule bringen oder einen Kunden bedienen, können wir uns fragen: Was mache ich? Was bewegt mich dazu, es gut zu machen? Die spontane Antwort darauf wird mehr oder weniger tief sein, in jedem Fall aber ist es eine gute Gelegenheit, um hinzuzufügen:

Danke, Herr, dass du mit mir rechnest. Ich möchte dir mit meinem Tun dienen und dein Licht und deine Freude in der Welt aufleuchten lassen. Dann erfolgt unsere Arbeit wirklich aus Liebe, offenbart Liebe und richtet sich auf die Liebe aus[5].

Mit Gottes Augen sehen

„Es gibt so viele Probleme, die man auflisten kann, die alle gelöst werden müssen, die aber alle nicht gelöst werden, wenn nicht im Zentrum Gott steht, neu sichtbar wird in der Welt, maßgebend ist in unserem Leben und durch uns auch maßgebend in die Welt hineintritt“[6]. Kontemplativ sein mitten in der Welt bedeutet, dass Gott die Mitte unseres Lebens ist, um die herum sich alles andere dreht. Mit anderen Worten: Er ist der Schatz unseres Herzens. Alles übrige interessiert uns nur, sofern es uns mit ihm verbindet (vgl. Mt 6, 21).

So wird unsere Arbeit zu Gebet, weil wir in ihr die Aufgabe sehen, die Gott uns gestellt hat, um die Schöpfung zu pflegen und zu verschönern und um den anderen zu dienen. Unser Familienleben wird zu Gebet; denn in unserem Ehepartner und den Kindern (bzw. unseren Eltern) sehen wir ein Geschenk, das Gott selbst uns gemacht hat, damit wir für sie da sind, sie an ihren unendlichen Wert erinnern und ihnen helfen zu wachsen. Schließlich hat Jesus dasselbe getan. Wie hat er seine tägliche Arbeit in der Werkstatt Josefs gesehen? Welchen Sinn barg diese Arbeit für ihn? Und die tausend kleinen Notwendigkeiten des häuslichen Lebens? Und alles, was er zusammen mit seinen Nachbarn machte?

Wenn wir die Dinge mit den Augen des Glaubens sehen und Gottes Liebe in unserem Leben entdecken, so bedeutet das nicht, dass die Widrigkeiten uns nichts ausmachen: Müdigkeit, Kopfschmerzen, Unannehmlichkeiten, die uns andere machen... All das verschwindet damit nicht. Aber wenn Gott unsere Mitte ist, sind wir in der Lage, es mit dem Kreuz Christi zu vereinen. Dort finden sie ihren Sinn im Dienste der Erlösung. Eine Demütigung kann zu Gebet werden, wenn sie uns hilft, uns mit Jesus zu verbinden. Sie wird zu einer Gelegenheit innerer Läuterung. Ähnliches lässt sich von einer Krankheit oder einem beruflichen Misserfolg sagen. In allem können wir Gott finden. Er ist der Herr der Geschichte, und wir haben immer die Sicherheit, dass Gott uns Zukunftsperspektiven eröffnet; denn

„denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten“ (Röm 8, 28). Auch ein ärgerlicher Stau auf dem Heimweg kann zu Gebet werden, wenn wir ihn in eine Gelegenheit verwandeln, Gott unsere Zeit in die Hände zu legen... und für die zu beten, die mit uns im Stau stehen.

Kontemplation im Alltag bedarf keiner außergewöhnlichen Dinge. „Oft sind wir versucht zu meinen, die Heiligkeit sei denen vorbehalten, die die Möglichkeit haben, sich von den gewöhnlichen Beschäftigungen fernzuhalten, um viel Zeit dem Gebet zu widmen. Es ist aber nicht so. Wir alle sind berufen, heilig zu sein, indem wir in der Liebe leben und im täglichen Tun unser persönliches Zeugnis ablegen, jeder an dem Platz, an dem er sich befindet“[7]. Der glaubende Blick lässt durch die Liebe unser ganzes Leben zu einem ständigen Gespräch mit Gott werden. Dieser Blick erlaubt uns, mit profundem Realismus zu leben, offenbart er uns doch die vierte Dimension, die des *quid divinum* – des Göttlichen – das in allem Wirklichen steckt.

Die Verbindung herstellen und heizen

„Wenn der Mensch ganz mit seiner eigenen Welt beschäftigt ist, mit den materiellen Dingen, mit dem, was er tun kann, mit allem Machbaren, das ihm Erfolg bringt, das er selber hervorbringen und in sich einbeziehen kann, dann verkümmert seine Empfindungsfähigkeit Gott gegenüber, das Organ für Gott verkümmert und er wird stumpf und unsensibel für ihn. Er spürt das Göttliche nicht mehr, weil das Organ dafür in ihm vertrocknet ist, sich nicht mehr entfaltet hat“[8]. Aber das Gegenteil ist auch möglich: Man kann die Fähigkeit kultivieren, die Wirklichkeit mit den Augen des Glaubens zu sehen. Das tun wir vor allem, wenn wir um Licht bitten wie die Apostel: „Stärke unseren Glauben!“ (Lk 17, 5) Und wir tun es auch, wenn wir während des Tages unser Leben vor dem Herrn ausbreiten. Auch wenn es den ganzen Tag über präsent sein sollte, „muss sich das Gebetsleben jeden Tag auf einige, ausschließlich der Begegnung mit Gott vorbehaltene Zeiten stützen“[9]. Um unsere Aufmerksamkeit auf Gott beibehalten zu können, brauchen wir die Zeiten, die wir nur ihm widmen.

Der heilige Josefmaria hat diese Notwendigkeit am Beispiel der Heizung im Haus veranschaulicht: „Wenn das Haus einen Heizkessel hat, kann man es heizen. Aber nur, wenn die Heizung eingeschaltet ist... Man braucht die

Heizung ständig, sie muss also an sein. Wenn man die Zeit des Gebetes gut hält, ist sie wie die Heizung, in jedem Raum, zu jeder Zeit, bei jeder Arbeit: Man lebt in der Gegenwart Gottes“[10]. Der Heizkessel und die Heizkörper sind wichtig. Damit die Wärme Gottes unseren ganzen Tag durchdringen kann, muss es darin Zeiten geben, in denen unser Herz mit dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet und genährt wird.

Ein anderes Beispiel, das uns helfen kann, ist die Verbindung mit dem Internet. Wir haben bestimmt schon häufiger erlebt, wie schwierig es sein kann, eine Internetverbindung herzustellen, wenn man unterwegs ist oder ein Wochenende auf dem Land verbringt. Wir kümmern uns darum, dass unser Handy WLAN hat, in der Hoffnung, dass es schnell Verbindung mit einem bekannten Netz bekommt. Die Tatsache allein, dass es eingeschaltet ist, heißt noch nicht, dass automatisch Verbindungen hergestellt werden oder es Botschaften empfängt. Wenn wir in der Nähe eines bestimmten Netzes sind, können wir die Signale empfangen und damit die Botschaft, die uns jemand sendet. Wir tun, was wir können, indem wir unser Handy einschalten und hoffen, dass Messages kommen.

In den Zeiten des Gebetes aktivieren wir sozusagen das WLAN unserer Seele. Wir sagen dem Herrn: „Rede, Herr, dein Diener hört“ (1 Sam 3, 9). Manchmal wird er uns in dieser Zeit etwas sagen; andere Male werden wir fähig sein, seine Stimme in den tausend Kleinigkeiten unseres Tages zu entdecken. Auf jeden Fall sind diese Zeiten des Gebetes eine gute Gelegenheit, ihm alles in die Hände zu legen, was wir getan haben und tun werden, selbst wenn wir im Moment des Handelns die Augen nicht zu ihm erhoben haben. Außerdem ist die Tatsache, dass wir ihm unsere Zeit exklusiv widmen, ein deutliches Zeichen dafür, dass wir den Wunsch haben, auf ihn zu hören.

Im Unterschied zum Handy muss man sagen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass das Herz ein für alle Male offen ist. Man muss es tagtäglich bereitmachen, Gott zuzuhören; denn „wir begegnen ihm in der Gegenwart, nicht gestern oder morgen, sondern heute: ‚Ach, würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören! Verhärtet euer Herz nicht!‘“ (Ps 95, 7-8)[11]. Wenn wir uns Tag für Tag darum bemühen, kann Gott uns eine wunderbare Leichtigkeit schenken, in seiner Gegenwart zu leben.

Manchmal fällt es uns trotzdem schwer. Wir werden jedoch viel Kraft und Hoffnung aus diesen Momenten ziehen, um unseren Kampf mit Freude aufrecht zu erhalten, Feuer zu entzünden, die Verbindung einzuschalten.

Bei allem, was geschieht

Bekannt sind die Worte des heilige Josefmaria aus der Campuspredigt: „Meine Kinder, dort, unter euren Mitmenschen, in euren Mühen, eurer Arbeit und eurer Liebe, dort ist der eigentliche Ort eurer tagtäglichen Begegnung mit Christus. Dort, inmitten der durch und durch materiellen irdischen Dinge müssen wir uns bemühen, heilig zu werden, indem wir Gott und allen Menschen dienen“[12]. Und er fuhr fort: „Im Labor, im Operationssaal eines Krankenhauses, in der Kaserne, auf dem Lehrstuhl einer Universität, in der Fabrik, in der Werkstatt, auf dem Acker, im Haushalt, in diesem ganzen, unendlichen Feld der menschlichen Arbeit wartet Gott Tag für Tag auf uns“[13]. In den vielen Dingen, die unseren Tag füllen, erwartet uns Gott, um ein wunderbares Gespräch mit uns zu führen und damit wir seine Sendung in der Welt verwirklichen. Aber wie soll man das verstehen? Wie es leben?

Gott wartet auf uns, um in Ruhe mit uns über das zu sprechen, was unser Leben ausmacht, so wie ein Vater oder eine Mutter die langen Reden des kleinen Kindes anhört. Ein Kleines erzählt, was in der Schule los war, ganz ausführlich. Man meint, es wolle mit ganzer Kraft darstellen, was es erlebt hat, indem es die kleinsten Kleinigkeiten erzählt. Und seine Eltern hören ihm zu und fragen, wie dies und jenes gewesen ist, was ein anderes Kind gesagt hat...

Ähnlich interessiert Gott alles, was uns geschieht. Im Unterschied zu irdischen Eltern wird er niemals müde, uns zuzuhören. Eher sind wir es, die manchmal ermüden, uns an ihn zu wenden, seine Gegenwart zu suchen. Aber wenn wir unseren Wunsch lebendig halten, dann „wird alles – Menschen, Dinge, Aufgaben – uns zur Gelegenheit und zum Thema für ein ständiges Gespräch mit dem Herrn“[14]. Alles kann zum Thema für unser Gespräch mit dem Herrn werden. Alles, absolut alles können wir ihm anvertrauen.

Gott erwartet uns auch bei unserer Arbeit, um das Erlösungswerk auf der Welt weiter fortzusetzen, das heißt, um die Welt an sich zu ziehen. Es geht nicht darum, unserer täglichen Arbeit fromme Dinge hinzuzufügen, sondern zu versuchen, alle Bereiche dieser Welt zu Gott zu bringen: Familie, Politik, Kultur, Sport... alles. Um dies zu können, müssen wir zunächst seine Gegenwart an allen diesen Orten entdecken. Unsere Arbeit als ein Geschenk Gottes sehen, als die konkrete Art und Weise, wie wir sein Gebot umsetzen können, die Welt zu pflegen, zu kultivieren und die Frohe Botschaft zu verkünden, dass Gott uns liebt und uns seine Liebe anbietet. Im Bewusstsein dessen versuchen wir, unser ganzes Tun zu einem Dienst an den anderen werden zu lassen, zu einer Liebe wie der, die Jesus uns täglich in der heiligen Messe schenkt. Wenn wir so leben und unser Handeln mit dem Opfer Christi vereinen, dann verwirklichen wir die Sendung, die er uns anvertraut hat, bevor er zu seinem Vater zurückkehrte (vgl. *Joh 20,21*).

In einem Interview kurz vor der Seligsprechung von Guadalupe Ortiz de Landázuri wurde der Vater gefragt, was das Geheimnis der Heiligkeit dieser Frau war. Er zeichnete es mit wenigen Strichen: „Heiligkeit besteht nicht darin, am Ende des Lebens perfekt zu sein wie die Engel, sondern zur Fülle der Liebe zu gelangen. Wie es der heilige Josefmaria ausdrückte, geht es um den Kampf, die Arbeit, das tägliche Leben in eine Begegnung mit Jesus Christus zu verwandeln, in einen Dienst an den anderen“^[15]. Das Geheimnis der Heiligkeit liegt darin, dass alles aus derselben Motivation heraus geschieht und das gleiche Ziel hat: mit Christus mitten in der Welt zu leben und mit ihm die Welt zum Vater zu bringen. Und das ist möglich, weil Jesus ganz nahe ist.

Lucas Buch

[1] Guadalupe Ortiz de Landázuri, Brief an den hl. Josefmaria, 01.04.1946.

[2] Hl. Josefmaria, *Brief* 24.03.1930.

[3] Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 300.

- [4] Hl. Josefmaria, *Brief 08.12.1949*, Nr. 26.
- [5] Vgl. Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 48.
- [6] Benedikt XVI., Predigt, 07.11.2006.
- [7] Franziskus, *Gaudete et Exultate*, Nr. 14.
- [8] Benedikt XVI., Predigt, 07.11.2006. Darin greift der Papst einen Text des hl. Gregors des Großen auf.
- [9] Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 119.
- [10] Hl. Josefmaria, Predigtnotizen, 28.09.1973.
- [11] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2659.
- [12] Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 113.
- [13] Ebd., Nr. 114.
- [14] Hl. Josefmaria, *Brief 11.03.1940*.
- [15] Mons. Fernando Ocáriz, Interview, 13.05.2019.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (XI): Ihr seid ein Brief Christi

Am Ende des Jahres 57 schreibt der heilige Paulus einen Brief an die Christen in Korinth. Der Apostel weiß, dass ihn in jener Gemeinde nicht alle kennen. Andere haben sich von Gerede beeinflussen lassen, das ihn in Misskredit brachte. Daher legt er in einem großen Teil des Schreibens die Züge dar, die einen Verkündiger des Evangeliums Jesu charakterisieren sollten. Wir wissen auch, dass er aus diesem Grund versprochen hatte, die Gemeinde bald wieder zu besuchen, es aber noch nicht hatte tun können. In diesem Kontext findet sich einer seiner schönsten Sätze. Paulus fragt sich, rein rhetorisch, ob er ein Empfehlungsschreiben schicken müsse, damit die Gemeinde ihn besser kenne und er neues Ansehen bekomme. Er antwortet, im Vertrauen auf das Wirken Gottes in den Menschen, dass sein eigentliches Empfehlungsschreiben das Herz jedes einzelnen Christen in Korinth ist. Der Heilige Geist ist es, der es in ihre Herzen schreibt, indem er sich dessen bedient, was der heilige Paulus ihnen vermittelt hat: „Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi“ (2 Kor 3, 3).

Wie werden wir dieser „Brief Christi“? Wie verwandelt Gott uns nach und nach? „Wir alle schauen mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Heiligen Geist“ (2 Kor 3, 18). Diese Worte des heiligen Paulus verraten das Wirken des Heiligen Geistes in uns. Er macht uns nach und nach Christus ähnlich und lässt uns Zeit. Das ist die dem geistlichen Leben eigene Dynamik.

Wollen, was Jesus will

Man versteht gut, dass sich Jesus sehr um das Gebet sorgte, weil es die wesentliche Handhabe unserer Beziehung zu Gott ist. Es soll nicht von den anderen Aufgaben isoliert sein, nicht ohne die Kraft, das Leben zu gestalten. Daher besteht Jesus bei der Bergpredigt auf der Notwendigkeit, das eigene Leben durch das Gebet umgestalten zu lassen: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut. Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, sind wir nicht in deinem Namen als Propheten aufgetreten und haben wir nicht in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und haben wir nicht in deinem Namen viele Machttaten gewirkt? Dann werde ich ihnen antworten: Ich kenne euch nicht (...)“ (Mt 7, 21-23). Harte Worte. Es genügt nicht, ihm gefolgt zu sein, nicht einmal, in seinem Namen große Dinge vollbracht zu haben. Es geht um viel Tieferes, nämlich darum, den Willen Gottes zu tun.

Es ist nicht schwierig, diese Worte des Herrn zu verstehen. Wenn das Gebet Weg und Ausdruck einer Freundschaftsbeziehung ist, dann muss es die Merkmale dieser Beziehung aufweisen. Unter Freunden kommt man dahin, wie die Klassiker es ausdrückten, *idem velle*, *idem nolle*, dasselbe zu lieben und dasselbe zurückzuweisen. Das Gebet verändert unser Leben, weil es uns dazu führt, mit den Wünschen des Herzens Jesu in Einklang zu sein, mitzuschwingen mit seinem Durst nach Seelen und unserem himmlischen Vater Freude bereiten zu wollen. Wenn es nicht so wäre, wenn das Gebet uns nicht zu dieser wunderbaren Ähnlichkeit führte, von der der heilige Paulus spricht, dann könnte es – ohne dass wir es merkten – zu einer Art Selbsthilfetherapie werden, mit dem Ziel, innerem Frieden zu haben oder uns einen Raum der Einsamkeit zu verschaffen. Wenn dies auch positive Ziele sein können, würde das Gebet so seine Hauptaufgabe nicht erfüllen, zu einer echten Freundschaft mit Christus zu führen, die unser Leben verwandelt.

Diese wichtige Lehre Jesu gibt uns Hinweise, die helfen, unser Gebet zu prüfen. Die entscheidenden Gesichtspunkte sind nicht das Gefühl oder die geistliche Erhebung, die ich beim Beten erlebe, auch nicht die Anzahl der Vorsätze, die ich fasse, ja nicht einmal der Grad an Konzentration, den ich erreiche. Das Gebet kann aber gemessen werden am Grad der Umgestaltung

des eigenen Lebens, der fortschreitenden Überwindung der Differenzen zwischen dem, was wir glauben und dem, wie wir leben.

Eine Identifikation, die Zeit braucht

Der heilige Paulus selbst, der die Gnade empfang, dem Auferstandenen auf dem Weg nach Damaskus zu begegnen, betont in anderen Briefen, wie sehr sich die ersten Christen bewusst waren, dass Sinn ihres Betens die Identifikation mit Christus war. So ermunterte er die Christen von Philippi: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (*Phil 2, 5*) und schrieb den Korinthern ganz einfach: „Wir aber haben den Geist Christi“ (*1 Kor 2, 16*). Nun gut, so gesinnt sein und den gleichen Geist haben wie der Sohn Gottes, das kann man nicht bloß infolge eigener Bemühung erreichen oder weil man bestimmte Techniken anwendet. Sicherlich ist es Frucht des persönlichen Kampfes, das Gute zu tun, so wie Jesus es tun würde, aber aus der Erfahrung des Eins-Seins, der Liebe heraus. So öffnen wir uns durch die Gnade für das, was Christus eigen ist.

In dem Maß, in dem sie die eigentliche Wirkung einer Freundschaftsbeziehung ist, ist die Identifikation mit Christus Frucht des Gebetes und macht langsame Fortschritte. Deshalb erinnerte der heilige Josefmaria daran, dass Gott die Seelen über eine ansteigende Ebene führt, behutsam in ihrem Inneren wirkt und ihnen den Wunsch und die Kraft gibt, seiner Liebe immer mehr zu entsprechen. „In diesem Kampf aus Liebe dürfen uns Stürze nicht betrüben, selbst schwere nicht, wenn wir reuevoll und mit guten Vorsätzen im Sakrament der Buße bei Gott unsere Zuflucht suchen. Der Christ ist nicht krampfhaft darauf bedacht, von Gott einen tadellosen Leistungsnachweis zu erhalten. So sehr Christus, unser Herr, ergriffen ist von der Unschuld und Treue des Johannes – als Petrus nach seinem Fall reuevoll zurückkehrt, wendet er sich ihm voll Liebe wieder zu. Jesus hat Verständnis mit unserer Schwäche und zieht uns wie über eine sanft ansteigende Ebene zu sich hin. Er erwartet nur, dass wir uns immer wieder bemühen, täglich ein wenig höher zu kommen“^[1]. Das Bewusstsein, dass die eigene Erbärmlichkeit – selbst die, die uns am meisten demütigt – für die Liebe Gottes und für unseren Weg der vollen Identifikation mit ihm kein unüberwindliches Hindernis sind, erfüllt uns mit

Hoffnung und lässt uns staunen. Wie ist es möglich, dass dieser Ausruf des heilige Paulus, wahr ist, dass nichts „uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8, 39)?

Die Antwort auf diese Frage können wir nur im Gebet vollständig finden, denn sie hat ihren Grund im Vorrang der göttlichen Initiative. Gott ist es, der uns sucht und uns an sich zieht. In seinen letzten Lebensjahren erinnerte sich der Apostel Johannes, innerlich bewegt: „Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat“ (1 Joh 4, 10). Beten bedeutet also, sich bewusst zu werden, dass wir in guten Händen sind und dass unsere Liebe, die immer unvollkommen bleibt, nur Antwort auf die Liebe Gottes ist, die uns zuvorkommt, uns begleitet und uns folgt. Diese Liebe zu betrachten ist das, was uns am meisten hilft, auf der ansteigenden Ebene einer tiefen Identifikation mit Jesus Christus voranzugehen.

In der Liebe wachsen

Normalerweise wächst das innere Leben im Laufe der Zeit. Daher zeigt sich die Antwort auf die Liebe Gottes, die wir im Gebet ersehnen, im Wunsch, uns zu bessern, von uns zu weisen, was uns von Christus trennt. Vielleicht ist uns ab und zu geraten worden, im Gebet unser Gewissen zu erforschen, um Licht zu bitten, damit wir entdecken können, was nicht zu uns als Kindern Gottes passt. So haben wir gelernt, konkrete Vorsätze zu fassen, um mit Hilfe der Gnade den Wunsch zu haben, Gott zu gefallen und aus unserem Leben zu entfernen, was uns von Ihm wegführt, auch wenn es nur ein klein wenig sein sollte.

Wir wissen, dass Gewissenserforschungen und Vorsätze nicht dazu da sind, Ziele aus eigenen Kräften zu erreichen, sondern sie sind ein echt menschlicher Weg der Liebe; denn wer in allem seiner Geliebten gefallen möchte, bemüht sich, sein Bestes zu geben. Da wir wissen, dass Gott uns liebt, wie wir sind, möchten wir ihn lieben, wie er es verdient und kämpfen jeden Tag. Wir wollen der Versuchung nicht nachgeben, unsere Schwächen zu rechtfertigen – was nicht schwierig ist – sondern daran denken, dass Christus mit seinem Tod und Seiner Auferstehung die Gnade erlangt hat, unsere Sünden zu besiegen[2].

Viele Bischöfe haben den heilige Josefmaria als jungen Priester gebeten, bei Einkehr- oder Besinnungstagen zu predigen. Manche warfen ihm vor, „über das Leben und nicht über den Tod“^[3] zu predigen. Man war damals daran gewöhnt, in Besinnungstagen vor allem über die ewige Bestimmung nachzudenken, und war überrascht, weil der heilige Josefmaria auch sehr ausführlich darüber sprach, wie man die persönliche Berufung leben sollte. Dies zeugt von einem charakteristischen Merkmal der Sendung des Opus Dei: zu lehren, wie man das geistliche Leben in die Praxis umsetzt. Wir wollen nicht, dass das Gebet zu einem abgehobenen Bereich wird, der vom Leben getrennt ist oder wie der heilige Josefmaria es ausdrückt: „Ich wollte sie damit vor der damals wie heute so häufigen Versuchung bewahren, eine Art Doppelleben zu führen: auf der einen Seite das Innenleben, der Umgang mit Gott, und auf der anderen Seite, säuberlich getrennt davon, das familiäre, berufliche und soziale Leben, ein Leben voll irdischer Kleinigkeiten“^[4].

Auch wenn wir in unserem Gebet die Liebe Gottes nicht immer spürbar erfahren – manchmal allerdings schon -, so ist er doch immer gegenwärtig und aktiv. Mit unseren Bemühungen um das, was der Herr uns zeigt, wird unser Leben – Gedanken, Wünsche, Absichten, unser Handeln – nach und nach umgewandelt. Wir werden dann für die anderen Christus sein, der ihnen begegnet, *ipse Christus*.

Christus in unserem Nächsten

Bei einer Gelegenheit wurde Jesus von einem Schriftgelehrten gefragt: „Meister, welches ist das wichtigste Gebot im Gesetz?“ Seine Antwort lautete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22, 36-38). So erklärte Jesus mit wenigen Worten die ständige Einheit zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten, eine Lehre, auf der der Herr bestand, bis zum letzten Augenblick, bevor er in den Himmel auffuhr. Auch als er nach seiner Auferstehung zusammen mit Petrus am See von Galiläa ist, antwortet er auf das

Versprechen der Liebe dessen, der der erste Papst sein sollte, mehrmals: „Weide meine Schafe!“ (vgl. *Joh* 21, 15-17).

Den letzten Grund für die Einheit beider Gebote und daher für die Notwendigkeit, von Christus zu lernen, die andern zu lieben, finden wir in der deutlichen Beschreibung, die Jesus selbst uns vom Jüngsten Gericht gibt. Hier zeigt er, dass dieser Grund in der tiefen Einheit liegt, die er mit jedem Menschen eingegangen ist: „Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben“ (*Mt* 25, 35). In der Tat, wie das 2. Vatikanische Konzil lehrt, hat „er, der Sohn Gottes, sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“^[5]. Es ist nicht möglich, ihn zu lieben, ohne auch den Nächsten zu lieben, ohne zu lernen, ihn auch *im* Nächsten zu lieben.

Wenn das Gebet echt ist, führt es uns dazu, uns um die anderen zu kümmern, die in unserer Nähe sind und um diejenigen, die am meisten leiden. Es führt uns dazu, mit allen zusammen sein zu können und auch denen Raum in unserem Herzen zu geben, die nicht so denken wie wir, indem wir stets gut zu ihnen sind und ihnen Dienste erweisen. Im Gebet finden wir die Kraft, um verzeihen zu können und Licht, um alle immer mehr und konkreter zu lieben, unseren Egoismus und unsere Bequemlichkeit hintanzustellen ohne Angst davor, uns das Leben ein wenig schwieriger zu machen. Papst Franziskus sagt dazu: „Die beste Art und Weise zu beurteilen, ob unser Weg des Gebets authentisch ist, besteht darin zu beobachten, in welchem Maß sich unser Leben im Licht der Barmherzigkeit verwandelt“^[6]. Ein Herz voller Mitleid und Erbarmen zu haben – wie das Herz Jesu, das vollkommene Abbild des Herzens des Vaters – ist die beste Frucht unseres Gebetslebens, sicheres Zeichen unserer Identifikation mit Christus.

Nicolás Álvarez de las Asturias

^[1] Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 75.

^[2] Vgl. Hl. Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr. 102-103.

[3] Vgl. Andrés Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Bd. 2.

[4] Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 114.

[5] 2. Vatikan. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 22.

[6] Franziskus, *Gaudete et exsultate*, Nr. 105.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (XII): Liturgisch beten

Im April 1936 herrschen in Spanien große soziale Spannungen. In der Akademie DYA aber bemüht man sich darum, die Atmosphäre beizubehalten, die von Studium und gutem Zusammenleben geprägt ist. Mitten in dieser schwierigen Zeit berichtet einer der Studenten seinen Eltern in einem Brief, dass sie am Tag zuvor unter Anleitung eines Lehrers Gregorianischen Gesang eingeübt haben und dabei in guter Stimmung waren^[1]. Im April 1936 herrschen in Spanien große soziale Spannungen. In der Akademie DYA aber bemüht man sich darum, die Atmosphäre beizubehalten, die von Studium und gutem Zusammenleben geprägt ist. Mitten in dieser schwierigen Zeit berichtet einer der Studenten seinen Eltern in einem Brief, dass sie am Tag zuvor unter Anleitung eines Lehrers Gregorianischen Gesang eingeübt haben und dabei in guter Stimmung waren

Die Antwort können wir einige Monate zuvor finden, als der heilige Josefmaria den Gregorianischen Gesang in seinen Bildungsplan für die Akademie aufnahm. Und das, obwohl wir wissen, dass er als Pfarrer in Perdiguera normalerweise gesungene Messen hielt, wenngleich er persönlich keine besondere Vorliebe dafür hatte. Es war auch nicht Folge eines gelehrten Interesses angesichts der Liturgischen Bewegung in Spanien. Diese Entscheidung fußte vielmehr auf seiner persönlichen pastoralen Erfahrung, die nur dem Wunsch entsprang, den jungen Leuten dabei zu helfen, betende Menschen zu werden.

Es ist interessant, den drei Veröffentlichungen, die der heilige Josefmaria in jenen 30er Jahren schrieb, Einzelheiten zu entnehmen. Alle drei hatten zum Ziel, das Gespräch mit Gott zu erleichtern. Jede einzelne passte zu einer der

drei großen Ausdrucksweisen christlichen Betens. Die erste war auf das persönliche Gebet ausgerichtet, die zweite auf die volkstümliche Frömmigkeit, und die dritte sollte dem Leser helfen, sich mit dem liturgischen Gebet zu beschäftigen. Aus der ersten wurden die Geistlichen Betrachtungen, die Grundlage für sein bekanntes Buch *Der Weg*. Ergebnis der zweiten war das Büchlein *Der Rosenkranz*. Als drittes war ein Werk geplant, das den Titel haben sollte: Liturgische Frömmigkeit. Dieses Buch war für 1939 vorgesehen, wurde aber aus verschiedenen Gründen nie veröffentlicht. Es existiert aber noch das Vorwort von Felix Bilbao, dem Bischof von Tortosa, mit dem Titel: „Betet, aber betet gut!“ Dieser unveröffentlichte Text ermuntert die Leser, sich an der Hand des Autors in die Liturgie der Kirche zu vertiefen, um zu einem „frischen, soliden und wirksamen Gebet“ zu finden, „das tief mit Gott vereint“^[2].

Dem Gebet der Kirche eine Stimme geben

Für den heiligen Josefmaria war die Liturgie keine Sammlung von Vorschriften, dazu bestimmt, gewissen Zeremonien mehr Feierlichkeit zu verleihen. Er litt, wenn er merkte, dass die Art und Weise, die Sakramente und die anderen liturgischen Akte zu feiern, nicht wirklich zur Begegnung des Menschen mit Gott und den anderen Gliedern der Kirche führten. Einmal schrieb er, als er einer liturgischen Feier beigewohnt hatte: „Viel Klerus: der Erzbischof, das Domkapitel, Sänger und Messdiener... Wunderbare Gewänder: Seide, Gold, Silber, kostbare Steine, Samt und Spitze... Musik, Gesang, Kunst... Und alles ohne Volk! Wunderbarer Kult, ohne Volk“^[3].

Dieses Interesse am Volk in der Liturgie ist zutiefst theologisch. Bei liturgischen Akten findet ein Austausch der Dreifaltigkeit mit der ganzen Kirche statt, nicht nur mit einem Teil. Es ist kein Zufall, dass die meisten Gedanken über die Liturgie im „Weg“ im Kapitel über die Kirche stehen. Für den Gründer des Werkes war die Liturgie der privilegierte Ort, an dem die kirchliche Dimension des christlichen Betens erfahren wird; denn dort wird spürbar, dass wir uns alle zusammen an Gott wenden. Das liturgische Gebet ist immer sehr persönlich, öffnet sich aber Horizonten, die weiter reichen als die Umstände des Einzelnen. Im persönlichen Gebet sind wir selbst diejenigen, die sprechen, in der Liturgie spricht die ganze Kirche. In

unserem persönlichen Dialog mit Gott sprechen wir als Glieder der Kirche, im liturgischen Gebet spricht die Kirche durch uns.

Daher lernen wir im *Wir* der liturgischen Gebete, die Dimension unserer Beziehung zu Gott zu erweitern. Wir erfahren uns als ein Kind mehr in der großen Familie der Kirche. Der deutliche Hinweis des heiligen Josefmaria überrascht uns also nicht: „Dein Gebet soll liturgisch sein. Möchtest du doch die Psalmen und die Messtexte lieb gewinnen, statt Privatgebete zu verwenden“[4].

Wer lernt, liturgisch zu beten, braucht die Demut, die feststehenden Worte zu übernehmen und auch innere Sammlung, um das Band erkennen und schätzen zu können, das uns mit allen Christen verbindet. So hilft es uns zu bedenken, dass wir vereint mit denen beten, die in diesem Moment bei uns sind und auch mit denen, die nicht da sind, den Christen des eigenen Landes, der Nachbarländer und mit allen in der ganzen Welt... Wir beten auch mit denen, die vor uns gelebt haben und die noch am Ort der Läuterung sind oder sich schon der himmlischen Herrlichkeit erfreuen. Das liturgische Gebet ist keine anonyme Formel, sondern im Gegenteil voller „Gesichter und Namen“[5]. Wir vereinen uns mit den konkreten Menschen, die Teil unseres Lebens sind und die wie wir „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ leben und am Leben der Dreifaltigkeit teilhaben.

Dem Gebet der Kirche Ausdruck verleihen

Für den heiligen Josefmaria bestand die Heiligung der Arbeit nicht vor allem darin, während der Arbeit zu beten, vielmehr darin, darauf zu achten, sie zur Ehre Gottes zu tun, indem wir uns um menschliche Vollkommenheit bemühen und daran denken, dass unser himmlischer Vater uns liebevoll anschaut. Ähnlich ist es beim liturgischen Beten: Es besteht eben nicht darin, während der Liturgie Gebete zu sprechen, sondern darin, die liturgischen Handlungen *digne, attente ac devote*, würdig, aufmerksam und fromm zu vollziehen, im Bewusstsein dessen, was man tut. Es geht dabei weniger um individuelle Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, sondern um Handlungen, in denen die ganze Kirche ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Liebe ausdrückt.

Der heilige Josefmaria legte großen Wert auf das, was er die *Etikette der Frömmigkeit* nannte, die verlangt, die kultischen Handlungen *bewusst zu leben*. Die Würde, die das liturgische Beten erfordert, drückt sich schon in der Körperhaltung aus; denn darin spiegelt sich unmittelbar, was vollzogen wird. Die Feier der heiligen Messe, die Beichte, die Segnungen mit dem Allerheiligsten vollziehen sich mit bestimmten Bewegungen, die selbst lebendiges Gebet sind. Der Körper betet in der Liturgie mit. Man kann auch sagen: Das Gebet der Kirche nimmt leiblich Gestalt an. Und auch wenn es oft der Priester ist, der die Aufgabe hat, Christus als dem Haupt Stimme und Hände zu leihen, so kommt es doch der Gemeinde zu, den ganzen Mystischen Leib Christi sichtbar und hörbar zu machen. Das Wissen, dass durch uns das Gebet der Heiligen und der Seelen im Fegefeuer sichtbar und hörbar wird, kann eine Hilfe sein, auf die *Etikette der Frömmigkeit* zu achten.

Nicht nur mit Würde, sondern auch mit Aufmerksamkeit soll sich liturgisches Beten vollziehen. So ist es also wichtig, dass wir uns sowohl auf die Worte konzentrieren, die wir sagen, als auch dass wir zutiefst wahrnehmen, was wir da erleben: wissen, mit wem wir zusammen sind, warum und mit welchem Ziel. Uns dies bewusst machen zu können setzt eine bestimmte Bildung voraus, die weiter vertieft werden kann. Mit Worten des heiligen Josefmaria: „Langsam. Bedenke, was du sagst, wer es sagt und zu wem. Denn dieses eilige und unbedachte Sprechen ist Lärm, blecherner Lärm. Ich sage dir mit der heiligen Theresia, dass ich das nicht Beten heiße, auch wenn du die Lippen kräftig bewegst“^[6].

Begegnung mit jeder der drei göttlichen Personen

Trotz unvermeidlicher Zerstreuungen, die Folge unserer Schwäche sind, nehmen wir mit der ganzen Kirche teil an der geheimnisvollen, aber realen Begegnung mit den drei göttlichen Personen der Dreifaltigkeit. Deshalb ist es eine Bereicherung, wenn wir zu unterscheiden lernen, wann wir uns an den Vater, wann an den Sohn und wann an den Heiligen Geist wenden. Im Allgemeinen stellt uns die Liturgie mit den ihm eigenen Zügen vor Gott, den Vater, auch wenn er häufig nur einfach mit „Gott“ oder „Herr“ angesprochen wird. Er ist Ursprung und Quelle allen Segens, den die

Dreifaltigkeit dieser Welt schenkt, und zu ihm gelangt durch seinen Sohn aller Lobpreis, den wir als Geschöpfe auszudrücken fähig sind.

Denn was wir dem Vater sagen, sagen wir durch Jesus, der weniger vor uns steht als mitten unter uns. Das Wort ist Fleisch geworden, um uns zum Vater zu bringen. Es tröstet uns und macht uns froh, ihn an unserer Seite zu wissen als unseren Bruder, der unsere Schwachheit kennt und sich ihrer nicht schämt. Ja, das Gebet der Liturgie entspringt als gemeinsames Beten der Kirche dem Gebet Jesu. Es ist nicht nur Fortsetzung seines Gebetes hier auf Erden, sondern es ist hier und jetzt Ausdruck seiner Fürsprache für uns im Himmel (vgl. *Hebr 7, 25*). Es gibt auch Gebete, die sich unmittelbar an Jesus richten, der als Sohn Gottes unser Retter ist. Daher ist das liturgische Gebet der Königsweg des Einklangs mit dem priesterlichen Herzen Jesu Christi.

Das Gebet, das sich durch den Sohn an den Vater wendet, geschieht im Heiligen Geist. Das Bewusstsein der Gegenwart der Dritten Person der Dreifaltigkeit beim Gebet der Liturgie ist ein großes Geschenk Gottes. Der Große Unbekannte, wie der heilige Josefmaria ihn nannte, bleibt äußerlich unbemerkt wie das Licht oder wie die Luft, die wir atmen. Aber ohne Licht sähen wir nichts, und ohne Luft würden wir ersticken. Das Wirken des Heiligen Geistes ähnelt dem im liturgischen Dialog. Auch wenn wir uns nicht an Ihn wenden, wissen wir doch, dass er in uns wohnt und uns mit unnachahmlichen Seufzern bewegt, uns an den Vater zu wenden mit den Worten, die Jesus uns lehrte. Sein Wirken zeigt sich indirekt. Mehr als in den Worten, die wir sprechen oder zu wem wir sie sagen, zeigt sich der Geist in der Art und Weise, wie wir sie sprechen. Er ist gegenwärtig in den Seufzern, die zu Gesang werden, wie auch im Schweigen, das Gott im Inneren unseres Seins wirken lässt.

Wie wir den Wind an den Dingen erkennen, die er bewegt, so können wir die Gegenwart des Heiligen Geistes auch an den Folgen seines Wirkens wahrnehmen. Eine erste Folge Seines Wirkens kann es sein, dass wir uns bewusst werden, als Kinder Gottes in der Kirche zu beten. Wir spüren ihn auch, wenn er das Wort Gottes in unserem Inneren erklingen lässt, das kein menschliches ist, sondern das Wort, das der Vater an einen Jeden von uns richtet. Vor allem offenbart sich der Heilige Geist in der Zärtlichkeit und

Großzügigkeit, mit der Vater und Sohn uns in der liturgischen Feier verwöhnen, uns verzeihen, erleuchten, stärken oder uns ein besonderes Geschenk machen.

Schließlich vollzieht sich das Wirken des Heiligen Geistes ganz tief im Inneren und ist notwendig, denn es hat zur Folge, dass das liturgische Handeln zur wahren Kontemplation der Dreifaltigkeit wird und uns erlaubt, die ganze Kirche und Jesus selbst zu sehen, obgleich uns die äußeren Sinne nichts wahrnehmen lassen. Der Heilige Geist ist es, der uns entdecken lässt, dass die Seele des liturgischen Gebetes nicht in Worten und Gesten besteht, sondern in der Liebe, mit der wir aufrichtig dienen und auch uns dienen lassen wollen. Der Heilige Geist lässt uns teilhaben an seinem persönlichen Geheimnis, wenn wir dahin kommen, uns an Gott zu erfreuen, der herabsteigt, um uns zu dienen, sodass wir danach fähig sind, den anderen zu dienen.

Ich habe das Evangelium *gelebt*

Es ist nicht verwunderlich, dass einer der am meisten gebrauchten Begriffe der Schrift und der Tradition in Bezug auf liturgische Handlungen der des *Dienens* ist. Diese Dimension des Dienstes hier zu entdecken hat viele Folgen für das innere Leben. Nicht nur, weil jemand, der aus Liebe dient, sich selbst nicht in den Mittelpunkt stellt, sondern auch, weil das Verständnis der Liturgie als Dienst der Weg ist, um sie in Leben umwandeln zu können. Auch wenn es paradox erscheinen mag, finden wir in zahlreichen Gebeten in den liturgischen Texten die Mahnung, das, was wir gefeiert haben, in unserem Leben *nachzuahmen*. Diese Einladung meint nicht, wir sollten die Sprache der Liturgie auf unsere familiären und beruflichen Beziehungen übertragen, sondern wir sollen, was die Feier uns betrachten und erleben ließ, zum *Programm unseres Lebens* machen[7]. Deshalb rief der heilige Josefmaria, wenn er das Wirken Gottes in seinem Alltag sah, bei mehr als einer Gelegenheit aus: „Wahrhaftig, ich habe das Evangelium des Tages erlebt“[8].

Um die Liturgie des Tages zu erleben und so unseren Tag in einen Dienst zu verwandeln, in eine Messe von 24 Stunden, müssen wir unsere persönlichen Lebensumstände im Licht dessen betrachten, was wir gefeiert haben. Bei dieser Aufgabe ist die persönliche Betrachtung unentbehrlich. Der heilige

Josefmaria hatte die Gewohnheit, Worte oder Ausdrucksweisen zu notieren, die ihn während der Feier der heiligen Messe oder beim Stundengebet im Inneren getroffen hatten. Eines Tages schrieb er: „Ich werde keinen Psalm mehr aufschreiben, sonst müsste ich sie alle abschreiben; denn sie alle enthalten Wunder, die die Seele sieht, wenn sie Gott dient“^[9]. Tatsächlich ist das liturgische Beten Quelle für das persönliche Gebet, aber sicher ist auch, dass es ohne persönliches Betrachten sehr schwierig ist, den Reichtum der Liturgie innerlich aufzunehmen.

Im Gespräch mit Gott in der Stille erlangen die Formulierungen der liturgischen Gebete eine tiefe persönliche Bedeutung. Hier ist das Beispiel Mariens erhellend. Sie lehrt uns: Um das *Fiat – es geschehe* – der Liturgie zu verwirklichen, um es in Dienst zu übersetzen, muss man Zeit damit verbringen, „alle diese Worte im Herzen“ zu erwägen (*Lk* 2, 19).

Juan Rego

[1] Vgl. «Un estudiante en la Residencia DYA. Briefe von Emiliano Amann an seine Familie (1935-1936)», in: *Studia et Documenta*, Bd. 2, 2008, p. 343.

[2] Generalarchiv der Prälatur, 77-5-3.

[3] *Persönliche Aufzeichnungen*, Nr. 1590, 26.10.1938, zit. in: *Camino. Edición crítico-histórica*, Rialp, Madrid, 2004, p. 677.

[4] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 86.

[5] Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 274.

[6] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 85.

[7] Vgl. Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 88.

[8] Cuaderno IV, Nr. 416, 26.11.1931, zit. in: *Camino. Edición crítico-histórica*, Nr. 298.

[9] Cuaderno V, Nr. 681, 03.04.1932, zit. in: *Camino. Edición crítico-histórica*, Nr. 297.

[Back to Contents](#)

Ihn erkennen und dich erkennen (XIII): Nicht nachdenken, schauen!

In den ersten Jahrhunderten war die politisch und wirtschaftlich dritt wichtigste Stadt der damaligen Welt Antiochien, Hauptstadt einer römischen Provinz. Dort wurden die Nachfolger Jesu zum ersten Mal „Christen“ genannt (vgl. *Apg* 11, 26). Der dritte Bischof in dieser Stadt war der heilige Ignatius, der nach seiner Verurteilung zum Tod unter der Regierung Trajans an die Küste Seleusias – in der heutigen Türkei – gebracht wurde und anschließend übers Meer bis nach Rom. Auf dieser Reise fuhr man mehrere Häfen an. An jedem Ort empfing er Christen aus jener Gegend und schickte Briefe an die Gemeinden der Jünger Jesu. „Ich schreibe allen Gemeinden und lasse sie wissen, dass ich aus freiem Willen für Gott sterbe“^[1]. Er wusste, dass die wilden Tiere im Amphitheater Flavio, dem heutigen römischen Kolosseum, sein Ende auf Erden bedeuten würden. Er bat inständig um Gebet für sich, um tapfer sein zu können. Seine Briefe zeugen von der Tiefe seiner Seele, von seiner Sehnsucht nach der endgültigen Vereinigung mit Gott: „In mir brennt keine Begierde, sondern da ist nur lebendiges Wasser, das in mir redet und sagt: Komm zum Vater“^[2].

Eine Pflanze, die Wurzeln im Himmel hat

Diese Stimme im Inneren des heiligen Ignatius von Antiochien – „Komm zum Vater!“ - , die ihn zu einem Leben der Frömmigkeit und der Liebe zu den Sakramenten geführt hat, bedeutet übernatürliche Reife des natürlichen Wunsches nach Vereinigung mit Gott. Schon die antiken griechischen Philosophen hatten im tiefsten Inneren unseres Wesens die Sehnsucht nach

dem Göttlichen entdeckt, Heimweh nach unserem wahren Vaterland, „als wären wir keine irdische, sondern eine himmlische Pflanze“[3].

Während seiner Katechese über das Gebet blickte Benedikt XVI. in der ersten Audienz auch zurück auf das Alte Ägypten, auf Mesopotamien und die dortigen griechischen Philosophen, Dramatiker und die römischen Schriftsteller. Alle Kulturen geben Zeugnis von der Sehnsucht nach Gott: „Der Mensch sucht ebenso wie der Höhlenmensch in der religiösen Erfahrung die Wege, um seine Endlichkeit zu überwinden und sein vergängliches irdisches Dasein abzusichern. (...) Der Mensch trägt ein Verlangen nach dem Unendlichen in sich, eine Sehnsucht nach Ewigkeit, eine Suche nach Schönheit, einen Wunsch nach Liebe, ein Bedürfnis nach Licht und Wahrheit, die ihn zum Absoluten drängen“[4].

Man sagt, eines der am meisten verbreiteten Probleme dieses *vergänglichen irdischen Daseins* unserer Zeit sei die manchmal unbewusste innere Zerrissenheit. Wir spüren den Gegensatz zwischen dem, was wir wollen, und dem, was wir tun. In uns stellen wir Tendenzen fest, die sich nicht harmonisch miteinander verbinden. Die Geschichte unseres Lebens ist kein kontinuierlicher Faden, der Vergangenheit und Zukunft miteinander verbindet. Wir verstehen oft nicht, wie manche Ideen oder Gefühle, die wir haben, zusammenpassen können... Hier und da sehen wir vielleicht unterschiedliche Versionen unserer selbst. Manchmal schaffen wir es nicht einmal, uns auf eine einzige Aufgabe zu konzentrieren. In diesen Fällen sehnen wir uns nach der Einheit, die wir anscheinend nicht so zustandebringen können wie manches andere.

„Ist es nicht vielleicht ein »Zeichen der Zeit«, dass man heute in der Welt trotz der weitreichenden Säkularisierungsprozesse ein verbreitetes Bedürfnis nach Spiritualität verzeichnet, das größtenteils eben in einem erneuerten Gebetsbedürfnis zum Ausdruck kommt?“[5] fragte sich Johannes Paul II. zu Beginn unseres Jahrtausends. Ja, wir sind Zeugen vieler Initiativen, ob real präsent oder per Internet, die darum bemüht sind, unsere Fähigkeit zu stärken, äußerlich und innerlich zu schweigen, zuzuhören, uns zu konzentrieren und mit Geist und Körper in Harmonie zu sein. Solche Übungen können uns natürlich eine gewisse innere Ausgeglichenheit vermitteln. Aber das christliche Gebet schenkt uns eine

Ruhe, die nicht nur ein vorübergehendes Gleichgewicht herstellt, sondern sie ist Ergebnis einer Wahrnehmung des Lebens, die aus der innigen Beziehung zu Gott hervorgeht. Da das christliche Gebet eine Gabe ist, schenkt es uns eine neue Sicht der Wirklichkeit, die alles mit ihm in Verbindung bringt. „Es ist vor allem eine innere Haltung, nicht nur ein Durchführen von Kulthandlungen oder Sprechen von Worten, sondern vor allem ein Dasein vor Gott“[6]. Diese *innere Haltung, dieses Dasein vor Gott* ergibt sich nicht von heute auf morgen, sondern wir müssen uns dazu bereit machen, damit Gott es uns schenken kann. Es ist zugleich Gabe und Aufgabe.

Was ewig ist im Blick haben

An einer Stelle seiner Homilie *Auf dem Weg zur Heiligkeit*, die er Ende 1967 hielt, beschreibt der heilige Josefmaria kurz den Weg eines Lebens des Gebetes[7]. Man beginnt mit einfachen, kurzen Gebeten, die man vielleicht in der Kindheit auswendig gelernt hat – sagt er uns. Dann beginnt die Freundschaft mit Jesus, in der wir lernen, uns in seine Passion, seinen Tod und seine Auferstehung zu versetzen und uns seine Lehre zu eigen machen. Später spürt das Herz das Bedürfnis, sich mit den drei göttlichen Personen zu verbinden, bis dies nach und nach den Tag erfüllt. Danach beschreibt der Gründer des Werkes die Etappe, die dem kontemplativen Leben entspricht. Es kommt der Moment, da wir „bei dieser reichen Quelle klaren Wassers verweilen, das ins ewige Leben strömt. Worte sind überflüssig, weil die Sprache versagt; der Verstand kommt zur Ruhe. Nicht mehr nachdenken, sondern anschauen!“[8]. An irgendeinem Punkt dieses Weges können wir uns fragen: Welche Beziehung existiert zwischen dem Gebet und dem ewigen Leben? In welchem Sinn hört das Gebet auf, aus Worten zu bestehen, und wird zu einem Schauen?

Mit Hilfe des Gebetes hoffen wir dahin zu kommen, die Dinge hier und jetzt so zu sehen, wie Gott sie sieht, in einer einfachen Intuition, die aus der Liebe kommt, zu erfassen, was in unserer Umgebung geschieht[9]. Das ist seine wertvollste Frucht, und deshalb sagen wir, dass das Gebet uns verwandelt. Es hilft uns nicht nur, bestimmte Haltungen zu ändern oder Fehler zu überwinden, das christliche Gebet zielt vor allem darauf ab, uns mit Gott zu vereinen, indem es schon hier auf Erden beginnt, unseren Blick

mit dem göttlichen Blick zu vereinen. In gewisser Weise versuchen wir, unsere Augen von seinem Licht heilen zu lassen. Diese Liebesbeziehung zu Gott, die wir in Jesus lernen und verwirklichen, erleben wir nicht nur, sondern sie verändert uns auch.

Die persönliche Umwandlung hat Konsequenzen auf unser Handeln, oft sogar ganz praktische. Wenn wir mit Gottes Hilfe diesen übernatürlichen Blick entwickeln, dann beginnen wir beispielsweise in allem Geschaffenen das Gute zu sehen, sogar da, wo wir es zunächst nicht erkannten; denn nichts entgeht den liebevollen Plänen Gottes, der immer der Stärkere ist. Wir schätzen dann die Freiheit der anderen auf neue Weise und sind nicht so sehr in Gefahr, an ihrer Stelle Entscheidungen zu treffen, so, als hingen alle Dinge von uns ab. Dann verstehen wir auch besser, dass Gott auf eigenen Wegen und zu seiner Zeit wirkt, ohne dass wir es kontrollieren könnten. Kontemplatives Beten befreit uns von der Besessenheit, Probleme sofort lösen zu wollen, anstatt offen zu sein für das Licht in allem, was uns umgibt, selbst in den Wunden und Schwächen unserer Welt. Wenn wir bemüht sind, der Perspektive Gottes zu folgen, ist unsere Beziehung zur Realität und zu den Menschen frei von Gewalt. Vielmehr suchen wir die Vereinigung mit seiner allmächtigen Liebe, anstatt sie mit unseren ungeschickten Eingriffen zu behindern. Der heilige Thomas von Aquin sagt: „Die Kontemplation wird im künftigen Leben vollendet sein, wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden (1 Kor 13, 12). Er wird uns unendlich glücklich machen“^[10]. Die Kraft des Gebetes besteht darin, dass wir schon hier auf Erden Gott schauen können, wenn auch wie „in einem Spiegel“ (1 Kor 13, 12).

In einem Beisammensein in Portugal im Jahr 1972 fragte jemand den heiligen Josefmaria, wie man die täglichen Probleme als Christ lösen könne. Unter anderem wies ihn der Gründer des Opus Dei darauf hin, dass das Gebetsleben hilft, die Dinge anders zu betrachten, als wir es ohne eine tiefe Beziehung zu Gott könnten. „Wir haben einen Maßstab anderen Stils. Wir sehen die Dinge mit den Augen dessen, der an die Ewigkeit und an die ewige Liebe Gottes denkt“^[11]. Bei anderer Gelegenheit sagte er auch, die Glückseligkeit im Himmel ähnele der Art, wie man auf Erden glücklich ist^[12]. Ein byzantinischer Theologe des 14. Jahrhunderts hat geschrieben:

„Wir bereiten uns nicht nur auf die Ewigkeit vor, wir dürfen sie schon jetzt leben und ihr entsprechend handeln“[13].

Ruhe... Frieden... Intensives Leben

Zu Beginn des Kapitels über das Gebet überrascht uns der *Katechismus der Katholischen Kirche* mit einer Frage, die wie die einer Gewissenserforschung wirkt: „Von woher sprechen wir, wenn wir beten? Von der Höhe unseres Stolzes und unseres Eigenwillens herab oder ‚aus der Tiefe‘ (Ps 130, 1) eines demütigen und reuigen Herzens?“ Und danach erinnert er uns sofort an eine grundlegende Voraussetzung für das Gebet: „Die Demut ist die Grundlage des Betens“[14]. Tatsächlich kann dieser Blick auf die Ewigkeit, der in uns das kontemplative Beten ermöglicht, nur auf dem fruchtbaren Boden der Demut wachsen, in einem Klima der Offenheit für die Lösungen Gottes und nicht, wenn wir nur unsere eigenen Ideen verfolgen. Ein zu starkes Vertrauen auf den eigenen Verstand und die eigene Planung kann dazu führen, dass wir in der Praxis so leben, als existierte Gott nicht. Immer wieder neu brauchen wir die Demut angesichts der Wirklichkeit, in der Begegnung mit Menschen, im Blick auf die Geschichte, die fruchtbarer Boden für das Wirken Gottes sein soll. Papst Franziskus wies in seiner Katechese über das Gebet auf den König David hin: „Die Welt, die vor seinen Augen liegt, ist keine stumme Szene: Sein Blick erkennt hinter dem Lauf der Dinge ein größeres Geheimnis. Genau dort entsteht das Gebet: aus der Überzeugung heraus, dass das Leben nicht etwas ist, das an uns abprallt, sondern ein wunderbares Geheimnis“[15].

Mit diesem Blick, den uns die Kontemplation mitten in der Welt schenkt, sättigen wir im Rahmen des Möglichen unsere Sehnsucht nach Einheit mit Gott, mit den anderen und mit uns selbst. Wir merken überrascht, dass wir unermüdlich zum Wohl der anderen und der Kirche arbeiten und dass unsere Talente blühen „wie ein Baum, gepflanzt an Bächen voll Wasser, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt“ (Ps 1, 3). So genießen wir schon ein wenig von jener Harmonie, für die wir bestimmt sind und von jener Ruhe, die wir anders nicht finden werden. „Hetzen, hetzen! – Schaffen, schaffen! – Fieberhafte Tätigkeit... (...) Weil sie bei ihrer Arbeit nur auf den gegenwärtigen Augenblick sehen: Sie leben nur dem Jetzt.- Du aber solltest die Dinge unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit sehen, das Ziel und die

Vergangenheit gegenwärtig haben. Ruhe. – Friede. – Intensives Leben in deinem Innern“[16].

Andrés Cárdenas Matute

[1] Hl. Ignatius von Antiochien, *Brief an die Römer*, Nr. 4.

[2] Ebd. Nr. 7.

[3] Platon, *Timaios*, 90a.

[4] Benedikt XVI., Audienz, 11.05.2011.

[5] Hl. Johannes Paul II., *Novo Millennio Ineunte*, Nr. 33.

[6] Benedikt XVI., Audienz, 11.05.2011.

[7] Vgl. Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 306.

[8] Ebd. Nr. 307.

[9] Das ist die Thomistische Konzeption der Kontemplation als «*simplex intuitus veritatis ex caritate procedens*».

[10] Hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, II-II, c. 180, a. 4.

[11] Hl. Josefmaria, Notizen von einem Familientreffen, 04.11.1972.

[12] Vgl. Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 1005.

[13] Nicolás Cabasilas, *La vida en Cristo*, Rialp, Madrid, 1958, S. 89.

[14] *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2559.

[15] Franziskus, Audienz, 24.06.2020.

[16] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 837.

[Back to Contents](#)

www.opusdei.org